



Informationsschrift der HOG-Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. Heilbronn

Schäßburger Nachrichten

Folge 60 – Dezember 2023 – 30. Jahrgang

Aktuelles hier und dort

Geschichte und Kulturgeschichte

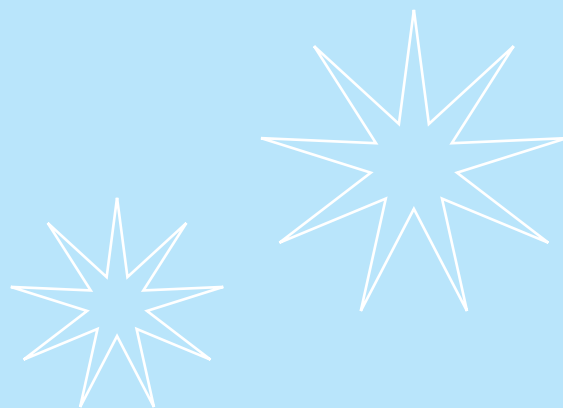
Persönlichkeiten

Erinnerungen

Bildende Kunst

Vereinsnachrichten





**Wir wünschen allen Mitgliedern der HOG
sowie allen Lesern und Leserinnen der Schäßburger Nachrichten,
wo immer sie zu Hause sind,
ein schönes und besinnliches Weihnachtsfest, eine erholsame Zeit
zwischen den Jahren, die Mut und Kraft schöpfen lässt,
zuversichtlich ins neue Jahr zu starten.
In diesem Sinne wünschen wir allen ein gutes, gesundes
und friedvolles Jahr 2024!**

Der Vorstand der HOG Schäßburg



Weihnachtssterne von Ursula Hergesell geb Etter, Foto_ Archiv der HOG





Das Welterbe
The World Heritage
Le Patrimoine Mondial

Inhaltsangabe

3	Zeit und Ewigkeit	<i>Gerd Schlesak</i>
4	„Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe“	<i>Hans Daubner</i>
5	Gedenktage 2024	<i>Lars Fabritius</i>
6	Herbstlicher Erntedank in Schäßburg	<i>Andrea Rost</i>
7	Städtepartnerschaft zu neuem Leben erweckt	<i>Andrea Rost</i>
8	Zur Natur des Schäßburgers	<i>Julius Henning</i>
9	Bildhauer Johannes Folberth	<i>Rolf Binder</i>
11	Leserbriefe, Lesermeinungen	
13	Ein Paradies in großer Gefahr	<i>Erika Schneider</i>
15	Nachhaltigkeit als Zukunftsperspektive	<i>Alfred Theil</i>
15	Schäßburger Nachbarschaft München	<i>Götz Bartmus</i>
16	Deutsche Kulturtage Schäßburg 2023	<i>Ariane Ambrosius</i>
18	Eine Donaukreuzfahrt	<i>Helga Müller</i>
20	Über Till, meine Tante	<i>Johanna Letz</i>
23	Siebenbürgen und Worpsswede	<i>Konrad Klein</i>
28	Zum künstlerischen Werk von Hermann Fabini	
31	Wahrnehmung der Realität durch Bilder	<i>Hermann Fabini</i>
33	Zum 20ten Todestag von Ernst Irtel	<i>Heinz Acker</i>
35	Zur Erinnerung an Dr. Roland Albert	<i>Erika Schneider</i>
36	Der Weg des Samowars – eine Spurensuche	<i>Sabine Breihofer</i>
39	Drei Chinesen in Schäßburg?	<i>Irmtraud Rieck</i>
40	Klassentreffen des Maturajahrgangs 1961	<i>Lars Fabritius</i>
43	Zum Gedenken an Julius Henning	<i>Erika Schneider</i>
44	Zum Gedenken an Odette Fabritius	<i>Lars Fabritius</i>
45	Nachruf auf Werner Schwarz	<i>Uwe Horwath</i>
46	Erinnerungen an H. Florescu-Fabritius	<i>R.u.H.Binder/S. Biro</i>
48	Vereinsnachr.: Schließung des Pflegenests Bericht des Vorstands	<i>Lars Fabritius</i>
49	Archivierung der Schäßburger Matrikeln	<i>Lars Fabritius</i>
50	Archivierung der Friedhofsdokumentation	<i>Lars Fabritius</i>
51	Spendeneingänge 2022	<i>Gitschner/Fabritius</i>
53	Spendeneingänge Januar/September 2023	
54	Es verstarben Mai bis November 2023	<i>Erika Schneider</i>
54	In eigener Sache	<i>Vorst.</i>
55	Büchertisch	<i>Erika Schneider</i>

Zeit und Ewigkeit

Einen Exkurs über unsere Zeit?
Ich bin bereit, wenn auch der Weg sehr weit.
Sie hat uns im Griff von Anfang an,
sie zu überlisten, es sei ihm
gegönnt, wer das kann.
Begleiten tut sie uns von der Wiege an
und zieht uns täglich in ihren Bann.
Richtungsweisender Wandel manchen Geschehens
ist dabei nicht zu umgehen.
Eine Empfindung des Menschen?
Wohl dem, der sie kann verschenken.
Unerbittlich, erhaben ist sie immerdar,
erinnern wir uns, wie das einmal war.
Früher, in unbeschwerten, jungen Jahren,
wir haben es mehrmals erfahren,
war sie recht dehnbar, war ein Begriff,
auf den man übermütig auch mitunter piff.
Man war sich nicht eingedenk,
dass die Zeit ein unschätzbares Geschenk.
Die Lebensjahre im Laufe der Zeit
gaben uns im Werdegang das Geleit,
zuweilen unbemerkt, dass sie verrinnt,
übrumpelt sie uns und gewinnt.
So relativ die Zeit auch ist,
es geht ihr immer um eine Frist.
Mal geht es hurtig, angespannt,
mal fließt sie dahin unverwandt.
Zeit als Wegweiser und Maß aller Dinge?
Jetzt versuch ich sie einzufangen die Ringe,
die sich „um die Dinge ziehen“,
haben wir sie wirklich nur geliehet?
Manchmal möchte ich vor ihr fliehen!
Zeitlos ist bloß die Ewigkeit,
drum bin ich heute gern bereit,
mich in der Jetztzeit zu bewegen
und einiges noch zu tun für meiner
Nachfahren Leben.

Gerd Schlesak



Der Stundturm im winterlichen Sonnenlicht
Foto: Archiv der HOG

„Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe“ (1 Kor.16, 14.)

Gedanken und Überlegungen zu Weihnachten und zum Jahreswechsel 2023/2024

Die Worte der Jahreslosung 2024 sind klar und verständlich. Schwieriger wird es mit der Umsetzung. 'Das Mäntelchen der Liebe über Alles ausbreiten' ist das in einer durcheinandergerateten Welt noch möglich? Fragt denn unsere Zeit überhaupt noch nach der Liebe, die hier gemeint ist? Oder sind die Menschen unserer Gesellschaft so sehr in sich selbst gefangen, dass sie vergessen haben, was Liebe ist? Sie suchen ja alle nach einem guten gelingenden Leben; aber ist ein solches ohne Liebe möglich? Es sind dies nur einige Fragen an die Jahreslosung und ihre Aktualität. Doch vorerst kurz zur Ausgangsposition, zum Ursprung dieser biblischen Worte: Der Apostel Paulus, der da schreibt, richtet sich vorerst an Menschen, die sich in einer ähnlichen Situation befinden wie wir heute. Eine aus Hafenarbeitern und Sklaven bestehende Gemeinde hat der Missionar um die Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. im griechischen Korinth gegründet. Es müssen sich dort die Gemeindeglieder in den bestehenden Strukturen bewähren. Das ist gar nicht so einfach, gibt es doch Spaltungen, Zwistigkeiten und Unstimmigkeiten zwischen den Bewohnern der Hafenstadt. Da ist eine Gruppe, die es mit Apollos, dem Judenchristen hält; eine andere, die sich ihm, Paulus, anschließt und dann sind da noch die Anhänger der Gnosis, die die Wahrheit für sich beanspruchen. Ein Blick in die heutige Parteienlandschaft, auf die Äußerungen und Reaktionen der einzelnen Vertreter könnten uns den Zugang zur damaligen Zeit erleichtern. Was tut Paulus? Er verkündet Christus, den Gekreuzigten, bzw. sieht im Kreuz die Weisheit Gottes, aus der heraus er versucht den menschlichen Beziehungen in Korinth eine neue Dimension

zu verleihen. Mehr noch als das: Er verweist auf die Vorläufigkeit und Vergänglichkeit der Dinge und eröffnet den Korinthern eine neue Lebensperspektive durch die Auferstehung. Aber er muss weiterziehen. So verabschiedet sich Paulus von der jungen Gemeinde, doch nicht ohne ihnen eine Bitte, eine Aufforderung und Ermutigung zu hinterlassen: „Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe“.

Wie schon angedeutet: Die Parallelen zwischen damals und heute sind offensichtlich. Allerdings gibt es auch Unterschiede. Waren die Korinther damals auf der Suche nach einem gelingenden Leben in Gemeinschaft, sind die meisten unserer Zeitgenossen auf sich selber fixiert. Man könnte das auch so sagen: Alles kreist nur noch um das Individuum und sein Wohlergehen; die Ich-Bezogenheit leitet den heutigen Menschen und bestimmt damit sein Tun und Lassen; die Konsumbezogenheit dient ihm als Orientierung und er entfernt sich damit mehr und mehr vom Mitmenschen. In diese Situation hinein vom „Mäntelchen der Liebe“ zu sprechen, könnte eine neue Perspektive eröffnen.

Um Neues geht es auch an Weihnachten und zum Jahreswechsel. Weihnachten führt zum Ursprung der Liebe, der menschgewordenen Liebe und jeder Jahreswechsel gibt Anlass, darüber nachzudenken, wo wir herkommen und wo wir hingehen. Bilder aus meiner Jugendzeit kommen hoch: Silvester/Jahreswechsel in Schäßburg – kurz vor 24 Uhr ging es nach oben zur Bergkirche. Wir waren nicht die einzigen. Aus allen Richtungen kamen sie zur Kirche auf dem Berg, Jugendliche verschiedenen Alters, um dem Läuten der Glocken zu lauschen und den Jahreswechsel zu begehen. Warum wählten sie denn gerade diesen Ort? Einfach aus der Tradition heraus? Oder steckte noch mehr dahinter? Vielleicht der Gedanke, den Jahreswechsel unter der Obhut dessen zu begehen, der in der Kirche „wohnt“? Veränderungen, Einschnitte mit Gott in einer Gesellschaft, in der die Gedanken an ihn ausgeschaltet, um nicht zu sagen untersagt, waren. Oder war es der Wunsch, unter Glockengeläut und im Vertrauen auf Gott das neue Jahre zu beginnen? „Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe“. In der neuen Lutherübersetzung lesen wir: „Alle eure Dinge lasst in der Liebe geschehen“. Das ist die Botschaft des Paulus an die Korinther und auch an uns: Alles Tun und Lassen, Planen und Vorhaben geschehe in Liebe, in Liebe zu Gott und den Mitmenschen. Liebe also als Voraussetzung eines guten und gelingenden Lebens, schreibt Paulus. Liebe als Zusammenhalt einer Gemeinschaft, die mehr und mehr zu zerbröseln droht. So möchte auch die sechzigste Folge der „Schäßburger Nachrichten“ klar machen, dass es diese Gemeinschaft der Schäßburger und jener, die sich dazu zählen, (noch) gibt. Daher sollten sich bei uns, den Leserinnen und Lesern, nicht Gleichgültigkeit, Müdigkeit und Resignation breit machen sondern die Gewissheit, dass Gott uns in seiner Liebe hält und auch in Zukunft tragen wird. Im Neuen Testament lesen wir „Gott ist Liebe und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm“ (1 Joh.4,16). „Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe“. Es möchten uns die Worte der Jahreslosung 2024 Hilfe und Stütze werden in so unsicheren Zeiten, wie es die unsrigen sind. Sie könnten uns die Angst vor der Zukunft nehmen und uns mit Vertrauen und Zuversicht erfüllen. In diesem Sinne wünsche ich allen Schäßburgern und Schäßburgerinnen, sowie denen, die ihnen nahe stehen, frohe und gesegnete Weihnachten und ein gutes und vor allem friedvolles neues Jahr 2024.



Die winterliche Bergkirche

Foto: Archiv der HOG

Gedenktage 2024

Historische Daten aus Schäßburger Zeittafeln

1224	800 Jahre: „Goldener Freibrief“ (Andreanum), ausgestellt von König Andreas II. Darin wird den deutschen Siedlern in Siebenbürgen die Rechtsgrundlage für das Hermannstädter Recht, welches später auf dem gesamten Königsboden angewandt wurde, gewährt
1349	675 Jahre: Erste Pestepidemie in Siebenbürgen
1429	595 Jahre: Bau der Bergkirche beginnt
1449	575 Jahre: Der Kürschnerturm wird als ältester Turm der Stadtbefestigung genannt
1464	560 Jahre: König Matthias Corvinus erteilt der Stadt das Recht den Königsrichter frei zu wählen
1484	540 Jahre: Der Umbau der Klosterkirche zur dreischiffigen Hallenkirche beginnt
1544	480 Jahre: Unter Stadtpfarrer Lucas Crocaeus beginnt die Reformation in Schäßburg
1594	430 Jahre: Neubau des Schusterturms
1619	405 Jahre: Bau der „Nayen Schull“ unter Bürgermeister Eisenburger
1654	370 Jahre: Bau der Schülertreppe
1679	345 Jahre: Neubau des Schneiderturms („Hinteres Tor“)
1684	340 Jahre: Wiederaufbau der Siechhofkirche; Martin Kelp gründet die Gymnasialbibliothek
1709	315 Jahre: Pestepidemie mit 4000 Toten. Von 1000 Familien überleben 200
1784	240 Jahre: Erste Erwähnung einer rumänischen Schule
1789	235 Jahre: Bau der rumänisch-orthodoxen Kirche in der Cornești
1849	175 Jahre: Schlacht bei Schäßburg (Weißkirch), in der General Skariatín und der ungarische Dichter Sándor Petöfi fallen
1874	150 Jahre: Neubau der „Mammut-Brücke“ („Maria-Theresia-Brücke“) Neubau des Stadthauses
1889	135 Jahre: Bau der reformierten Kirche im Seilergang
1894	130 Jahre: Bau der katholischen Kirche; Renovierung von Klosterkirche und Stundturm (neues buntes Ziegeldach)
1904	120 Jahre: Eröffnung der evangelischen Lehrerinnenbildungsanstalt mit 50 Schülerinnen
1909	115 Jahre: Die „Schwimmschule“ erhält ein betoniertes Becken
1924	100 Jahre: Hermann Oberth hält am 19. Februar in der Aula der Bergschule einen Vortrag über „Die Rakete zu den Planetenräumen“
1944	80 Jahre: Russische Truppen marschieren am 10. September in Schäßburg ein

Quellenverzeichnis: Dr. Friedrich Mild: „Schäßburger Chronik“, herausgegeben von Anselm Roth, Schiller Verlag Hermannstadt 2010; Hans-Heinz Brandsch, Heinz Heltmann & Walter Lingner (Hrsg.), 1998: „Schäßburg, Bild einer siebenbürgischen Stadt“, Rautenberg Verlag, Leer; Christoph Machat (Hrsg.): „Denkmaltopographie Siebenbürgen, 4.1. Stadt Schäßburg“, Rheinland Verlag GmbH Köln 2002 sowie Gernot Nussbächer „Aus Urkunden und Chroniken“, Schäßburg, Band 9.

Herbstlicher Erntedank in Schäßburg

Am 29.10.2023 fand in der Klosterkirche der Erntedankgottesdienst statt. Im Anschluss zeigte die Tanzgruppe des Deutschen Forums einige Tänze vor der Kirche, die auch viele Touristen anlockten. Beim anschließenden Mittagessen zu dem das Forum ins Gasthaus Casa Wagner eingeladen hatte, kamen 50 Personen und verbrachten bei angeregten Gesprächen und gutem Essen eine schöne Zeit zusammen, die durch Lesebeiträge von Mariana Gorczyca und Ursula Schuller bereichert wurden. Das Erntedankfest wird schon seit einigen Jahren von Kirche und Forum gemeinsam organisiert.

Andrea Rost, Schäßburg



*Altarraum der Klosterkirche
zum Erntedankfest geschmückt
Foto: Astrid Frank*



*Auftritt der Tanzgruppe des
Deutschen Forums nach dem
Erntedankgottesdienst vor
der Klosterkirche
Foto: Deutsches Forum
Schäßburg*

Impressum

Schäßburger Nachrichten–HOG Informationsblatt für Schäßburger in aller Welt – ISSN 0949-9121; Erscheinungsweise zweimal jährlich.

Herausgeber: Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V. (www.hog-schaessburg.de), c/o Erika Schneider, Weserstraße 2, 76437 Rastatt •

Vorsitzender des Vorstandes: Dr. Erika Schneider, Rastatt, Tel.: 07222 30268, E-Mail erika.schb@t-online.de •

Bankverbindung: Volksbank Flein-Talheim eG, IBAN: DE84 6206 2643 0056 7710 02, BIC: GENODES1VFT •

Redaktion: Dr. Erika Schneider, Rastatt, Tel.: 07222 30268, E-Mail erika.schb@t-online.de •

Dr. Lars Fabritius, Mannheim, Tel.: 0621 703310, E-Mail: lamofa@t-online.de •

Mit Namen unterzeichnete Beiträge stellen die Meinung des Verfassers und nicht der Redaktion dar.

Die Redaktion behält sich Sinn wahrende Überarbeitung, Kürzungen und Zusammenfassungen vor.

Grundkonzept, Layout, Satz: Büro für Gestaltung h2a Heidenheim, Helga Klein, E-Mail h.klein@h2-a.de (www.h2-a.de) •

Druck: Bairle Druck & Medien GmbH Dischingen, Ansprechpartner Martin Pampuch, Tel.: 07327 9601-14 (www.bairle.de) •

Städtepartnerschaft zu neuem Leben erweckt

Schüler und Lehrer aus Dinkelsbühl zu Besuch in Schäßburg

Vier Lehrer und 17 Schüler von drei weiterbildenden Schulen aus Dinkelsbühl besuchten in der Zeit vom 24.09.-29.09.2023 Schäßburg und Siebenbürgen.

Der Besuch kam zustande, nachdem die frisch ernannte zweite Vorsitzende des Freundeskreises in Dinkelsbühl, Melitta Thamm, 2022 mit der Idee, die Partnerschaft unserer beiden Städte durch einen Schülerbesuch neu zu beleben, das Demokratische Forum der Deutschen in Schäßburg kontaktierte. Der Vorstand des Forums war sofort bereit diese Idee zu unterstützen und nach einiger Vorbereitung und langem Warten mit Vorfreude, war es dann im Herbst 2023 endlich soweit und die 22-köpfige Gruppe startete mit dem Flieger Richtung Hermannstadt, wo sie von Andrea Rost erwartet wurde. Nach einem kleinen Stadtspaziergang erlebten die Teilnehmer einen eindrucksvollen „rumänischen Abend“ in der „Marginimea Sibiului“ bei einer rumänischen Familie in Sibiel. Bevor die Gruppe am nächsten Tag weiter fuhr, lernte sie noch die Hermannstädter Zeitung und den Hauptsitz des DFDR (Demokratisches Forum der Deutschen in Rumänien) in Hermannstadt kennen.

Auf dem Weg nach Schäßburg legte die Gruppe noch einen Zwischenstopp am ehemaligen Bischofssitz in BIRTHÄLM ein, wo sie mit siebenbürgischer Küche im Jugendzentrum am Pfarrhof verwöhnt wurde und gestärkt vom Mittagessen, auch die Burg besichtigte. Schließlich in Schäßburg angekommen, bezogen die Schüler ihr Quartier für die nächsten Nächte im Burghostel in der Schanzgasse auf der Burg.

Am nächsten Morgen ging es auf den Berg hinauf, wo alle in der Schule von der stellvertretenden Direktorin Frau Simona Diaconu erwartet wurden. Es gab neben einem Gespräch für die Besucher auch die Möglichkeit, die Schule kennenzulernen und sogar auf das Türmchen auf dem Dach zu steigen und die beeindruckende Sicht über Schäßburg zu genießen. Den Nachmittag gestalteten die Jugendlichen des Jugendforums zusammen mit dem neuen Jugendreferenten, Kevin Wagner, für die Gäste aus Dinkelsbühl. Gemeinsam

wurde getanzt, erste Kontakte geknüpft und schließlich der Abend bei Pizza und guter Stimmung im Schänzchen ausklingen gelassen. Am Mittwoch Morgen stand der offizielle Besuch im Rathaus auf dem Programm, wo die Gruppe vom stellvertretenden Bürgermeister und ehemaligem Bergschüler Bogdan Burghilea empfangen wurde. Nach dem Gespräch im Festsaal des Rathauses und etwas Freizeit, trafen sich die Schüler beim Sitz des Deutschen Forums im Venezianischen Haus, um unter Anleitung von Máté Zsolt, Möbelrestaurator, an einem Malworkshop teilzunehmen, bei dem kleine Kunstwerke aus Holz entstanden. Am Abend war die Gruppe zusammen mit einigen Jugendlichen des Jugendforums zu Gast bei der M&V Schmidt Stiftung in Deutsch Kreuz und verbrachte eine schöne Zeit im ehemaligen Pfarrgarten mit Kesselgulasch, Bogenschießen, Lagerfeuer und vielen Gesprächen.

Am Donnerstag Morgen hieß es leider schon Abschied nehmen von der Kokelstadt und die Reise ging weiter nach Kronstadt. Nach einem kleinen Stadtrundgang mit Besuch der Schwarzen Kirche verabschiedete sich die Gruppe von ihrer Begleiterin Andrea Rost und fuhr weiter nach Bukarest zu einem Empfang in der Deutschen Botschaft. Ein ehemaliger Bergschüler und langjähriges Jugendforumsmitglied, Alex Rotar, der nun in Bukarest lebt, zeigte am Abend den Gästen aus Dinkelsbühl die Stadt, bevor alle müde von den Eindrücken ins Hotel zurückkehrten. Am nächsten Morgen traten Schüler und Lehrer die Heimreise mit dem Flugzeug aus Bukarest an. Mit an Bord neben den vielen neuen Erfahrungen und Wissen über eine kulturell reichhaltige Region auch neue Kontakte und die Hoffnung, sich bald wieder zu sehen. Die Reise wurde unterstützt von der Stadt Dinkelsbühl, dem Freundeskreis Dinkelsbühl-Schäßburg, der HOG Schäßburg und der M&V Schmidt Stiftung. Ein Zeitungsartikel dazu ist in der FLZ (Fränkische Landeszeitung) am 05.10.2023 erschienen.

Andrea Rost, Vorstand DFD Schäßburg



Lehrkräfte der Wirtschaftsschule, der Mittelschule und des Gymnasiums Dinkelsbühl mit ihren Schülern, begleitet von Melitta Thamm (links), der zweiten Vorsitzenden des Freundeskreises Dinkelsbühl-Schäßburg auf dem Schänzchen.

Foto: Deutsches Forum Schäßburg

Zur Natur des Schäßburgers

Der Schäßburger – *Homo Schespurgensis capitoli durus* –, auch Kukuruzpatzer genannt, gehört zu der Gattung der Specksachsen. Manche seiner Gepflogenheiten weisen allerdings auch auf eine Verwandtschaft mit der Familie Götz von Berlichingens hin. Seine Schädelbeschaffenheit lässt auf die Zugehörigkeit zu einer steinzeitlichen Urrasse schließen. Unter der kieselharten Schädeldecke birgt sich der berühmte Schäßburger „Termen“, an dem sich schon mancher die Zähne ausgebissen hat. Die Zunge ist nicht selten behaart und bringt in ihrem hinteren Teil das dicke „L“ in Reinkultur hervor. Der Kopf ist bedeckt mit borstenartigen Haaren, die sich bei manchen Exemplaren zu spanartiger Starrheit hochgezüchtet finden, was dann den Spezialtypus „Schwierhftigen“ ergibt.

Sonst ist der Mund normal, denn selten ist der Schäßburger auf den Mund gefallen. Der Schäßburger nährt sich, wie die ganze Gattung, hauptsächlich von Speck und Zwiebeln, wovon letzteren er sich kurz bevor er in Gesellschaft geht einverleibt. Die Religion des Schäßburgers ist eine uralte Art der Ahnenverehrung, in deren Mittelpunkt ein geheimnisvolles Wesen, die „Wilde Übergroß“ steht, die anzurufen er nicht müde wird.

Der Schäßburger wohnt in verschiedenen, zum Teil recht eigenartigen Behausungen. So kommt es vor, dass man zur Haustür eintritt und eine lange Treppe emporsteigt, um – im Keller zu landen. Auch soll in manchen Wohnungen eine gewisse notwendige Bequemlichkeit so angebracht sein, dass sie nur über die Gasse zu erreichen ist. Das hat zweierlei Vorteile: Denn erstens darf da der Bewohner im Ernstfalle zwischen Entschluss und Ausführung keine langen Überlegungen einschleppen, sondern muss sofort, und zwar nicht selten, in einem der Verdauungsförderlichen Laufschrift zur Tat schreiten; und zweitens wird über den Stand seiner Verdauung auch die nächste Nachbarschaft ständig auf dem Laufenden gehalten. Es verrät also diese Einrichtung einen ausgesprochenen Gemein Sinn, in dem der Einzelne kein Geheimnis vor der Allgemeinheit hat. Deshalb hält der Schäßburger mit der

ihm auch sonst eigenen Zähigkeit an dieser Einrichtung fest und blickt auf die angeblich zeitgemäßen und besseren Anlagen nicht mit Neid, sondern eher mit Geringschätzung und Überlegenheit herab.

Zu den sonstigen Schäßburger Spezialitäten gehört dann – abgesehen von dem bekannten Gruß – noch der Schäßburger Ägrisch. Und weil er auf diesen besonders stolz ist, schickt er deshalb auch jetzt noch – bei geringen Graden der Erregtheit – seine lieben Nebenmenschen manchmal nicht in ihre „Wilde Übergroß“, sondern bloß in den Ägrisch.

Wer einmal – etwa beim Äpfelstehlen – als Junge vom Planken in ein solches stacheliges Ägrischdickicht hineingerutscht ist, der weiß Bescheid über die Menschenfreundlichkeit dieses frommen Wunsches: „Gonk än Ajresch!“

Diese Naturgeschichte schrieb der aus einer altherwürdigen Schäßburger Familie stammende Gustav Schotsch, Lehrer für Altgriechisch und Philosophie am Schäßburger Bischof-Deutsch-Gymnasium in den 1930er Jahren. Von seinen Freunden wurde er Grikus genannt, von den Schülern aber „Mythos“, was nach seinen Bemerkungen zu der „Natur des Schäßburgers“ einem Erzähler von Begebenheiten aus alten Zeiten am besten entspricht. Mit seiner hageren Gestalt und markanten Gesichtszügen erinnerte er an das Zeitalter der Klassik.

Zum besseren Verständnis können folgende Erläuterungen, insbesondere für Nichtschäßburger, von Nutzen sein:

Homo Schespurgensis capitoli durus – Der Schäßburger harter Art.

Kukuruzpatzer – Popcornbrater, wobei in Siebenbürgen Kukuruz für Mais steht.

Mit Bezug zu Götz von Berlichingens – Dem bekannten Schäßburger Gruß (L.m.i.A.) fügt der Schäßburger gerne „und bleiw gesund“ (und bleiw geseangd) hinzu.

Das Schäßburger „Termen“: damit ist die Steifnackigkeit / Hartnäckigkeit des Schäßburgers gemeint.

Schwierhftiger Schäßburger – unter „Schwier“ ist im sächsischen Dialekt ein Span zu verstehen, der z. B. bei der Bearbeitung von Holz entsteht und beim Eindringen in die Haut unangenehme Entzündungen und Schmerzen verursachen kann. Mit Schwierhft ist ein schwieriger, unangenehmer, eigensinniger Mensch gemeint, der von den Vorstellungen in seinem Kopf (Hift – Haupt, Kopf) schwer abzubringen ist.

Übergroß – die Urgroßmutter. Der Ausdruck wird verwendet, wenn man auf jemanden nicht gut zu sprechen ist.

Zur eigenartigen Behausung: Die Gebäude auf der Oberen Marktzeile in Schäßburg sind an den steil ansteigenden Schulberg gebaut. Hinter diesen Gebäuden führt das auf einer höheren Ebene gelegene Puikagässchen auf den Berg. Die Häuser kann man von der Oberen Marktzeile betreten und muss dann hochsteigen, man kann aber auch von oben aus dem Puikagässchen einsteigen und im Haus hinunter gehen. Die sanitären Anlagen dieser Häuser befinden sich außerhalb, auf der gegenüberliegenden Seite des höher gelegenen Puikagässchens. Um also dahin zu gelangen, muss man hochsteigen und das Puikagässchen überqueren, was den Nachbarn und Passanten nicht verborgen bleibt.

In Siebenbürgen wird die Stachelbeere, abgeleitet aus dem Ungarischen (Egres), „Ägrisch“ genannt. Die Zweige tragen Stacheln, die unangenehm sein können. Gonk än Ajresch – Geh in den Ägrisch (in die Stachelbeeren).

Die Häuser auf der Oberen Marktzeile mit ihren unteren Eingängen. Sie können auch von der rückwärtigen, höher gelegenen Seite über das Puikagässchen betreten werden. Foto: Archiv der HOG



Bildhauer Johannes Folberth (1736 – 1798)

Ein Schäßburger Künstler, von dem man mehr wissen möchte

Im Betsaal der Klosterkirche steht auf dem Altar ein kleines Kruzifix vor dem Hintergrund der kleinen Orgel, die aus der Siechhofkirche hierher gebracht wurde (Abb. 1).

Das Kruzifix ist eine kunstvolle Schnitzarbeit. Das Kreuz und der Sockel sind nicht so alt wie der Körper Jesu Christi, was man gleich bemerken kann Abb 1, 2. Untersucht man den Altarschmuck, so findet man an der Unterseite des Sockels die Nachricht:

„Sokel zu dem in der Klosterkirche (Sakristei) befindlichen, von Joh. Folbarth 1795 hergestellten Kruzifix.“ (Abb. 3)

Nach einem leeren Raum, wo anscheinend die Schrift verblasst ist liest man:

„Trauung von Dr. Hermann Fabritius und Ruth Misselbacher 11. August 1932.“ Also wurde anlässlich dieser Trauung das kleine Standbild des „Crucifixus“ - des Gekreuzigten – renoviert.

Auf der Rückseite des im Betsaal befindlichen geschnitzten Heilandleibes ist der Name des Bildhauers „Opus Johann- Folbarth“ und das Jahr der Herstellung „1795“ zu lesen (Abb Abb 4):

Der Name Folberth ist auf dem Kruzifixleib nach Volksetymologie „Folbarth“ aufgeschrieben, und erklärt somit den Namen als den eines Menschen mit „vollem Bart“, aber die richtige Erklärung des Namens hat nichts mit einem vollen Bart zu tun.

Georg Friedrich Marienburg, Lehrer in Schäßburg und dann Pfarrer in Nadesch (1820-1881), schrieb eine Abhandlung „Ueber die siebenbürgisch-sächsischen Familien-Namen“ und gab sie 1857 im 2. Band des Archivs des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde (Seite 329-390) heraus. Er nimmt zwei Möglichkeiten der Erklärung an: „Folberth (Vollbrecht) entweder aus dem althochdeutschen Folcberath das ist in oder mit dem Volk glänzend (Δημοφανής) [Demofanes] oder aus dem althochdeutschen Volprecht, das bedeutet vollglänzend, in Fülle glänzend, Vollpracht.“ (S. 341)

Der Begriff des Glanzes liegt in den mit -brecht und -bert, althochdeutsch perath, heutiges „Pracht“, gebildeten Namen.

Eine These von G. Fr. Marienburg (A II 1857) hatauch beim Namen Folberth ihre Berechtigung, nämlich: dass germanische Namen ihre Erhaltung meistens den heiliggesprochenen Christen zu verdanken

haben. Fulbert war ein Heiliger.

Der Heilige Fulbert wurde um 960 in Italien, in der Nähe von Rom geboren. In Reims (Nordfrankreich) war er Schüler Gerberts, des späteren Papstes Silvester II. Im Jahr 1004 wurde er Kanzler der Kirche in Chartres (südwestlich von Paris). In Chartres gründete er eine Schule, die berühmt wurde. Unterrichtet wurde Grammatik, Rhetorik, Dialektik und das Studium der Heiligen Schrift und die Schriften der Kirchenlehrer. Fulbert war ein Philosoph. In seinem Denken war er der Begrenztheit der menschlichen Vernunft bewusst.

Im Jahr 1006 wurde Fulbert auf Betreiben seines ehemaligen Mitschülers König Robert II von Frankreich, Bischof von Chartres. Er stand auch in Verbindung mit Stephan, dem König von Ungarn, Knut von Dänemark und anderen Großen seiner Zeit. Als im Jahr 1020 die Kathedrale von Chartres abbrannte, ließ er sie wiederherstellen. Er starb am 10. April 1028, welcher Tag sein Gedenktag ist, und wurde im Kloster St. Piere-en-Valée, wo er oft Einkehr gehalten hatte, beigesetzt. (Lexikon der Namen und Heiligen, Otto Wimmer, Harmann Melzer Nikol Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Hamburg 2002 S. 300)

In den Eintragungen der Schäßburger Matrikeln ist der Name „Folberth“ in Variationen aufgeschrieben: Volbarth, Volbart, Vollbarth, Folbarth, aber doch meistens Folberth. Die Pfarrer trugen den Namen in die Matrikeln so ein, wie sie ihn verstanden. Vielleicht hat der Bildhauer Johannes Folberth selbst seinen Namen als „Vollbart“ verstanden. Ob er sich „Folberth“ oder „Vollbart“ unterschrieb, muss erforscht werden. Vielleicht hat er auf einigen seiner Werke seinen Namen selbst geschrieben. Wie die Schreibung auch sei, der Name Folberth stammt aus der Heiligenverehrung. Übrigens sind auch andere Namen mit der Endung „-bert“ auf den Bart hingedeutet und eben falsch verstanden worden: z. B. Herbart, Engbarth und Schubarth.

Die Vorfahren der Schäßburger Folberths stammten aus Deutschkreuz. 1687 ist ein Thomas Folberth eingetragen, Sohn des Johann Folberth „incolae quondam Cruzensis“ = einst Einwohner von

Abbildung 1



Abbildung 2



Abbildung 3



Deutsch-Kreuz (Mtr Bd III S. 51).

Der Name des Bildhauers Johannes Folberth ist in den Schäßburger Matrikeln nur als „Folberth“ eingetragen. Er wurde am 29. April 1736 getauft. Seine Eltern waren Johann und Catharina Folberth. Getraut wurde er am 6. Februar 1763: „Johannes Folberth Tischler juvenis ducit Rosinam virginem filia Samuelis Croners civis Coronensis (der junge Mann führt die Jungfrau, Tochter des Samuel Croner Bürger von Kronstadt zum Traualtar)“. Als Vater seiner Kinder heißt er jeweils Folberth, bei Dorothea 1767, Johann 1770, Rosina 1772 und Samuel Petrus 1776. „Rosina, conjux Johannis Folberth Sculptoris (Rosina Gattin des Bildhauers)“ starb am 21. März 1798, „Johann Folberth Sculptor“ starb am 29. März 1798.

Im 19. Jahrhundert ist der Name nur in der Form „Folberth“ niedergeschrieben zu finden. Unter den Familienbogen, die seit 1861, dem Jahr, da auf kaiserlichen Befehl die Familienausweise angelegt werden mussten, sind 31 Ausweise über Folberth-Familien vorhanden. Die Pfarramts-Sekretärin Dietlinde Cravciuc geborne König suchte die Familienbogen heraus. Auf ihnen sind zu den Daten auch die Berufe der Folberths eingetragen: Tischler, Weber, Kürschner, Klempner, Hutmacher, Wagner, Töpfer, Bautechniker, Kaufmann, Polizeiwachmann, Apotheker, Advokat.

Die Abstammung vom Tischlermeister und Bildhauer Johannes Folberth muss festgestellt werden. Das ist eine mühselige Arbeit. Aber vielleicht weiß jemand, der diesen Aufsatz in den Schäßburger Nachrichten liest, etwas mitzuteilen und zu helfen, dass ein vollständiges Bild über das Leben des Schäßburger Künstlers entstehen kann.

Noch eine Besonderheit ist an Folberths Kruzifix im Betsaal zu betrachten. Das ist die geschnitzte Schriftrolle mit der „Überschrift“ des Pilatus, die Folberth gemäß dem Johannesevangelium (19,20) griechisch, hebräisch und lateinisch aufgeschrieben hat:

ΙΗΣΟΥΣ Ο ΒΑΣΙΛΕΥΣ ΤΩΝ ΙΟΥΔΑΙΩΝ (Iesous ho Basileis ton Iotdaion), = Jesus der König der Juden.

יֵשׁוּעַ מֶלֶךְ יְהוּדִים (Ieschua melek ichudim) = Jesus König der Juden. (Abb. 5)

IESUS NAZARENUS REX IUDEORUM: Jesus aus Nazareth König der Juden.

Auffällig ist, dass die nicht zu INRI abgekürzte lateinische Überschrift den Ortsnamen Nazareth zeigt, während die im Griechi-

schen und Hebräischen ausgelassen ist. Pilatus aber hatte das wohl bedacht. Er wusste, wen er vor sich hatte und schrieb griechisch „Nazoraios“, und das bedeutet „Gottgeweihter“. In der hebräischen Konsonantenschrift, die von rechts nach links gelesen wird, standen die Buchstaben NZR da, ohne die Punkte und Strichlein, welche die Selbstlaute andeuten. Man konnte NaZaR, also Nazareth lesen, NaZiR, das ist Geweihter, und NäZâR lesen und dabei an den Zweig aus der Weissagung des Propheten Jesaia (Kap.11) denken, an den Zweig aus dem königlichen Davidstamm. Die Gegner Jesu begehrt auf, Pilatus solle schreiben, dass Jesus gesagt habe „Ich bin der König“, und nicht schreiben, dass er es sei. Pilatus sagte darauf: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben.“ Er wusste, was er geschrieben hatte. (Das hebräische Wort NZR“ und das griechische „Nazoraios“ sind in der Inschrift von Folberth ausgelassen worden.)

Diese dreisprachige Inschrift auf dem schön geformten Holzschild ist ein Zeichen dafür, wie ein Bildhauer der biblischen Bedeutung nachging, auf Besonderheiten achtete, und mit dem Herzen bei seiner Arbeit war. Mit seiner Arbeit als Bildhauer diente er den Christengemeinden.

Johannes Folberth hat für viele Gemeinden Altarskulpturen geschnitzt, 1762 für Zeiden, von wo der Altar nach Neudorf bei Heldsdorf verkauft wurde, 1774 schnitzte er für die Altäre in Scharosch bei Elisabethstadt, wo die Inschrift lautet: „Johann Folbarth, artifex Schaessburgensis, anno 1774“, für Reichesdorf 1775 - „Johann Folbarth sculptor et pictor Schaessburgensis 1775“, 1777 für Heldsdorf - „Bildhauer in Schäßburg Johann Folberth“, 1780 für Pruden, für Meeburg, 1787 für Draas - „Artifex Johann Folbarth Schaesburgensis 1787“, 1789 für Marienburg bei Schäßburg - Altare hoc in honorem Dei Trinitatis et decus ecclesiae erigitur sub officio existente Pastore Johanne Theil,...op. Johann Folberth Schaesburgensis (Altar, der zu Ehren der Heiligen Dreieinigkeit und der Zierde der Kirche errichtet wurde zur Amtszeit des Pfarrers Johann Theil. Werk des Johann Folberth aus Schaessburg) im Jahr Anno 1789“, 1792 für Hetzeldorf - „Meister Johann Folberth aus Schäßburg“, 1795 für Kirchberg - „Altare haec ... erect. (dieser Altar wurde errichtet) Anno 1795, ... artifex (Kunstwerk) Johann Folberth Schaesburgensis ...“.

Abbildung 4



Abbildung 5



Diese Angaben, zum Teil nach dem Altarbuch von Pfarrer Victor Roth (1916) und nach der Datensammlung von Pfarrer Hellmut Klima (1915-1990) erstellt, sind aber trotz eignen Forschens nicht vollständig. Es sind sicherlich noch Werke Johannes Folberths zu entdecken.

Vielleicht ist sogar ein Gesellenfahrtbüchlein des Bildhauers irgendwo vorhanden. Wichtig wäre, zu wissen, wo Johannes Folberth in der Lehre war und wo er als Geselle Anregungen und Erfahrungen sammelte. Es muss ein Buch über das Leben dieses Bildhauers mit Abbildungen seiner Werke entstehen. Liebhaber der Sakralkunst könnten durch ihre Beobachtungen dazu beitragen.

Schreibvarianten des Namens Folberth

Die Schreibungen des Namens Folberth in Urkunden, Familienbüchern und Matrikeln bieten ein buntes Bild:

1394 Andreas Felber, Stolzenburg; 1409 Petrus Fulber hospes de Hanebach; 1493 Joh. Wolber, Urkundenbuch 4.511 = Sprachdenk-

maler 63 Groß-Scheuern; 1583 Foelbarth, Kronstadt; 1621 Gertrude filia Marci Folbert Crucensis (Deutsch-Kreuz), 1623 Folbort, 1634 Folbart, 1644 Wolberth, 1648 Pholbert, Schäßburg; 1626 Chr. Volbart, Schäßburger Stuhlsbuch S. 475; 1631 Christian Volbert = Wohlberth, Wohlbarth, Pfarrer in Groß-Pold, geboren in Hermannstadt; 1620 Follbart Schäßburg. Matrikel Band I. S. 29, 1634 Folbart, 1637 Vollbart, 1638 † Andreas Volbart alias Creutzer I.523, 1660 Petrus. Wolbarth, Chronik des Georgius Krauss, 1665 Pitter Volbarth II.49, 1665 Foalbert, die Pitter Faalbertin II.415, 1669 Peter Fallberth = 1668 Peter Falbert, 1682 Folbert, 1684 Piter Wolbarth Cultrarius (= Opferschlächter) 1694 Petrus Folbart Messerschmied, 1684 Catharina Wolbert III.257, 1685 Follbahrt, Folbarth, 1687 Pfolbarth III.288, 1696 Vollbarth, 1739 Susanna Vollbarth IV.279, Schäßburg; 1671 M.

Rolf Binder

74196 Neuenstadt am Kocher, Herzog Friedrichstr. 10

Leserbriefe, Lesermeinungen zu SN 59

Liebe Erika, vielen herzlichen Dank für die tolle u. hervorragende Zeitschrift „Schäßburger Nachrichten“. Hat mich sehr gefreut. Übers Wochenende kann ich jetzt etwas genauer alles unter die Lupe nehmen.

Georg Barth, Passau

Liebe Erika, vielen Dank dir und dem ganzen Vorstand für die wunderbare Gestaltung der neuen SN Folge 59 Juni 2023: viele interessante Artikel und schöne Fotos aus unserem lieben Schäßburg!

Edith Konnerth, Heilbronn

Die neuen Schäßburger Nachrichten sind mal wieder hochinteressant und bieten tolle Perspektiven von Schäßburger Bildern an.

Irmtraut und Gottlob Rieck, Bad Rappenau-Babstadt

Ich kann nicht genug betonen wie sehr ich mich jedes Mal auf die „Schäßburger Nachrichten“ freue!!! haben Sie recht herzlichen Dank für Ihre Mühen, das konstant hohe Niveau beizubehalten.

Christina Abele, Schorndorf

Jedes Mal freue ich mich, wenn die Schäßburger Nachrichten ankommen. Ich lese sie immer von der ersten Seite bis zur letzten und freue mich über interessante Berichte, bekannte Fotos und Namen, aber auch Unbekanntes finde ich sehr interessant, zum Beispiel den Bericht über die Renovierung der Klosterkirche

Marianne Wagner, Immendingen

Liebe Erika, schon längst wollte ich dir schreiben, um dir für die Schäßburger Nachrichten zu danken.

Diese Publikation hat nicht nur bei einzelnen Personen Begeisterung hervorgerufen, sondern zahlreiche Schäßburger an ihre Zusammengehörigkeit erinnert.

Marianne Bidian-Bukowski, March-Neuershausen

Sehr geehrte Frau Schneider, vielen Dank für die Zusendung der Schäßburger Nachrichten. Diese sind sehr bereichernd, mit den vielen sehr interessanten und guten Beiträgen aus der alten Heimat. Ich freue mich jedes mal über Post von Ihnen!

Sigrid Helwig, Illmitz, Österreich

Liebe Erika, lieber Lars,

wenn auch etwas spät, so möchte ich Euch doch wieder einmal meine Anerkennung für die letzte Ausgabe der SN sagen. Auch wenn ja Julius, der unermüdliche Beiträger von Geschichten aus der alten Zeit, nun nicht mehr liefern kann, bin ich sicher, dass Ihr weiterhin erfinderisch sein werdet. Ich meine, dass Eure qualitativ wirklich hochstehenden Ausgaben für unsere HOG der eigentliche Kitt sind, mehr noch als die Treffen, die ja immer weniger aktiv besucht werden.

Ernst Leonhardt, Zürich, Schweiz

Liebe Erika!

Wie immer – so auch diesmal, habe ich die „HOG-Informationsschrift Schäßburg“ mit großem Interesse und Aufmerksamkeit von A-Z gelesen und danke Euch allen, die ihr daran beteiligt seid, für die vielen guten Beiträge und Informationen. Für uns ältere Generation sind diese Hefte ein „Schatzkästlein“, denn ich habe bald niemanden mehr von Bekannten meines Jahrgangs, den ich fragen könnte: weißt Du noch? – oder wie hieß „Der“? Mit Julius hatte ich mich sehr gut diesbezüglich austauschen können, nun ist er leider auch verstorben. Wir kannten uns ja seit unserer Kindheit, er war seinerzeit auch ein „Burg-Kind“. Interessant und dankbar bin ich dir über die historische Aufklärung unseres Eingangstors „Sonnentor mit Monogramm“ in der Schulgasse Nr. 15, das wir liebevoll ab und zu mit einer Öl Lösung aufgefrischt haben. Die Buchstaben im kleinen Bogen oberhalb des Tores, habe ich als MVO gedeutet und die Jahreszahl hatte ich als 1800 angenommen, aber keine weitere Deutung gewusst. Meine Eltern haben das Haus 1911 käuflich erworben um 11. 000 Kronen von Herrn Ferdinand Roth, als Vater der Erben nach Friederike Roth geb. Bogeschdorfer. Ich besitze noch den originalen Kaufvertrag vom 20. Februar 1911. Nun gehört es ja einem andern Eigentümer, der es käuflich von der Stadt in den 90-iger Jahren erworben hat und rundum erneuert haben soll. Von außen sieht es schön aus, drinnen war ich seit der Verstaatlichung 1983 - nicht mehr. Behalte es so in Erinnerung wie es in meiner Kindheit noch war. Ich wusste, dass das Haus seit den 60er Jahren unter Denkmalschutz stand und nicht verkauft werden könne und wir durften auch keine Änderungen vornehmen. Wir Erben hatten es seiner Zeit gesetzlich zurückverlangt, wurden aber vom damaligen Bürgermeister abge-

lehnt. Dankbar denken wir zurück und freuen uns über das, wie es heute aussieht und in Stand gehalten wird.
Danke dir liebe Erika auch für die liebevolle Weise und Gedenken an meine Mutter, welche tatsächlich in ihrem Leben viel gehandhabt hat und dadurch bei den Burgrichttagen immer in humoristischer Weise zum Besten gebracht wurde. Dass sie so viel gestrickt hätte ist mir nicht bekannt, aber gehäkelt hat sie buchstäblich bis zu ihrem Ende....

Magda Mühsam geb.Haraszty

Lieber Lars,
vorab meinen ausdrücklichen Dank und meine Anerkennung für Eure wunderbare Arbeit. Ich hoffe sehr dass es Euch möglich sein wird, diese tolle Zeitschrift noch lange am Leben zu erhalten.
Ab der Matura 1957 bin ich faktisch nur noch auf Besuch in Schäßburg gewesen. Ich erfahre immer wieder sowohl Begebenheiten die mich an eine schöne Jugendzeit erinnern als auch Ereignisse die ich nicht mehr persönlich mitbekommen habe und mir unbekannt sind oder so weit in der Vergangenheit liegen dass ich sie nicht mitbekommen konnte.

An das Internat verbinden mich viele schöne Erinnerungen. Obwohl es „sehr weit“ zu gehen war sind wir gerne zu den Unterhaltungsabenden mit Musik und Tanz dorthin gegangen und von dort starteten viele unserer Ausflüge. Ich habe aber nicht gewusst dass die Bewohner irgendwann mal auf das Entenplätzchen verlegt wurden. Wurde das Internat ganz aufgelöst oder nur teilweise?
Auch von Julius waren wieder sehr informative Beiträge dabei - wir werden sie vermissen - es gibt vermutlich niemanden mehr mit so viel und weit zurückliegendem Wissen....

Harald aus der Baiergasse (Harald Roth)

In der Juniausgabe der Schäßburger Nachrichten, Folge 59, erschien ein Beitrag von Julius Henning über „Die Schäßburger Lesegesellschaft“. In der Spalte rechts des Beitrags erschien eine zusätzliche Bemerkung über Analphabetismus, die nicht von Julius Henning stammt, was er telefonisch ausdrücklich betont und um Berichtigung gebeten hat. In dieser Bemerkung heißt es, dass im 18. Jahrhundert immer noch ein großer Teil der deutschen Bevölkerung weder schreiben noch lesen konnte. Diesem hat Julius Henning widersprochen, da die deutsche Bevölkerung Siebenbürgens davon nicht, oder nur in wenigen Ausnahmefällen im dörflichen Bereich betroffen war.

Red.

Hallo Frau Schneider, hallo Herr Fabritius, ich grüße sie, neulich fiel mir die neueste Ausgabe der SN in die Hand. Ja, die Jahre 1946 - 1949 waren eine große Zeit des Schäßburger Handballs. Da schaffte es eine aus orientierungslosen Kriegs- und Russlandheimkehrern sowie blutjungen Abiturienten zusammengewürfelte Mannschaft aus dem Stegreif, innerhalb von vier Jahren zwei Meisterschaften und zwei Vizemeisterschaften einzufahren. Betrachtet man die Statistik auf der Website der rumänischen Handballföderation, sieht das Bild etwas anders aus (<https://frh.ro/documente/istoria-jocului/>



+ 1946: Victoria Schäßburg ist Landesmeister, Trainer Hans Kraus
+ Stehend von li.: Walter Lingner, Horst Müller, Hans Theil, Walter Schmidt, Hans Maurer, Hans Wulkesch, Rudolf Eder, Richard Löw, kniend: Hermann Kamilli, Hans Lehni, Heinz Kartmann

Reconstructie-Consolidare-Glorie%201946-1962.pdf). Dass Schäßburg diesen Fehler bislang nicht korrigieren ließ, lässt erkennen, wie hoch mittlerweile der Stellenwert dieser Sportart in der Stadt ist. By the way, im Beitrag zu Karl Adleff ist nicht die „Schäßburger Handballmannschaft, die den ersten Landesmeistertitel für Rumänien errang“ abgebildet, sondern jene, die 1948 den zweiten Titel gewann. Ein Foto des Meisters von 1946 füge ich bei....
Schönen Sonntag, schöne Grüße aus Saarbrücken

Uwe Kartman

Schäßburger Handballmannschaft, die 1948 zum zweiten Mal den Landesmeistertitel errang:

v.r.n.l. obere R.: Karl Adleff, Mozsi Balás, Hans Zultner, Walter Lingner, Hans Theil;

mittlere R.: Richard Löw, Otto Schuster, Walter Schmidt, Hermann Kamilli; Eder Rudolf; untere R.: Hans Lehni (Pokal), Alexandru Colcer



Ein Paradies in großer Gefahr

Droht das Aus den hundert Hügeln im Harbachtal?

Ein Paradies könnte man sagen, wie es im Märchenbuch steht: „hinter den Bergen bei den sieben Zwergen“, wenn man die vielen in der Landschaft verstreuten Hügel (Rutschungshügel) sieht. Es liegt zwar nicht auf Schäßburger Gebiet und doch waren die beiden Orte miteinander verbunden, denn die nicht so weit entfernte Stadt war für viele Hundertbüchler ein wichtiges Tor für berufliche Ausbildung. Das Schäßburger Stuhlsbuch erwähnt 1572 mit Thomas Hundertbüchler einen der Ersten einer längeren Reihe von Hundertbüchlern (Centum colli, Centumcolitanis), die in den folgenden Jahren (z. B. 1623, 1648...) nach Schäßburg zogen. Dass Schäßburg nicht so weit entfernt ist kann man auch feststellen, wenn man auf alten Karten die ehemaligen Stationen der „Wusch“, der alten Schmalspurbahn, auf der Strecke von Schäßburg über Schaa, Trappold, nach Agnetheln verfolgt. Dabei stellt man sich vor, wie sie durch Schäßburg schnaufte und Bäcker Zielinski, vor der Lokomotive lief und ihr symbolisch Maiskörner zum fressen geben wollte. Erstrecht schnaufte sie weiter, wenn sie den Henndorfer Berg (Händrierer Rech) „erklimmen“ musste und man aussteigen und ein wenig nebenher zu Fuß gehen konnte. Bei Neithausen eröffnete sich dann die Harbachau, in der im Frühling ein prachtvolles Meer gelber Sumpfdotterblumen und blassila Wiesen-Schaumkraut blühte. Hier erreichte man ein Ortsschild mit dem Hinweis auf „Noiștat/Neustadt“, von wo man in südlicher Richtung in die wunderbare Hügellandschaft von Hundertbücheln eintauchte, in der Zuckerhüte und Rundhügel geradezu in überwältigender Vielfalt begrüßen. Auf einem Fußweg kann man von hier weiter nach Süden bis zum Ort Hundertbücheln/Movile und nach Seligstadt gelangen.

Die ersten zuckerhutartigen Hügel, kann man bereits bei Trappold bewundern und sich an ihrer bunten Blumenpracht erfreuen. Diese weckt die Neugierde vieler Natur- und Wanderfreunde, die entdecken können, dass auf der Nordseite der Hügel ganz andere, montane Arten vorkommen, als auf der Südseite, wo wärmeliebende Arten der Steppe, wie Federgras und Nickende Salbei die Hänge besiedeln. Diese Landschaft des siebenbürgischen Hügel-

Brunnen und Tränke in Neustadt, gefertigt vor Jahrhunderten aus einem Eichenstamm (heute im Dorfmuseum in Hermanstadt); Foto Eckbert Schneider



Sumpfdotterblumen auf einer feucht-nassen Wiese bei Neithausen (Netuș); unten, das Dorf Neustadt



landes mit seiner Natur und der von Menschen geprägten alten Kulturlandschaft ist in Gefahr geraten. Dazu führte der Drang der Modernisierung und Umgestaltung der Landschaft, die mit den sozialen Strukturen zusammenhängen, wobei die Kenntnis und der Wert der historischen Kulturlandschaft jedoch nicht bekannt, wenig beachtet, oder gar ignoriert wird. Das scheint bei den in- und ausländischen Investoren der Fall zu sein. Die Nachricht über die Zerstörung der einmaligen Landschaft der Rutschungshügel bei Hundertbücheln mit der Einebnung der Hügel und der Verfüllung der zwischen ihnen liegenden Wasseraugen, zum Teil Moortümpel und ihre Umwandlung in ein intensives Agrarland hat wie ein Blitz eingeschlagen. Sofort stellt man sich die Frage, wie dieser unglaubliche Eingriff überhaupt geschehen kann und warum dieses Paradies einer historischen Kulturlandschaft vom Erdboden verschwinden muss, zumal es auch ein Natura 2000-Gebiet nach EU-Richtlinien ist?

Die Einmaligkeit dieses Gebietes mit seinen verstreuten Hügeln ungewöhnlicher Anordnung, haben schon die ersten Siedler im 12. Jahrhundert erkannt und ihr Dorf bei der Gründung nach dem charakteristischen Bild der Landschaft mit den vielen Hügeln (Buehl oder sächsisch Bächel) benannt. Genau so früh erscheint der Name in alten Chroniken des 12. und 13. Jahrhunderts der

Namen „Centum cumuli“, hundert Hügel, sächsisch Heangdertbächeln. Ihre Entstehung hängt mit dem einstigen Meeresboden im Siebenbürgischen Becken (der auch im Siebenbürgenlied besungen wird) zusammen, wo Bodenschichten aus verschiedenem Material übereinanderliegen. Das stark gegliederte Relief der verschiedenen Büchel hat auch zur Entwicklung einer außergewöhnlich hohen, biologischen Vielfalt geführt, die sich allein mit den bunten Wiesen, über 550 Pflanzenarten und vielen Schmetterlingen, Bienen, Hummeln, Fröschen und sogar Sumpfschildkröten zeigt. Auch wenn die Hundertbüchel nicht vor der Haustür Schäßburgs liegen, so sind sie doch nicht so weit entfernt. Das geht auch aus dem Gespräch der folgenden Begegnung hervor.

Als ich in Hermannstadt meine Arbeitsstelle im Naturwissenschaftlichen Museum, das als Abteilung zum Brukenthalmuseum gehört, antreten sollte, musste ich mich beim Generaldirektor des Museums Dr. Cornel Irimie vorstellen. In unserem Gespräch fragte er mich, wo ich geboren sei. Nachdem ich ihm Schäßburg nannte, sprang er fast auf vom Stuhl und sagte in voller Begeisterung: ja, dann sind wir Nachbarn, denn ich bin in „Hundrubech“ geboren. So weit ziehen manche die Grenzen Schäßburgs!

Erika Schneider, Rastatt

Hundertbüchler Landschaft mit ausgedehnten Mähwiesen



Hügel mit Nickender Salbei (Salvia nutans), einer Steppenpflanze und in der Senke Moortümpel



Weißblühende aufrechte Waldreben (Clematis recta), die dort nur an kühleren Nodhängen vorkommt; Fotos: Eckbert Schneider



Nachhaltigkeit als Zukunftsperspektive

Zwei Projekte in der Region Schäßburg geplant

Alfred Theil, Foto privat



In letzter Zeit wird viel von Nachhaltigkeit gesprochen. Auch wir, eine Gruppe von Freunden und Bekannten aus Bubenreuth und der Metropolregion Nürnberg möchten nachhaltig handeln. Der Verein Nachhaltig Handeln e.V. Bubenreuth wurde Anfang 2022 von mir, Alfred Theil, geborener Schäßburger, mit einigen Mitstreitern gegründet, um die Volks- und Berufsbildung im Bereich der Nachhaltigkeit zu fördern. Der Verein sieht die 17 Ziele der Vereinten Nationen für nachhaltige Entwicklung als Grundlage seiner Arbeit. Die UNO-Ziele, auch bekannt als Agenda 2030, wurden 2015 von den Vereinten Nationen verabschiedet und sollen bis zum Jahr 2030 weltweit umgesetzt werden. Sie umfassen verschiedene Themenbereiche wie Armut, Bildung, Gesundheit, Klimaschutz, Gleichstellung der Geschlechter und nachhaltige Wirtschaft.

Der Verein Nachhaltig Handeln e.V. Bubenreuth setzt sich zum Ziel, die Agenda 2030 der UNO in der Bevölkerung, insbesondere bei Berufstätigen bekannt zu machen und zur Umsetzung beizutragen. Dazu werden verschiedene Bildungsangebote wie Vorträge, Workshops, Seminare und Projekte angeboten. Die Mitglieder des Vereins arbeiten eng mit Schulen, Unternehmen, Kommunen und anderen Organisationen in Deutschland und Siebenbürgen zusammen. Dabei werden auch konkrete Empfehlungen und Lösungssätze erarbeitet, um nachhaltiges Handeln in verschiedenen Bereichen zu fördern. Der Verein verfolgt einen ganzheitlichen Ansatz und betrachtet die Nachhaltigkeit in ihrer Vielfalt. Dabei werden ökologische, soziale und ökonomische Aspekte gleichermaßen berücksichtigt. Der Verein möchte dazu beitragen, dass nachhaltiges Handeln zur Selbstverständlichkeit wird und eine positive Veränderung in der Gesellschaft bewirkt.

Es ist interessant, die Nachhaltigkeit aus der Perspektive der Siebenbürger Sachsen hüben wie drüben zu betrachten. Unsere Traditionen und Erfahrungen könnten wertvolle Einblicke in umweltbewusstes Handeln und den verantwortungsvollen Umgang mit Ressourcen bieten. Zum Mitmachen oder Mitdiskutieren darf sich jeder angesprochen fühlen, denn nachhaltiges Handeln spielt überall eine Rolle, im Alltag, im Gemeindeleben, im Denkmalschutz, im Energieverbrauch, in der Mobilität, in der Waldwirtschaft, im Gartenbau, in der Bildung, im Tourismus, bei Innovationen, in Unternehmen und bei Unternehmensgründungen.

Zur Stärkung der Kultur sowie der Kulturlandschaft in der Region Schäßburg arbeiten wir an zwei nachhaltigen Vorhaben, für die wir Mitstreiter und Unterstützer suchen. Bei dem Projekt „Kräuter-/Heu-/Einstreu-Pellets für Tiere im Großkokeltal“ geht es um den Einsatz von spezifischen Kräuter- und Blumenheu-Pellets bei verschiedenen Tierleiden, wie Magen-, Leber- oder Lungenproblemen. Um die Bildungsarbeit zur Nachhaltigkeit zu stärken und die Realisierung möglicher Projekte in Siebenbürgen anzustoßen ist darüber hinaus ein „Nachhaltigkeitsforum/-festival“ in Schäßburg im Sommer 2024 geplant. Für beide Vorhaben müssen möglicherweise lokale Behörden, Gemeinden und Interessengruppen, einbezogen werden. Zur erfolgreichen Realisierung könnte es hilfreich sein, Partnerschaften mit Umweltschutzorganisationen, regionalen Landwirten oder Kulturvereinen einzugehen sowie die Evangelische Kirche A.B. Schäßburg einzubeziehen, geht es doch um die Bewahrung der Schöpfung.

Nachfragen und Anregungen bitte an nachhaltig_handeln@freenet.de richten.

Alfred Theil, Bubenreuth
Mobil +49 172 2974735

Schäßburger Nachbarschaft München

Die Schäßburger Nachbarschaft München (SNMü) wurde vor 25 Jahren, am 6. Dezember 1998, im Münchner Haus des Deutschen Ostens auf Initiative und unter Mitwirkung der Heimatortsgemeinschaft Schäßburg in Anlehnung an die traditionsbehafteten Nachbarschaften in Siebenbürgen gegründet (die „Schaasergasser Nachbarschaft“ wurde 1526, vor 497 Jahren, erstmals urkundlich erwähnt). Eine wesentliche organisatorische Unterstützung erfuhr die junge Gemeinschaft durch unseren Landsmann Dipl.-Ing. Karl Frank, der sich ganz entscheidend für den Fortbestand und das Wirken der Schäßburger Nachbarschaft im Großraum München einsetzte. Damit sollte eine Begegnungs- und Gesprächsbasis für Gleichgesinnte geschaffen und der gesellige Austausch von Schäßburgern ermöglicht und am Leben gehalten werden. Die konstituierende Begegnung vom 6. Dezember 1998 stellte den Mitgliedern eine Funktionssatzung mit den Zielen, Aufgaben und Pflichten des Vereins vor. Zum ersten Nachbarvater wurde Dieter Moyrer berufen, den Ehrenvorsitz übernahm Karl Frank. Als Nachbarmutter wurde Brunhilde Rusu-Zangor, als Schriftführerin Dipl.-Ing. Odetta Fabritius und als Kassiererin Elisabeth Jikeli bestellt. Dem erwei-

terten Vorstand gehörten noch an: Sportlehrerin Hiltrud Florescu und Dipl.-Ing. Götz Bartmus. Ein besonderes Augenmerk galt den Möglichkeiten der Begegnung und des geselligen Beisammenseins sowie der gelebten Solidarität. Rückblickend kann gesagt werden, dass diese Ziele und Vorgaben auch unter viel persönlichem Einsatz des Vorstandes im großen Maße erreicht wurden. Es gelang, im Laufe der Jahre Tagesbusfahrten zu Brennpunkten bayerischer Geschichte zu planen und durchzuführen: 2009 Weltenburg, 2010 Salzburg, 2011 Regensburg, 2012 Burghausen, 2013 Lindau, 2014 Augsburg, 2015 Ingolstadt, 2017 Eichstätt.

Wir wünschen der SNMü eine weitere gemeinsame und gesunde Zukunft.

Der Vorstand Götz Bartmus

Dieser Beitrag ist eine leicht gekürzte Fassung der von Götz Bartmus als Einladung zum Treffen der Schäßburger Nachbarschaft München am 24.11.2023 in der Siebenbürgischen Zeitung, Folge 18, vom 20.11.2023 veröffentlicht wurde.

d. Red.

Die Deutschen Kulturtage Schäßburg 2023

„Den angeschlagenen Plakaten zufolge wird am 1. Juni die Eisenbahnstrecke Schäßburg – Kronstadt dem allgemeinen Verkehre übergeben“ ist im Schäßburger Anzeiger vom 31. Mai 1873, in der Rubrik „Tagesnachrichten“ zu lesen. 150 Jahre seit der Eröffnung dieser Eisenbahnstrecke, sowie 120 Jahre seit der Inbetriebnahme des Elektrizitätswerks und der ersten Telefonverbindung in Schäßburg waren der Anlass, die diesjährigen Kulturtage unter dem Motto „Technische Errungenschaften unserer Stadt“ zu organisieren. Die Tage vom 2.-5. Juni boten ein buntes und sehr interessantes Programm mit Musik, Vorträgen, Tanz und Ausstellungen.

Die Eröffnung fand traditionsgemäß auf der Burg, auf dem Platz zwischen Klosterkirche und Venezianischem Haus, statt. Der Einladung waren Martin Bottesch, Vorsitzender des Siebenbürgenforums, Sven Kunert, Vizekonsul der Bundesrepublik Deutschland in Hermannstadt, und der Vizebürgermeister von Schäßburg, Bogdan Burghilea, gefolgt. Von Seiten des Deutschen Forums in Schäßburg ergriffen Andrea Rost, Mitglied des Vorstandes und Stefan Gorczyca, Vorstandsvorsitzender des DFDS, das Wort. Der Auftritt der Burgspatzen war, wie immer, eine zusätzliche Attraktion zu den offiziellen Handlungen. Auch die Schäßburger Bläsergruppe unter der Leitung von Theo Halmen spielte zur Eröffnung. Die sonst eher steife Eröffnungszeremonie wurde von der spritzigen und schwungvollen Musik der March Mallow's Street Band aus Aschaffenburg aufgelockert. Der Auftritt der Streetband war Dank erfolgreicher Vermittlung und gründlicher Organisation von Fritz Richter, aktives Bandmitglied in Aschaffenburg, möglich.

„Technische Errungenschaften“, ein Thema das zwar sehr interessant klingt und sicher fast jedem Schäßburger nahe liegt, ist dann aber nur Dank Andrea Rost und ihren vielen Bekanntschaften und Kenntnissen über die lokalen Persönlichkeiten und Möglichkeiten tatsächlich auch sehr interessant und fesselnd gestaltet worden.

Die geplante Vortragsreihe begann mit dem Vortrag von Dr. Rudolf Poledna unter dem Titel „Technologischer und gesellschaftlicher Wandel am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts“, ein Exkurs über die Auswirkungen der globalen technischen Erfindungen auf die siebenbürgische, damals vorwiegend agrarwirtschaftliche Landschaft, aber auch der Einfluss auf die Entwicklung der Städte, deren Industrie und Bankenwesen nicht ohne Auswirkungen auf die menschliche Individualität blieb.

Der Vortrag von Ingenieur Marcel Stancu mit dem Titel „Die Elektrifizierung Schäßburgs“ ging auf die Elektrifizierung Südsiebenbürgens ein – und umfasste einen Überblick von der Erfindung der

Dampfmaschine bis hin zur Entwicklung von Mobilität und der damit verbundenen Weiterentwicklung der Infrastruktur. Er hob hervor, dass Schäßburg als dritte Stadt Rumäniens, nach Hermannstadt und Großwardein, auf Eigeninitiative elektrifiziert wurde.

Ingenieur Karl Schuster referierte zum Thema „150 Jahre Eisenbahn Schäßburg-Kronstadt“ und ging in seinem Vortrag insbesondere auf die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Vorteile, die die Errichtung der Strecke mit sich brachte, und den damit verbundenen Wandel für die Stadt, ein. Wie seinem Vortrag zu entnehmen war, wurde der Bauauftrag für die Bahnstrecke 1868 von der k.u.k. Generalinspektion für Eisenbahn und Schifffahrt an eine englische Bahnbaugesellschaft vergeben. Die Strecke von über 128 km zwischen Schäßburg und Kronstadt wurde in nur fünf Jahren unter Einsatz von etwa 20.000 Bauarbeitern fertiggestellt.

Im Haus mit dem Hirschgeweih war die Ausstellung „Rundfunkgeräte, technische Errungenschaften, Spiel und Spaß – Einblicke in 200 faszinierende Jahre“ zu sehen, die durch Winfried Ziegler, Geschäftsführer des Siebenbürgenforums, organisiert worden war. Er ist Besitzer einer umfangreichen Sammlung von historischen Radiogeräten, aus der Zeit zwischen den 1930er und 1980er Jahren, hatte aber passend zu dem Thema, auch alte Telefone sowie Fotoapparate und Spielzeug ausgestellt.

Mit der Schmalspurbahn „Wusch“/Mocăniță fuhr eine Gruppe von ca. 30 Personen am Montag, dem 5. Juni die Strecke Holzmenge-Cornățel-Holzmenge ab und bekam dort eine Führung durch die Kirchenburg. Anschließend wurde in der Scheune gemeinsam gepicknickt.

Das offizielle Abschlussprogramm fand am Sonntag auf dem Burgplatz statt, wo die begeisterten Tänzer der Sächsischen Tanzgruppe des Forums, Schüler des Joseph-Haltrich Gymnasiums auftraten. Auch an diesem Tag haben sich die March Mellow's aus Aschaffenburg kräftig ins Zeug gelegt und haben sowohl auf dem Burgplatz als auch während dem Beisammensein im Schänzchen, bei Grillwurst und Bier, für gute Laune und zahlreiche musikalischen Einsätze gesorgt. Am selben Abend gab es vor dem Hotel Sighisoara einen letzten Auftritt mit zahlreichen tanzenden und applaudierenden Zuschauern.

Dank des Schäßburgers **Fritz Richter** gastierte die March Mellow's Streetband aus Aschaffenburg zum zweiten Mal in Schäßburg und waren Mitgestalter des musikalischen Rahmenprogramms der heutigen deutschen Kulturtage vom 2.-4. Juni 2023.

Bläsergruppe von Theo Halmen



Tanz der Burgspatzen



Es war der Wunsch aller 40 Bandmitglieder, noch ein zweites Mal nach Rumänien zu reisen und an dem Kulturevent teilzunehmen, zu musizieren und gute Laune zu verbreiten.

Die March Mellows Streetband ist eine intergalaktische Blaskapelle mit hohem Fun-Faktor und einem eigenen Stil à la „BluesJazzSwing-Soul“, der mitreißt, ins Blut geht und keinen, egal ob Mitspieler oder Zuhörer, kalt lässt.

Die Band spielt deutschlandweit und ihre Auftritte und Reisen brachten sie bereits nach Schottland, Italien und Frankreich und Dank des Tenor Saxophonisten Fritz Richter, dieses mal nach Siebenbürgen. Auf die Auftritte in Hermannstadt, Törzburg, Albota, BIRTHÄLM und die deutschen Kulturtage in Schäßburg im Jahre 2012 folgten 2019 Auftritte in Hermannstadt im Rahmen der Internationalen Theatertage und in der BIRTHÄLMER Kirchenburg. 2023 lud das Demokratische Forum der Deutschen die Band zu den

Kulturtagen ein. Die Auftritte der March Mellows zogen sich wie ein roter Faden durch die diesjährige Kulturveranstaltung. Schon bei der Eröffnung vor dem Venezianischen Haus gaben sie den Ton an. Es folgten weitere, zum Teil auch spontane Auftritte vor der „Piazzetta“ und dem „Café Martini“ ehemalig Cafe-Bar, auf dem Burgplatz und zum Abschluss der Kulturtage im Schänzchen, vor einer traumhaften Kulisse.

Dank der großartigen Organisation von Andrea Rost von Seiten des Deutschen Forums aus Schäßburg und Fritz Richter seitens der March Mellows Streetband kamen die Schäßburger Teilnehmer, Touristen und nicht zuletzt die Bandmitglieder auf Ihre Kosten.

Nach Schäßburg, folgten unvergessliche Auftritte im Schloß Peles und Casino-Park in Sinaia.



March Mellows Streetband aus Aschaffenburg



*Aus der Ausstellung: „Rundfunkgeräte, technische Errungenschaften...“
Alle Fotos: Ariane Ambrosius*

Ein letzter Höhepunkt vor der Abreise war der Aufenthalt der Band in Deutsch Kreuz, wo sie in der Pension „La Hansi“ kulinarisch verwöhnt wurden.

Die Bandmitglieder waren hoch begeistert von der Geburtsstadt ihres Saxophonisten und Reiseorganitors Fritz Richter, so dass beim Abschied leise Stimmen zu hören waren: „Wir kommen wieder!“

Ariane Ambrosius, Geretsried

Sieben Länder, fünf Hauptstädte, das Donaudelta

Eine Donaukreuzfahrt

Schon lange spielten wir mit dem Gedanken, eine Flusskreuzfahrt auf der Donau zu machen. Gelesen hatten wir schon manches darüber und auch schon einige aufschlussreiche Doku-Filme gesehen. Ende Juni 2023 war es dann soweit: Dieter und ich starteten diese lang ersehnte Reise auf dem Flusskreuzfahrtschiff „Vista Star“ auf der Donau von Passau bis Tulcea und wieder zurück. Der erste Eindruck war klischeehaft: eine reine „Rentnerreise“! Wir gaben uns aber schnell Rechenschaft, dass wir seit einigen Jahren ja auch zu der Gruppe der Rentner gehören.

Wir fuhren unter deutscher Flagge und ungarisch-österreichischer Leitung. Kapitän und Hotelmanager – wir waren ja auf einem schwimmenden Hotel – waren Ungarn und der Kreuzfahrtsleiter war Österreicher. Die Crewmitglieder kamen aus 16 verschiedenen Nationen.

Ja, wir waren auf der schönen blauen Donau. Blau mögen ihre Quellflüsse Breg und Brigach im Schwarzwald sein, aber spätestens in Passau, wo der grüne Inn aus Tirol und die dunkle Ilz aus dem Bayerischen Wald in sie münden, ist sie nicht mehr blau. Ihre Farbe erinnert mich an die Kokel. Aber wirklich nur die Farbe. Die Donau ist 2857 km lang (der zweitgrößte Fluss Europas), ihre Breite ist zwischen 210 m am Eisernen Tor und 2,2 km. Am Eisernen Tor ist die engste Stelle. Sie durchfließt bzw. berührt 10 Länder. Wir fuhren durch Österreich, die Slowakei, Ungarn, Kroatien, Serbien, Bulgarien und Rumänien. Und wir besuchten unterwegs 5 Hauptstädte: Wien, Bratislava (Pressburg), Budapest, Belgrad und Bukarest die, außer Bukarest, alle an der Donau liegen. Wir besuchten diese Städte nicht in der hier angegebenen Reihenfolge, da unser Schiff tags wie nachts unterwegs war. Wien und Belgrad besuchten wir auf der Hinfahrt und Bukarest, Budapest und Bratislava auf der Rückfahrt. Auf die 5 Hauptstädte möchte ich näher eingehen. Wir machten Landausflüge und waren mit Bus und deutschsprachigen Reiseleitern unterwegs. Ein Ausflug dauerte zwischen 3,5 und 4 Stunden. Davon die Hälfte im Bus und die andere Hälfte zu Fuß mit Reiseleitung oder „zur freien Verfügung“. Die Zeit war immer knapp und es reichte meistens nur für: „rechts sehen sie ..., links sehen sie ...“, dazwischen noch ein wenig Geschichtliches.

Am zweiten Tag unserer Reise ging es mit Wien los: Wir sahen das Schloss Schönbrunn, den Prater mit dem nicht zu übersehenden Riesenrad, die Spanische Hofreitschule, bekannt durch die weißen Lipizzanerhengste, den Wiener Naschmarkt und zu Fuß den Stephansdom und das von Friedensreich Hundertwasser gestaltete Hundertwasserhaus, das bunt und ungewöhnlich war. Dazwischen gab es noch Zeit für ein Stück Sachertorte und einen Cappuccino. Vorbei ging es an Budapest, und nach einem Kurzausflug zu unga-

rischen Reiterspielen in der Puszta, erreichten wir bei Mohács die Schengen Außengrenze (mit Zoll- und Gesichtskontrolle).

Am vierten Tag gab es nach einem Mittagessen mit einer serbischen Bohnensuppe, Cevapcici mit Krautsalat und Ajvar unsere Stadtfahrt mit Spaziergang durch Belgrad (die weiße Stadt). „rechts sehen sie ..., links sehen sie ...“. Wir sahen eine imposante Festung Beogradska Tvrđjava mit mehreren Museen und einem großen Park, die Festung Kalemegdan, deren Prachttor das Wahrzeichen von Belgrad ist und hatten einen herrlichen Blick von oben auf den Zusammenfluss der Donau mit der Save. Alte Häuser mit schönen Fassaden und einen prächtigen Dom des heiligen Sava, dessen Bau erst 2017 abgeschlossen wurde, eine der größten orthodoxen Kirchen der Welt. Am Abend gab es einen besonderen Nachtisch: „Puff Pastry Sheet“. Wir stellten fest, dass es Kremesch war.

Am Morgen des nächsten Tages erreichten wir das Eisernen Tor. Eingengt zwischen Felsen hat die Donau nur noch eine Breite von 210 m und eine Tiefe von 80 m. Wir hatten Rumänien erreicht, sahen die „Cazane“, das Kloster Mraconia, den Kopf Decebals in Fels gemeißelt, die Trajanstafel „Tabula Traiana“ und bei Drobeta Turnu Severin die Reste der Trajansbrücke. Wir fuhren durch die Schleusen beim riesigen Kraftwerk von Rumänien/Serbien und staunten. Am 7. Tag bei Sonnenaufgang gegen 5:30 Uhr fuhren wir in den Hafen von Tulcea ein. Es war für uns beide ein besonderer Augenblick. In unserer Jugend waren wir beide (damals noch nicht zusammen) im Delta und hatten unvergessliche Urlaube erlebt. Wir stiegen vom großen Schiff auf kleine Boote a ca. 30 Personen um und fuhren auf dem Sulinaarm ins Delta, dann auf Nebenarme. Die Reiseleiter sorgten dafür, dass wir auch etwas von der Tierwelt mitbekamen: verschiedene Reiher, Pelikane, massenhaft Kormorane, Seeadler. Die Bootsmotoren wurden ausgemacht und wir alle verhielten uns ganz still. Es war atemberaubend schön. Nach 4 Stunden waren wir wieder auf der Vista Star und begannen unsere Rückreise.

Am 8. Tag erreichten wir morgens Călărași. Von hier aus startete unser Tagesausflug nach Bukarest. Unser Reiseleiter erzählte auf den 80 km bis Bukarest recht viel über die Geschichte Rumäniens (sogar Siebenbürgen, die Sachsen und Städte wie Hermannstadt und Schäßburg wurden erwähnt). Wir staunten. Ich hatte mit Dieter, der in Bukarest geboren und bis 1978 dort gelebt hatte, meinen ganz persönlichen Reiseleiter. Wir besuchten das Bauernmuseum (Muzeul satului), sahen den mächtigen, prächtigen Parlamentspalast Palatul poporului, den Platz der Revolution, an dem die kommunistische Diktatur 1989 ein Ende fand, den Triumphbogen, das rumänische Athenäum, in der beinahe komplett restaurierten Altstadt schöne Gebäude in einem Mix aus den verschiedensten

Dom des heiligen Sava / Belgrad

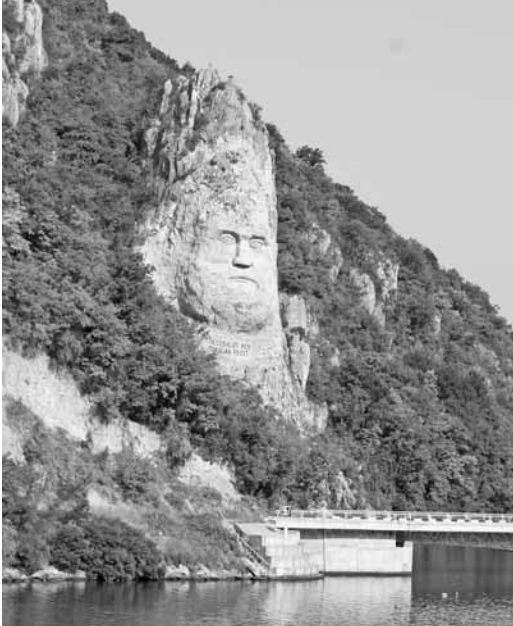


„Cazane“ beim Eisernen Tor



Kloster Mraconia beim Eisernen Tor





Decebalus Rex, von Iosif Constantin Drăgan in Fels gehauen

Stilen. Ein Mittagessen wartete im Biergarten des Hanul lui Manuc, inklusive Folkloredarbietungen, auf uns. Zum Schluss gab es noch eine Stunde „Zeit zur freien Verfügung“. Wir landeten in der Konditorei „Capșa“ bei Cafe Frape und Savarine. Wie immer mit zu wenig Rum! Um 17 Uhr waren wir in Giurgiu, wo die Vista Star auf uns wartete.

An den nächsten Tagen genossen wir „Donaupur“, beobachteten vom Sonnendeck Fischerboote auf der Donau, Radfahrer die den Donauradweg nutzten und vereinzelt einsame Camper auf den Donauinseln und am Ufer. Das tat gut. Wir besuchten („auf eigene Faust“) Novi Sad. Dieter erinnerte sich an „Radio Novi Sad“, früher ein sehr beliebter Radiosender mit guter Musik. Abends, vor der Weiterfahrt, gab es über der Burg noch ein sehr schönes Feuerwerk. Ob das wohl gezielt für uns war?

Der nächste Vormittag war ruhig. Mittags waren wir wieder in Mohács und dachten, während wir ein Eis genossen, an meinen Ota. Meine Oma war Gymnasiallehrerin, Fach Geschichte (Jahreszahlen!!!). Mein Ota war Forstrat. Er kannte eine Jahreszahl hundertprozentig. 1526 war die Schlacht von Mohács. Es gab bei ihm eine Einteilung der gesamten Geschichte in: vor der Schlacht von Mohács, oder nach der Schlacht von Mohács. Darüber wurde in unserer Familie oft gelacht. Die Schlacht verloren übrigens die Ungarn gegen die Osmanen.

Am 13. Tag unserer Reise erreichten wir morgens um 6 Uhr Budapest. Unser Ausflug begann mit einer kurzen Busfahrt zu einer riesigen Markthalle. Im Vergleich zu der Markthalle in Stuttgart, sehr groß: Gemüse, Obst in allen Variationen, Weine, Honig, Fleisch, Käse und Kunsthandwerk jeglicher Art, von Stickereien bis zu Koronder Töpferware. Ganz wichtig, ein Stand mit frischgebackenem „Kürtös Kalács“. Wir konnten einfach nicht widerstehen. Er schmeckte herrlich, der lauwarmer Baumstrizel. Die Donau teilt die Stadt in die Stadtteile Buda und Pest. Diese beiden Stadtteile verbinden unzählige viele Brücken, darunter auch die sehr bekannte Kettenbrücke, die Elisabethbrücke, die Margaretenbrücke, die Petöfibrücke, die Freiheitsbrücke... Aber Budapest, die größte Kurstadt Europas, hat nicht nur Brücken zu bieten. Wir sahen das berühmte

Gellért Hotel mit dem schönen Thermalbad, den Dreifaltigkeitsplatz mit der Mathias Kirche aus dem 13. Jahrhundert und den Türmen der Fischerbastei, die Universität und das wunderschöne Parlamentsgebäude, das direkt an der Donau liegt, viele schöne alte Gebäude und Parkanlagen. Die Zeit verflog. Für solch eine Stadt sind drei Stunden wirklich das Minimum. Das Schiff wartete und fuhr nach unserer Ankunft an Bord gleich weiter.

Am nächsten Morgen erreichten wir Bratislava (Pressburg). Die Stadt ist von Weinbergen und den kleinen Karpaten umgeben. Gesprochen wird slowakisch, tschechisch (es gibt keinen großen Unterschied), ungarisch und deutsch. Sie liegt nur 60 km von Wien entfernt. Die Burg Bratislava wurde auf einem 80 m hohen Berg erbaut und ist das Wahrzeichen der Stadt. Wir besuchten die ungarische Krönungskirche und das Michaelertor, das einzige verbliebene Stadttor aus dem 14. Jahrhundert. Unser Blick fiel rein zufällig auf ein Werbeschild vor einem Café: „Pressburg bajgel“. Ja, wer kennt die Pressburger Beugel nicht? Mohn oder Walnusskipfel, größere und kleinere (in meinem Kochbuch von meinem Urgroßvater stehen sie auch drin). Sie schmeckten hervorragend. In der Fußgängerzone der Stadt gibt es einige sehr interessante Skulpturen (richtige Hingucker) aus Bronze bzw. Messing: den Napoleonischen Soldaten, einen älteren Herrn mit Frack und Zylinder (den es wirklich gab), der früher einmal Blumen an Frauen verschenkte, und den „Gaffer“, der einen Arbeiter darstellt, der aus einem Gully hervorguckt – direkt den Frauen unter den Rock. Der hat vom vielen Streicheln einen glattpolierten Kopf. Nicht zu vergessen ist am Rande der Altstadt die Statue des berühmten dänischen Märchenerzählers Hans Christian Andersen, der Pressburg 1841 besucht hat. In diese Statue sind, sehr interessant, verschiedene seiner Figuren mit eingearbeitet. Vom Schiff aus sahen wir noch „das UFO“, einen Pylon an der Schrägseilbrücke mit einer Plattform mit Restauration, die sich dreht.

Unser letzter Kurzausflug führte in die schöne Wachau, nach Krems, zu einer Marillen-Verkostung: Marmelade, Chutney, Schnaps, Likör, Ketchup und Senf. Alles gab es, bloß keine Marillen. 2023 gab es einen Frost während der Blütezeit und somit fiel die Ernte aus.

Am nächsten Morgen hieß es Abschied nehmen von der Vista Star und ihrer Crew. Wir waren wieder in Passau, dem Ausgangspunkt unserer 15-tägigen schönen, erlebnisreichen Donaukreuzfahrt. Fazit: Unsere Erwartungen an diese Reise wurden nicht enttäuscht. Wir werden noch lange von den vielfältigen Eindrücken zehren und uns gerne daran erinnern. Frei nach dem Motto: „Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen“ (Matthias Claudius)

Text und Fotos Helga Müller, Baltmannsweiler



Kraftwerk Eisernes Tor



Parlamentsgebäude / Bukarest



Kettenbrücke / Budapest



Parlamentsgebäude / Budapest



Der Gaffer / Bratislava



Schrägseilbrücke mit UFO / Bratislava

Johanna Letz

Über Till, meine Tante



Bubikopf, was sonst: Till in ihrer Berliner Zeit (um 1925). Samml. Herbert u. Johanna Letz



Tills Bruder Dolf, das andere schwarze Schaf der Familie (um 1929). Er zählt mit Fritz Kimm und Helmut von Arz zu den besten Tierzeichnern, die die Siebenbürger Sachsen haben. Samml. Herbert u. Johanna Letz

*Es ist schon spät und wird so kalt.
Ich steh allein im finstern Wald.*

Das ist der Wald der Erinnerungen. Hier liegen tief verborgene Gefahren und verlorene Schätze. Um sie zu finden, darfst du nicht suchen. Barfuß und barhaupt geh... dann kommen die Wege auf dich zu.

Vor vielen Jahren stand hier der alte Wohnwagen meiner Tante Till. Die Zeit hat ihn längst zerkaut und verdaut. Doch bevor der Vorhang fällt, will ich sprechen. Aber Till wehrt ab, unwiderrufliche Resignation in Stimme und Geste: „Lass ruhen, mein Kind, lass ruhen!“

Heute lebt kaum ein Mensch, der von ihr erzählen könnte, von ihrem Leben, Worten und Taten, die doch so kostbar sind wie jene aller linkshändigen Streiter Gottes mit dem Herzen am rechten Fleck. Till und mein lieber Vater Dolf, waren die letzten von sieben Kindern meiner Großeltern. Der **alte Hienz** pflegte zu sagen: „In jeder kinderreichen Familie gibt es auch ein schwarzes Schaf. Nur in meiner sind es zwei.“ Die beiden jüngsten, **Dolf** (*9.12.1897) und **Till** (*11.8.1899) verband eine treue Freundschaft über lange Jahre und ferne Länder hinweg. Konventionen waren ihnen beiden unverständlich. Dolf schoss aus dem Klassenzimmer mit der Zwille während des Lateinunterrichts auf Tauben im Schulhof. Till trug Männer-Haarschnitt und Hosen. In Agnetheln, wo sie weben lernte, hielt der Meister sie für einen braven Burschen. Ihre Mutter war entsetzt, als Till eines Tages das Experiment „tags schlafen, nachts wachen“ einführte. Die **Lilli-Omama** war eine strenge Frau. Zum Beispiel hielt sie das Tragen eines Büstenhalters für verpflichtend, und Till gehorchte, indem sie den blöden Büstenhalter auf der Bluse trug.

Ihre großen Schwestern, die sehr schöne **Regine** (Jini) und die humorvolle **Hanni**, sollten Handwerker heiraten, wie es sich für Töchter eines Gerbers schickte. Hannis Mann, Kessler, war ein gutmütiger Fleischauger, später Salamifabrikant, und ein staunenswert altertümlicher Mensch. Als seine Frau in den Geburtswehen lag und eine von der Nachbarin herbeigerufene Hebamme nachts ans Fenster klopfte, um nach der Wöchnerin zu fragen, steckte er den Kopf zum Fenster hinaus und sagte abwehrend „Nicht hier, nicht bei uns“, weil er sich so schämte.

Die ältere Schwester, die schöne **Jini** (Regine), heiratete, dem Wunsch des Vaters gehorchend, einen Mann (Ferentzi), der, nachdem er in die Familie und in den Betrieb der Lederfabrik eingeführt worden war, diese in ruinöse Schieflage brachte. Man mied die „Schande“, zum Gericht zu gehen und wollte auch die hohen Prozesskosten vermeiden, die das Vermögen aufzehren. So verkaufte man einen Teil der Fabrik, um reinen Tisch zu machen und um sie wieder in die Hände der Familie Hienz zu bringen. Till hatte schon früher, als ihr ein handgeschriebener Zettel des neuen

Schwagers Ferentzi vor Augen kam, ausgerufen: „Es ist die Schrift eines Betrügers, eines Räubers!“ Nur mein Vater Dolf hat Rache genommen und ihn zu Fall gebracht, indem er ihm mit dem Fahrrad frontal in den Bauch fuhr.

Geschichten, Geschichten... sie ziehen dich weiter, und führen dich vom Weg ab. Meine sehr liebe und klare Freundin Ilse, der ich meine Nöte beim Schreiben klagte, riet mir: „Du musst zuerst ein Narrativ suchen und alles ihm unterordnen.“ Dabei bedachte sie nicht, wem dieser Rat helfen sollte. Ich jedoch kann zwar suchen, aber nicht finden und am besten kann ich verlieren...

Nun, mein gestrenges Narrativ, will ich mit einer weiteren Familien-Moritat fortfahren. Die geht so: Lilli-Omama hatte einen hohen Geburtstag und sollte von ihren Söhnen, Fritz, Rud und Dolf ein prächtiges Geschenk erhalten. Man gab das Knüpfen eines großen Teppichs nach persischem Vorbild in Auftrag. Die Knüpferin aus Heltau schuf eine sehr gelungene Kopie eines „alten Persers“. Es war ein wertvolles, repräsentatives Geschenk und verblieb schließlich nach Lilli-Ommas Tod (1942) bei dem ältesten Sohn Fritz. Der war nach langen Jahren der Abwesenheit zum Haupt der Familie geworden. Im Ersten Weltkrieg geriet er in russische Gefangenschaft. Für die junge Sowjetregierung hat er Gerbereien aufgebaut und dafür sogar ein anerkennendes Dankeschreiben der Regierung erhalten. Dann ging er nach China. Von dort kam er über Land- und Meer-Wege wieder nach Europa.

Das ist jedenfalls die Überlieferung. In Irkutsk am Baikalsee hatte Fritz seine Frau Ludmila, eine jüdische Russin, kennengelernt. Die Heimkehr mit Frau teilte er seinem Vater brieflich mit. Dieser schrieb zurück: „Wonn ta kaust, loss se do.“ **Milatante** muss sich in unserer Heimatstadt und unserer Familie wie in einem Kühlschranks gefühlt haben. Ihre Schwiegermutter, die strenge und gerechte Lilli-Omama, war von der notorischen Untreue ihres Sohnes so bedrückt, dass sie immer mehr verstummte. Milatante hatte schließlich unsere Sprache gelernt, aber Bachs Musik klang ihr „wie die Wolfen“. Als Ihre Tochter Ella herangewachsen war, sangen die beiden wehmütige russische Lieder mit ihren sehr zarten und reinen Stimmen. Ihre Lieder haben wir Schwestern, Katharina und Johanna, übernommen.

Bei dem großen Geschenk war Milatante jedenfalls höchst geschickt. Sie hatte heimlich und vorsorglich den Namen ihrer Tochter Ella in eine Ecke des Teppichs einweben lassen. Somit war zum Erstaunen aller die Erbin festgelegt. Ach, die Familie, meine Familie! Sie war ein Treibhaus unterschiedlichster Gewächse, und sie brachte auch zwei kostbare Halme hervor: Dolf und Till, die Fremdlinge im eigenen Haus.

Schon als Kind war Till sehr empfindlich gegen Ungerechtigkeit, Gorki nennt das „ein gehäutetes Herz“.

Immer musste sie für die Schwachen eintreten, für Hunde und Kinder, Bettler und Krüppel, deren es nicht wenige gab in Hermannstadt. Es bedrückten sie aber auch jene Benachteiligten, wie Dienstmägde, Wäscherinnen und Tagelöhner, deren niedrige Stellung in unserer Gesellschaft als völlig angemessen empfunden wurde. In den 20-er Jahren war Till militante Pazifistin („Ich wäre gerne Kriegsminister, damit ich jeden Krieg verliere, bevor er beginnt“) und bekennende Antifaschistin. Als sie einmal von einer Bekannten erfuhr, dass der kleine Willi nach Misserfolgen die Schule an den Nagel gehängt, aber zum Glück einen Ausbildungsplatz bei der Bundeswehr bekommen hatte, da meinte sie: „Er wird also Mörder studieren.“

Meine Till gehörte zeitlebens immer zur Infanterie, niemals saß sie hoch zu Ross. Eine gewisse Anarchie bleibt der „basso continuo“ ihres Lebens. Ich habe sie erst nach meiner Ausreise aus Rumänien richtig erlebt. Zwischen Till und meinem Mann entstand sogleich eine große Freundschaft. Sie fielen einander in die Arme wie Kumpel nach langer, sinnloser Trennung. Einmal, als Till bei uns in München war, stellte er unpassende Gläser zu einer edlen Flasche und ich entschuldigte mich dafür. Darauf Till: „Keine Sorge, ich trinke Hennessy auch aus der Konservendose“, um gleich noch eins draufzusetzen: „Die Seele schwingelt sich empor, juchee,/der Leib liegt auf dem Kanapee.“

Nach einem Besuch bei Grete Csaki kam Till nach Worpsswede. Sie kannte das Haus im Schluh schon seit 1929, wo sie bei der Familie Vogeler in der schlimmsten Zeit der Krise gewohnt hatte. „Damals wurden die Zigarettenkippen nach Zentimetern, nicht mehr nach Stückzahl gehandelt“, erzählte Till. In der Weberwerkstatt im Schluh sollte Till nach Grete Csakis Entwürfen Gobelins herstellen. Diese wurden in Ausstellungen, z. B. im Jahre 1958, gezeigt, und sind schließlich abhanden gekommen. „Nicht verloren, sie haben nur den Besitzer gewechselt. Lass ruhen, mein Kind, lass ruhen.“ Mit diesen Worten des Verzichts und der Resignation hat Till Abschied genommen von ihrem einzigen Werk und die Freundschaft zu Grete gehalten.

Als wir sie in den 60-er Jahren in Worpsswede im Schluh besuchten, hieß die Wirtin Mascha Vogeler. Während des Frühstücks erzählte sie uns, Frauen seien bis gut über das Alter von 60 Jahren „mannbar“. Wir haben hier allerdings nur eine Mannsgestalt gesehen. Er war groß und stark, schweig- und arbeitssam. Es war Maschas Neffe Martin, „der muntere Seifensieder oder das Volkslied“, wie Till sagte. Die Knaben, die man manchmal traf, gehörten zur Suite des schwulen Herrn Hans Hermann Rief. Dieser Intellektuelle pflegte den Ruf und das Image des Schluh als eines Zentrums der Kunst und führte das Archiv des Ortes Worpsswede. Er wohnte in einem kleinen Haus mit einem kleinen Fenster, darin standen kleine Fläschchen erlesenster französischer Parfüms. Jean Cocteau hat ihn einmal besucht. Als er meiner Till ansichtig wurde, grüßte er „Bonjour Monsieur“, wo-

rauf Till artig antwortete: „Enchanté, Monsieur.“

In Worpsswede war Till mit der Ärztin Ruth Büttner befreundet. Sie war eine hervorragende Persönlichkeit und sehr tapfer. Als die siegreichen Amerikaner 1945 vor Worpsswede standen, stärkte sie sich mit einer Dosis Morphium und fuhr den Soldaten mit einer weißen Fahne entgegen. So erreichte sie die friedliche Übergabe des Ortes. Sie starb 1978 und Till trug lange Trauer.

Schon im Herbst 1964 hatte Till uns im Lager Ludwigsfeld bei München besucht, wo wir und allerlei andere Flüchtlinge in Baracken untergebracht waren. Unser Hanns ging dort in den Kindergarten. Sein Lieblingsspielzeug war ein Stoffhase, an dem aber auch das Herz eines kleinen Kirgisen hing. Die Kindergärtnerin hatte ihre Freude an den zwei hübschen Buben, dem schlitzäugigen Dschingis in den bayerischen Lederhosen und dem schwarzäugigen Hanns mit den langen Wimpern, die jeweils an einem Ende des Hasen zogen. Unseren beiden Kindern, Marie und Hanns, hatte Till aus Worpsswede zwei kleine Melkschemel mitgebracht und später schickte sie für Hanns sogar ein kleines Fahrrad, das sie im Wald gefunden hatte, und welches er sogleich in Besitz nahm, als hätte er es längst erwartet. So schöne und passende Geschenke! Andere folgten auch für uns, die Eltern: Brechts „Mahagonny“ und die Erzählungen von Kusenbergs. Bei Marie haben sie auch großen Anklang gefunden.

Es ergaben sich nicht oft, eher zufällig, Wege, meine Till für etwas Neues zu erwärmen. Sie befand Brahms sei ein Kaffeehaus-Musiker und Tschairowsky gar der Chiang Kai-shek. Janosch, durch unsere Erzählungen neugierig geworden, besuchte Worpsswede, und die Schluh-Leute wollten ihn gleich eingemeinden. Die militante Till der 30-er Jahre war milder geworden und der Clown in ihr kam häufiger zu Wort. Einmal kam sie aus Worpsswede zu uns mit ihren zwei kleinen Pekinesen, Pitten und Sissi in der Reisetasche. „Sie waren schon bei Kaisers, als wir noch in den Bäumen saßen.“ Meinem Hanns waren die Köter nicht geheuer, er trat vorsichtig ein wenig zurück, worauf Till sagte: „Der arme Pitten fürchtet sich vor Kindern, denn es hat ihn einmal ein Kind gebissen.“ Natürlich wurde aus den ängstlichen Hanns sogleich ein tröstender und sogar vierbeiniger Hundefreund.

Tills Rückfahrt nach Worpsswede, allein mit den zwei Hunden, war nicht einfach. Ich hatte vorsorglich bei der Bahnhofsmision in Bremen angerufen und um Hilfe für eine kleine, alte Frau gebeten, die in den Bus nach Worpsswede umsteigen sollte. Es klappte vorzüglich. Till berichtete später: „Es kamen zwei sehr lange Polizisten auf mich zu und fragten „Dürfen wir ihnen behilflich sein? Einer trug meinen Koffer und die Reisetasche mit den Hunden, der andere führte mich am Arm zum Bus, und als der Bus abfuhr, salutierten sie.“ Till klang sehr vergnügt und schloss mit den Worten: „Die Polizei – dein Freund... und Feind!!!“ Es gab einen Satz von Till: „Ich habe den Jagdschein.“ Das konnte man nur richtig verstehen, wenn man auch ihre warnende Stimme hörte. Es bedeutete: „Hütet



„Till hatte immer ihren Pekinesen Pizzoni [auch Pitten und Pitty] auf ihrem Schoß, der mit seinem sonderbaren, seltsam nachdenklichen Gesicht wie ein geschrumpfter Konfuzius aussah.“ (Ziebarth). Auf anderen Fotos ist auch Tills schwarze Pekinesen-Dame Sissy drauf (um 1955). Foto: Ursula Ziebarth. Samml. Herbert u. Johanna Letz



Till vor ihrem „Palais royale“, wie sie ihren Wohnwagen scherzhaft nannte (um 1965). Der einstige Zirkuswagen befand sich auf dem hinteren Teil des Grundstückes im Schluh, wo er bis in die Jahre nach 2000 vor sich hinmoderte, Till hatte zuletzt in einem Zimmer gewohnt. Foto: Werner Rohde. Samml. Herbert u. Johanna Letz

euch, ich bin nicht mehr strafbar und könnte versehentlich aus der Hüfte schießen.“

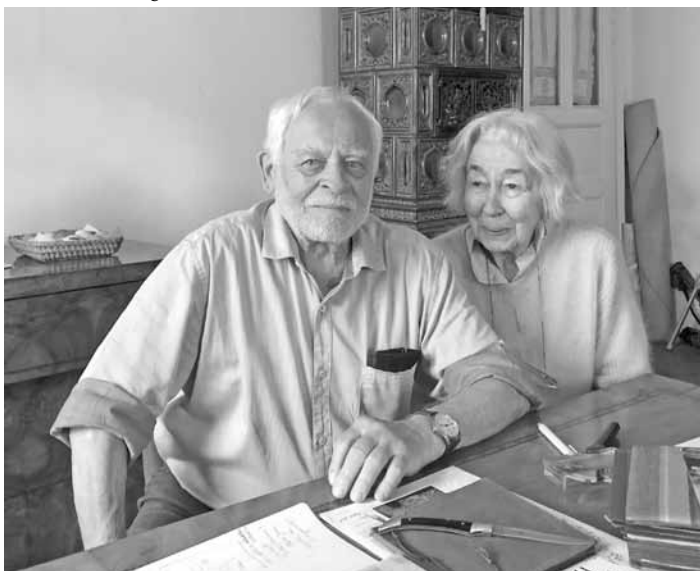
Verzeih, meine Till, das Unverzeihliche! Mir sind die Erinnerungen aus dem Ruder gelaufen. Zu viele Anekdoten haben sich aufgedrängt, zu viele Sprüche eingeschlichen und das Bild Deiner schlichten, asketischen Person entstellt... Till hat Besitz geschaut, wie der Teufel das Weihwasser. So hat sie mir auch nichts hinterlassen: keinen Löffel, keine Socke, keinen Zettel mit letztem Wunsch... Nun, die Welt kann weiter schaukeln und schwindeln. Sie wird dabei ohne meine Till auskommen, ohne die aufrechte Streiterin: Das Schwert in der Linken und am rechten Fleck das Herz.

Wenn offiziell Auskunft über ihre Person verlangt wurde, meldete sie: „Ich heiße Hienz, wie Kunz, und Till, wie Eulenspiegel.“

Johanna Letz, geboren am 29.10.1934 in Hermannstadt als Tochter des Malers, Zeichners und Illustrators Dolf Hienz. 1945-1948 Besuch des Mädchenlyzeums in Hermannstadt. Nach dessen Auflösung wechselte sie an das Lehrerinnenseminar in Schäßburg, das sie von 1949 bis 1952 besuchte; 1952 Abitur. 1952/53 Dorfschullehrerin in Neudorf b. Hermannstadt. 1953-1957 Russischstudium in Klausenburg. Anschließend Russischlehrerin in Mediasch und Kronstadt. Während ihrer Mediascher Zeit Heirat mit dem aus Schäßburg stammenden Bauingenieur Herbert Letz in der ev. Stadtpfarrkirche in Hermannstadt (1959). 1964 Auswanderung. In München lehrte Letz russische Sprache an der TU, TH und an der Universität der Bundeswehr, an der Volkshochschule auch russische Literatur und griechische Mythologie. Das Ehepaar hat eine Tochter und einen Sohn. 2007 trat Letz als Autorin von humorvoll-läunigen Erzählungen mit vielfältigen historischen Anspielungen in einem balkanisch verfremdeten Hermannstadt in „Tschobanistan“ in Erscheinung („Der erste Räuber war ein Räuber und andere unglaublich wahre Geschichten“, Iconopoly, 2007. Mit Illustrationen ihrer Nichte Pomona Zipser; vgl. hierzu auch Wiltrud Seiler: Der erste Hermannstädter war ein Räuber, in: Schäßburger Nachrichten, Folge 28, Dez. 2007, S. 39). Vor wenigen Wochen wurde Johanna Letz 89 Jahre alt. Der hier abgedruckte Text erschien erstmals in der Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien (ADZ) vom 7.2.2022, allerdings nur mit einem Foto und ohne die hier folgende Dokumentation.

K. Klein

Johanna Letz, geb. Hienz mit ihrem Mann Herbert Letz, aufgenommen im April 2022 in ihrer Schwabinger Wohnung. Herbert ist der Sohn des bekannten Schäßburger Architekten Franz Letz (1900-1978) und war, wie auch sein Bruder Ekart, Bauingenieur. Foto: Konrad Klein



Till mit einem von ihr gewebten Gobelin nach einem Entwurf von Grete Csak-Copony (um 1965). Foto: Werner Rohde (?). Samml. Herbert u. Johanna Letz

Martha Vogeler mit ihren Töchtern Mieke (li.), Mascha und Bettina (re.) vor dem Wohnhaus im Schluh (1926). Bettina leitete die Gobelinweberei, in der auch Till arbeitete. Heute ist Vogelers Urenkelin Berit Müller die Leiterin des Hauses. Samml. Haus im Schluh. Foto: Konrad Klein



Ein Siebenbürger ist immer und überall

Siebenbürgen und Worpsswede. Eine Spurensuche

Als wir im Sommer 2021 wieder mal für einige Tage in unserem geliebten Worpsswede auf Sommerfrische weilten – diesmal sogar in einer mit Jugendstilmöbeln nach Entwürfen Heinrich Vogelers eingerichteten Gästewohnung auf dem Anwesen „Haus im Schluh“, berichtete ich dies noch brühwarm meiner lieben Münchner Bekannten Johanna Letz, natürlich unterfüttert mit entsprechenden Bildern. Ich konnte nicht ahnen, was ich damit angestoßen hatte. Zwar hatte mir Johannas Schwester, die bekannte Malerin Katharina Zipser, schon in den 90ern von Worpsswede erzählt (ich interessierte mich damals für die phantastische Malerei ihres Künstlerkolonie-Schützlings Hans M. Wühr, vgl. hierzu auch drei seiner Bilder im Lexikon der Siebenbürger Sachsen), aber dass eine innig geliebte Tante der beiden eine Schluh-Bewohnerin war, war mir völlig neu. Und was für eine Tante! Denn als Johanna ins Erzählen kam, jagte eine Anekdote die nächste, waren ihre Sprüche einer besser als der andere. Ich war hellauf begeistert: „Schreib das bitte unbedingt auf, liebste Johanna (kleines Geheimnis: in Briefen und Karten bin ich immer ihr „Teurer Konrad“), damit auch die anderen was davon haben. So eine Geschichte kann man sich nicht ausdenken...unterhaltsamer als jeder Roman... und noch wahr dazu!“

Die Rede ist von Till (eigentlich Mathilde) Hienz (*11.8.1899 Hermannstadt,+13.3.1990 Worpsswede), die in Martha Vogelers Haus im Schluh in Worpsswede jahrzehntelang als Kunstweberin an Stoffen und Gobelins arbeitete. Bereits in den frühen 1920ern hatte es sie bis nach Berlin verschlagen. Hier konnte Till auch auf die Hilfe ihres Bruders Dolf Hienz (1897-1944) zählen, der hier Fuß gefasst hatte, nachdem er die Zeichenlehrerabteilung der Kunstgewerbeschule in Dresden verlassen hatte. Prägend nach seinem Wechsel nach Berlin war hier seine Zeit im Atelier des Malers Hans Baluschek, dann schrieb er sich an der Kunstakademie ein. Als Glücksfall erwies sich, dass er als Kunststudent bei dem aus Kronstadt stammenden Maler Ernst Honigberger wohnen konnte, der ihm auch Aufträge verschaffte. Weitere Pläne zerschlugen sich freilich, weil das väterliche Unternehmen Konkurs angemeldet hatte, so dass Dolf 1925 nach Hermannstadt zurückkehren musste, der Traum von der Metropole war zumindest für ihn ausgeträumt.

Dolfs Vater Friedrich Hienz sen. (in Letz' Text „der alte Hienz“), weiland Lederfabrikant in der Färbegasse, scheint das alles mit dem unverwüstlichen Humor der Unterstädter genommen zu haben: „In jeder kinderreichen Familie gibt es auch ein schwarzes Schaf. Nur in meiner sind es zwei“. Eine Perle der Extraklasse. Jedenfalls machte Dolf danach seinen Weg, und das durchaus erfolgreich, vor allem als Wand- und Kirchenmaler, aber auch als Illustrator. Als Beispiel mögen hier seine Vogeler-nahen Jugendstilzeichnungen im zauberhaften, kaum bekannten Kinderbuch in sächsischer Mundart dienen: „Det Rotkäppchen und det Schneewittchen än sakschesen Raimen vum Platz Helen gezichent vum Hienz Dolf, Härmestadt [Hermannstadt] 1920, Gedrackt und verlochot bäm Härr Krafft“).

Und ein Herz für Außenseiter hatte Dolf schon immer, etwa für den Barner Misch, den halbverrückten Agnethler Maler, der öfter bei seinem Künstlerkollegen in der Maurergasse vorbeischaute, wenn er aus dem nahegelegenen Irrenhaus ein paar Stunden Ausgang hatte. Gemeinsames Zeichnen mit der befreundeten Grete Csaki-Copony war da schon nachgerade eine gutbürgerliche Beschäftigung, auch wenn jene damals sicher zu den emanzipiertesten Frauen zwischen Hermannstadt, Stuttgart und Berlin gehörte.

Über Tills Berliner Jahre wissen wir kaum etwas. Unerzählt blieb in Johannas Text jedenfalls die tragikomische Geschichte, als Till mal auf die Wohnung von Else Lasker-Schüler aufpassen musste, während diese auf Reisen war. Unglücklicherweise kamen gerade in dieser Zeit Einbrecher. Als die Geschwister den Schaden entdeckten, jammerten sie dann allerdings aus sehr unterschiedlichen Gründen. Dolf jedenfalls darum, weil die Diebe vieles, nur nicht seine Bilder mitgenommen hatten. Auch schwarze Schafe können ausgesprochen eitel sein.

In diesem Zusammenhang kam bei mir die Frage auf, ob Till damals schon Gottfried Benn kennengelernt hatte, der ja mal in frühen Jahren eine gedicht-reiche Liebesbeziehung zu Else Lasker-Schüler hatte und sie später sogar als „größte Lyrikerin, die Deutschland je hatte“, pries. Denn es ist überliefert, dass Till im Schluh auch von Gottfried Benn besucht wurde – fürwahr eine Geschichte, die Rätsel aufgab. Bei meinen Recherchen stellte ich fest, dass sich die Dinge wohl etwas anders verhielten. Aber der Reihe nach.

1954 hatte die in Worpsswede-Dorf lebende Schriftstellerin Ursula Ziebarth (1921-2018) – sie ist jene, die auch das Foto mit Tills Pekinenshündchen machte – tatsächlich Gottfried Benn zu einer Lesung nach Bremen eingeladen. Dabei entwickelte sich eine ungleiche, aber gleichwohl heftige Liebe zwischen der damals 33-jährigen und dem schon mehrfach verheirateten 68-jährigen „alten Nashorn“ (Benn über sich selbst), die bis zu seinem Tod 1956 bestand, auch wenn man sich nur heimlich treffen konnte. Seine 252 Briefe an Ziebarth sind erst 2001 in einer von ihr kommentierten Form unter dem Titel „Hernach“ erschienen und zeigen den bekennenden „Medizyniker“ und Frauenhelden von einer ganz unbekanntem Seite. Zumindest jener Satz, wo er seinem widerständig-unangepassten „Ponnychen“ sachte tadelnd schreibt „Sei doch nicht so ein Vagabonde und Pennbruder, gewöhne Dich doch ein bisschen an civile Verhältnisse“, ließe sich gut auch auf unsere gute Till anwenden, sollte man meinen. Aber, wie Ziebarth berichtet, war Benn von ihr über die Maßen angetan:

„Dass er die Menschen dort nicht einfach als ‚Künstlervölkchen‘, als die von ihm nicht geschätzte Boheme abtun konnte, empfand er lebhaft, als er mit mir Till Hienz besuchte, eine zigeunerisch wirkende rumäniendeutsche Gobelweberin, die einen wirklichen hölzernen Zigeunerwagen auf dem Gelände des Schluh bewohnte. Gewiss wird Benn nicht vermutet haben, dass er je im Leben in einem Zigeunerwagen Platz nehmen würde, als Gast einer ganz ungewöhnlichen Frau, deren Literaturwissen dem seinen standhielt [Till war sehr belesen, Anm. KK]. Die beiden estimierten sich, wie man einer Karte entnehmen kann, auf der er meine Zeilen an Till aus Berlin unterschrieb: *Sehr Verehrte, jeden Tag sehe ich Ihre Photographie u. die von Pizzoni [Tills Pekinese] in einem Buch, das ich täglich studiere./Ihr ergebener Benn./Auf Wiedersehnt!/12.X.54“ Ähnliche Worte an anderer Stelle: „Dass ich eine Freundin hatte, die in einem wirklichen Zigeunerwagen lebte, machte ihn geradezu sprachlos. Nie hätte er gedacht, dass er selber mehrmals im Leben in einem solchen hölzernen Wohnwagen platznehmen würde, um eine denkbar lebenseffiziente, sehr gebildete, kultivierte Frau zu besuchen, die ihrerseits nie gedacht hatte, einmal Gottfried Benn bei sich zu bewirten, denn sie hatte in den zwanziger*

Jahren und der beginnenden Nazizeit in Berlin gelebt und dem Benn entschieden entgegengesetzten politischen Lager angehört. Nun kamen sie als alte Menschen zusammen und besprachen sich nicht ohne Wohlgefallen aneinander. Zugegen war nicht nur ich, sondern stets auch ein Hund (...).“

Kurz vor Weihnachten 1954 lässt Benn über sein „Urselchen“ ausrichten, Till möge doch erst nach Neujahr reisen, wegen der über-vollen Züge. Im Kommentar zu diesem Brief erfahren wir noch mehr über Bennis Faszination und, ja, rührende Fürsorge für die Dame aus dem Wohnwagen, die er auffallend oft (als einzige) grüßen ließ: „Am Abend vor Bennis Abreise hatten wir (...) auf seinen Wunsch hin noch einmal Till Hienz in ihrem Zigeunerwagen besucht. Benn war seltsam fasziniert von diesem Wagen und von seiner vornehmen Bewohnerin. Sie, eine schon ältere Frau, war von Kopf zu Zehen eine Dame – und lebte doch so einfach. Benn bestaunte und bewunderte die so andere Lebensform. Noch heute, lange nach ihrem Tod, steht Tills Wagen im Schluh, das Holz modert langsam in den Grund.“

In diesem Zusammenhang noch eine Erinnerung von Ursula Ziebarth, die ja niemals ein „bürgerliches Ehefrauchen“ war. Im Herbst 1974 reiste sie nach Tulcea und weiter ins Donaudelta. Dabei sei sie auch vielen „umherziehenden Zigeunerclans“ begegnet und so zog sie kurzentschlossen zwei Tage mit einem mit, „und weder bin ich von den Holzwagenbewohnern bestohlen worden, noch habe ich Flöhe bekommen. Mit erlesener Gastfreundschaft bin ich behandelt worden – und wie gut und wie fröhlich haben wir miteinander gegessen.“ („Hernach“, dtv-TB 2001, S. 411). Leider fehlen im Nachlass Benn des Deutschen Literaturarchivs in Marbach die Briefe Ziebarths an Benn - bis auf drei Ausnahmen - wie auch die wenigen von Till an ihn; wahrscheinlich wurden sie von der Witwe Bennis vernichtet.

Ursula Ziebarth war überdies eine große Kunstsammlerin und hinterließ der Heinrich Vogeler Stiftung Haus im Schluh Worpsswede eine Sammlung von 40000 professionell katalogisierten Objekten mit dem Wunsch, diese in Worpsswede „dauerhaft unterzubringen und zu zeigen“. Nicht ausgeschlossen, dass in der überwiegend ethnologischen Sammlung auch Arbeiten von Till Hienz sind, über deren Aussehen, Verbleib usw. erstaunlich wenig bekannt ist. Auch zum Maler und Graphiker Otto Dix unterhielt Ziebarth eine längere Freundschaft.

Wahrscheinlich ließ sich Till Hienz erstmals um 1929 für längere Zeit in Worpsswede nieder, ab ca. 1934 dann endgültig, denn Weben war immer schon ihr Medium. Zuerst arbeitete sie in der Flachweberei, später stellte sie dann Bildteppiche nach expressivistischen und auch abstrakten Motiven her (nach Vorlagen ihrer Freundin Grete Csaki-Co pony bzw. von Helmut Heinken und Bram van Velde).

1929 kam während eines Bremaaufenthaltes auch die junge Mühlbacherin Irmgard Hatzack (1907-1998) auf Besuch nach Worpsswede. Ihr Biograf Wolf v. Aichelburg spricht vom „Erlebnis Worpsswede“, das für sie zu einer Wende in ihrem Leben wurde. Bei der Bewerbung um eine Lehre entschied sie sich dann allerdings für die anthroposophische Frauensiedlung Loheland in der Rhön als Ausbildungsstätte, die 1919 im Zuge der Lebensreformbewegung gegründet worden war und wo damals in vier ausrangierten Eisenbahnwagons, der „Waggonia“, gelebt und gearbeitet wurde.

Sie ließ sich hier 1930-33 zur Kunstdrechslerin und Bildschnitzerin ausbilden und blieb dann nochmals drei Jahre länger dort. Die ganzheitliche Ausrichtung von Loheland und die dort praktizierte biodynamische Landwirtschaft, die Lichtbildwerkstatt u.a.m. sind heute ebenso legendär wie die hier gezüchteten, vegan ernährten Doggen, von denen überliefert ist, dass sie „bis nach New York verkauft“ wurden.

Erst 1972-74 hielt sich wieder eine siebenbürgische Künstlerin in Worpsswede auf: die bereits erwähnte Malerin und Graphikerin Katharina Zipser (geb. 1931). Die Stipendiatin des Atelierhauses e.V. Worpsswede startete gleich richtig durch, so dass sie bereits 1973 in Worpsswede und auch in Münster ihre ersten Einzelausstellungen in Deutschland zeigen konnte. Sie blieb nicht lange allein, denn 1973 schlug auch ihr Mann Joan Lazeanu (geb. 1940 in Ploiești) als Gast im Atelierhaus auf (er war im gleichen Jahr nach Deutschland ausgewandert). Der ursprünglich als Kirchenmaler tätige Künstler blieb danach bis in die 80er Jahre dem Künstlerdorf treu und gründete hier auch eine Familie (Katharina hatte ihn aus Rumänien nur „herausgeheiratet“, wie es damals hieß). Unter anderem ist ihm die Restaurierung der ursprünglichen Schablonen-Malerei in dem noch von Heinrich Vogeler entworfenen Worpssweder Bahnhof zu verdanken, ein Juwel des sogenannten Worpssweder Jugendstils von 1910.

Eine enge Freundschaft verband Katharina Zipser mit dem Maler und Zeichner Hans M. Wühr (1942-1981), den sie in Worpsswede sogleich unter ihre Fittiche genommen hatte (sein Vater, gebürtig aus Reen, war der bekannte Kunsthistoriker und Autor Dr. Hans Wühr). Mit seinen bunt verspielten, surrealistisch verrätselten Bildern war er das wohl faszinierendste Talent der Malerkolonie, in der er zwischen 1973 bis 1976 wirkte, meist als Radierer in der Druckerei. Neben Katharina zählten Till und Joan zu den engsten Freunden des oft depressiven Künstlers, dessen Schaffensphasen leider immer wieder von Aufenthalten in der Psychiatrie unterbrochen wurden. Die Sammlung Prinzhorn in Heidelberg besitzt viele seiner Arbeiten. Bei Höllriegelskreuth, das einst durch den Maler und Lebensreformer K.W. Diefenbach berühmt wurde, nahm er sich in der Nähe seines Elternhauses das Leben.

Weniger bekannt ist, dass auch Heinrich Vogelers Biographie ausgerechnet durch die Karpatenkämpfe 1917 in Rumänien entscheidend mitgeprägt worden ist. 1914 hatte er sich aus privaten Gründen als Kriegsfreiwilliger gemeldet und als Beobachter und Kriegszeichner die Feldzüge des Armeekorps unter General v. Gerok kurzzeitig in Frankreich und danach in Galizien und Rumänien begleitet. Ab Dezember 1916 betritt er rumänischen Boden, von März bis Oktober 1917 ist er in Siebenbürgen und danach auf „Kunstreise“ die Donau herunter bis ans Schwarze Meer. Weihnachten 1917 kehrt er aus seinem Heimaturlaub nicht mehr zur Front zurück – seine Kriegserlebnisse hatten ihn so desillusioniert, dass er sich zum Pazifisten entwickelt und sich auch erstmals mit kommunistischem Gedankengut zu beschäftigen beginnt (wie und wo das endete, ist eine Tragödie für sich und kann anderweitig nachgelesen werden). Spannend ist, dass Vogeler gerade an diesem existenziellen Wendepunkt von seinem siebenbürgischen Künstlerkollegen Hans Eder gemalt worden ist (siehe Foto); das damals entstandene Bild befand sich zuletzt im Besitz von Anna Zell, ehemals Leiterin des Siebenbürgerheims Rimsting. Das eindringliche Porträt wurde erstmals 1933 in einer Gemäldeausstellung aus Anlass von Hans Eders 50. Geburtstag in Kronstadt gezeigt. Was der mit „G.“ zeichnende Rezensent dazu schreibt, sei hier vollständig wiedergegeben:

„Ein Kopf, an dem viele vorübergehen, denn er lockt weder durch Farben, noch durch sein kleines Format, scheint mir überhaupt das beste Bild zu sein, das ich von Eder kenne. Es ist ein Bildnis von Vogeler-Worpswede (sic) aus der Kriegszeit. Die Farben sind von dem grau-grünen Uniformkragen bestimmt. Sie haben etwas Kaltes, Scharfes, Stählernes. Vor einem dunklen Hintergrund mit schemenhaften Schatten eine breite Stirn, zwei große, offene, helle Augen, schmale zusammengepresste Lippen. Alles spricht vom Entsetzen des Krieges, von anstrengendem Sichzusammennemen, von Härte, die gegen Milde ankämpft.“ (Siebenbürgisch-Deutsches Tageblatt v. 29.6.1933, vgl. auch meinen Beitrag zu diesem Bild in: Südostdeutsche Vierteljahresblätter, H. 4, 1997, S. 361).

Aller Wahrscheinlichkeit nach begegneten Heinrich Vogeler und Hans Eder einander im Sommer 1917 in Marosvásárhely (Neumarkt), wo damals Generalmajor Hans v. Seeckt das Armeekommando hatte (in dessen Erinnerungen „Aus meinem Leben“ ist als Frontispiz Hans Eders exzellentes Kniestück-Bildnis des Verfassers abgebildet, datiert April 1917). Lesenswert auch Heinrich Vogelers „Erinnerungen“, die sein Freund Erich Weinert 1952 in Ostberlin herausgegeben hatte. Auf mehreren Seiten beschreibt er darin manch landeskundlich Interessante (z.B. Obstsorten), aber auch mal ein Saufgelage im ungarischen Offiziersunterstand, wohin ihn wohl Eder begleitet hatte, der leider nicht namentlich genannt wird (O-Ton eines ungarischen Majors: „Zuerst werden Sie den Europäer noch erkennen, dann aber wird der Asiate zum Vorschein kommen“)

Nicht mehr klärbar die Frage, ob Eder bereits 1933 die Epauletten von ‚Unteroffizier Vogeler‘ übermalen musste, oder ob diese erst – was mir wahrscheinlicher erscheint – für eine Ausstellung von 1950 getilgt werden mussten (Hinweis v. Anna Zell, Mai 1997).

Mindestens ebenso kurios die Geschichte eines ebenfalls von Hans Eder gemalten Gruppenbildes, das Heinrich Vogeler im Gespräch mit Heinrich Mann und Erich Mühsam in einem Kaffeehaus zeigt. Bildtitel: „Trilogie“. Entstehungsjahr: 1950. Nanu, saßen diese Herren jemals bei einer Tasse Kaffee zusammen? Nicht ausgeschlossen, in Schwabing gab es tatsächlich das Café Stefanie, wo zumindest die letzten beiden verkehrten. Aber schon das Entstehungsdatum macht schnell deutlich, dass das Bild „drei prominente Figuren der fortschrittlichen Welt“ darstellt (Neuer Weg v. 30.7.1950, zitiert nach Joachim Wittstocks anregendem Beitrag „Siebenbürgische Dichtung und bildende Kunst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“, in M. Markel (Hg.): Transsylvanica 2, Studien zur deutschen Literatur in Siebenbürgen. Cluj-Napoca 1982, S. 142), also letztlich zeittypische Tendenzkunst ist. So steif und schematisch wie die Porträtierten im Stil des sozialistischen Realismus gemalt sind, so missraten ist auch der Titel, „Trio“ hätte freilich auch nicht besser geklungen. Wer Eders früheren Bildnisse kennt, versteht, warum ihn Eugen Jebeleanu bereits 1932 als „einen unserer wertvollsten Porträtisten“ bezeichnete. Tatsächlich hatte er einst Heinrich Mann 1911 und Erich Mühsam 1910 auch psychologisch sehr überzeugend porträtiert. Genau diese Bildnisse – sie erschienen seinerzeit auch in Meschendörfers „Karpathen“ – holte der Maler für sein Gruppenbild wieder hervor, natürlich nur als Reproduktion (über den Verbleib der Originale ist nichts bekannt). Kaum wiederzuerkennen ausgerechnet Heinrich Vogeler auf diesem Bild mit den anderen beiden „sozialistischen Vorkämpfern“ (Eder). Trösten wir uns mit seinem fulminanten Eder-Porträt von 1917.

Vielleicht hatte Hans Eders Enkelin, Ruth Eder, beim Schreiben ihres Romans „Die Glocken von Kronstadt“ (1991) gerade an dieses Bild gedacht, als sie den Maler selbstkritisch über sich und seine Kunst nachdenken lässt: „Er hatte nicht immer nur interessante und gute Köpfe gemalt. Wie oft hatte er seine Kunst, seinen Geist verkauft? ‚Ich war immer nur ein halber Rebell‘, dachte Johannes Greysing (= Hans Eder). Sein unerbittliches Gefühl für Qualität und Wahrhaftigkeit gestattete ihm kein Ausweichen. ‚Und jetzt bin ich als verdienter Kulturschaffender auch noch Pensionär bei den Kommunisten...“

Möglichen Besuchern von Worpswede sei zum Schluss ein nicht nur gastronomisches Kleinod ans Herz gelegt: das „Café im Rilke-Haus“ in Fischerhude. Es ist keine 15 km von Worpswede entfernt und gehört zu den besten in Deutschland - nicht nur wegen seiner liebevoll von der Hauswirtin selbst gebackenen Kuchen, sondern

Die Schriftstellerin Ursula Ziebarth, aufgenommen 1955 vom Maler Walter Niemann. Ziebarth lebte 1948-55 in Worpswede-Dorf. Ihr Briefwechsel als heimliche Geliebte von Gottfried Benn ging in die Literaturgeschichte ein. Reproduktion aus Peter Groth: Martha Vogelers Haus im Schluf. 2008



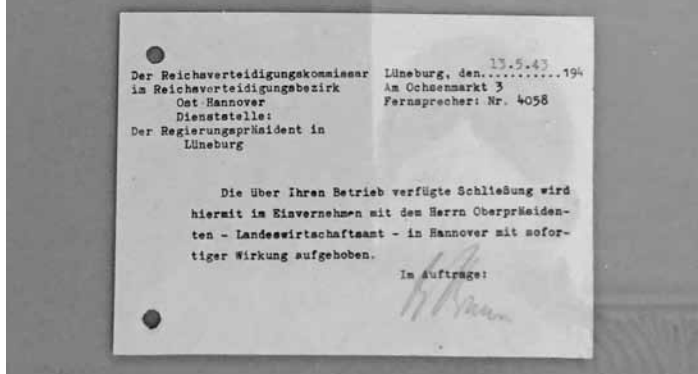
auch der historischen Einrichtung wegen, die mit originalen Gemälden und Plastiken von Clara Rilke-Westhoff bestückt ist (sogar eine bunte Vase von Kunstkeramiker und Architekt Max Laeuger entdeckte ich dort, er war einst ein wichtiger Lehrer und Anreger unseres großen Fritz Balthes). Das romantisch gelegene, von bunten Blumen umwucherte Haus hatten sich die getrennten, aber noch freundschaftlich verbundenen Rilkes 1917-19 gebaut. 1919 übersiedelte Clara Westhoff mit ihrer gemeinsamen Tochter Ruth in das nachmals bekannt gastfreie Wohnhaus mit Atelier, das sie bis zu ihrem Tod 1954 bewohnte. Keine Frage, dass auch Till Hienz die beiden kannte, sie gehörten ja quasi zur Nachbarschaft. Auch Ruth Rilke, der die Gründung und Betreuung des Rilke-Archivs zu verdanken ist, lebte in dem zwischen den Bäumen versteckten Haus an der Wümme bis an ihr Lebensende. Das Archiv war auf Umwegen 1956 nach Fischerhude gekommen und wurde hier bis zu Ruths Freitod 1972 aufbewahrt. Zuletzt war es in der Obhut ihres Sohnes Christoph Sieber-Rilke in Gernsbach. Am 1.

Dezember 2022 dann die Sensation, als das Deutsche Literaturarchiv in Marbach der Öffentlichkeit seinen „bedeutendsten Ankauf seiner Geschichte“ vorstellte: den Nachlass von Rainer Maria Rilke. 23 000 Manuskriptseiten, Notizen, Zeichnungen und Fotos warten auf die Rilke-Philologen und -Biographen (vgl. „Rilke, komplett“, in: Süddeutsche Zeitung vom 1.12.2022). Sie werden sich beeilen müssen, denn 2025 ist Rilkes 150. Geburtstag und 2026 sein 100. Todestag. Davon unberührt wird seine bereits 1903 erschienene Monographie „Worpswede“ bleiben – sie gilt als Standardwerk über die Gemeinschaft in ihrer Frühzeit und begründete seinen Ruf als Kunstschriftsteller.

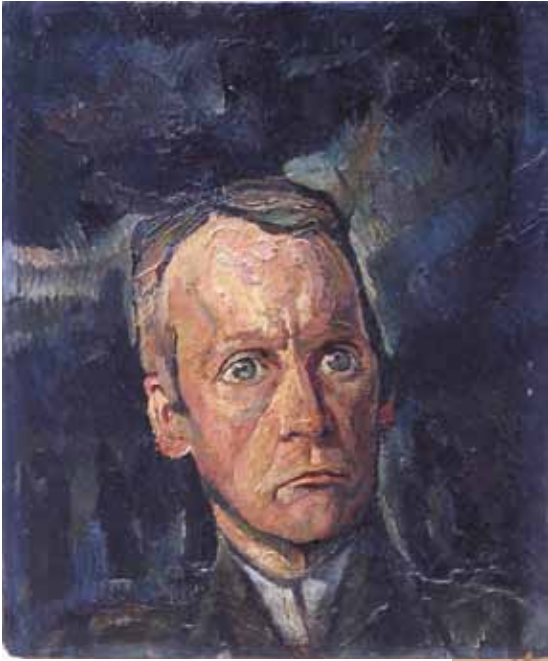
Zwischen Hermannstädter Provinz und Berliner Boheme, zwischen Lebensreform und norddeutscher Künstlerkolonie – Till Hienz' ungewöhnlicher Lebensweg als Kunstweberin und die überlieferten Geschichten dazu zeigen einmal mehr, wie vielgestaltig die Verbindungen zwischen Siebenbürgen und Deutschland im letzten Jahrhundert waren.

Konrad Klein, Gauting

Hans Eder: Trilogie, 1950, signiert u.r. HE50 (Verbleib unbekannt). Das aus frühen Einzelbildnissen komponierte Ölbild zeigt Heinrich Vogeler, Heinrich Mann und Erich Mühsam, vermutlich im Münchner Café Stefanie, worauf auch die Schaufensterbeschriftung schließen lässt (v.l.). © Siebenbürgisch-sächsisches Künstlerarchiv Hermannstadt



Schriftwechsel Martha Vogelers mit der NS-Kreisleitung Osterholz vom Mai 1943, demzufolge sie ihre Handweberei (wo auch Till Hienz beschäftigt war) „in nächster Zeit“ wiedereröffnen könne. Im September 1942 hatte man sie beschuldigt, „sich nicht als Nationalsozialistinnen verhalten zu haben“ und eine „Schließungsverfügung“ über die Weberei verhängt. Von Marthas Gastfreundschaft profitierten auch Inge und Sophie Scholl und andere Mitglieder der „Weißen Rose“. Museum Haus im Schluh. Foto: Konrad Klein



Heinrich Vogeler, gemalt von Hans Eder
1917 in Rumänien. Öl auf Sperrplatte, 45,8
x 37,6 cm, bez. o. rechts: HE 17 (ligiert). Pri-
vatbesitz Anna Zell+ (Verbleib unbekannt).
Foto: Konrad Klein



Heinrich Vogelers „Frühling“ (1897) zeigt Martha
Schröder, Vogelers nachmalige Ehefrau, beim
Betrachten eines Rotkehlchens. Das Ölbild hängt
seit den 1930er Jahren in der Diele des Wohn-
hauses des Anwesens „Haus im Schluh“.
Foto: Konrad Klein

Das „Haus im Schluh“ in Worpswede, das sich Martha Vogeler nach
der Trennung von Heinrich 1920 baute, hier das Nebengebäude
„Haus Tulipan“ mit den Gästewohnungen (2021). Rechts (nicht auf
dem Foto) das Webhaus mit der Handweberei, in der seit 1938 auch
Tills Webstuhl stand. Das ganze Anwesen mit seinem Museum und
dem Archiv ist baulich weitgehend unverändert und kann bis auf die
vermieteten Ferienwohnungen besichtigt werden. Foto: K. Klein

Das 1995 eröffnete Café im Rilke-Haus in Fischer-
hude, hier ein Blick aus dem ehemaligen Atelier
von Clara Rilke-Westhoff in den Sommergarten
(2021). Selbst der Kaffee stammt von der alteinge-
sessenen Bremer Kaffeeirma „Gebr. Westhoff“, die
Verwandte von Clara waren. Foto: Konrad Klein

Passionierte Raucherin: Tilla mit
Zigarettenspitze und Etui, gemalt
von ihrer Freundin Grete Csaki-
Copoly (1933). Öl auf Leinwand,
115 x 78 cm, bez. u. rechts: GCC
33. Samml. Konrad Möckel,
Berlin





- 1. Deutschweißkirch, die Kirchenburg von SW H/B 26/31cm 1963
- 2. Deutschweißkirch, Torturm und Südbastei 17/21 1965
- 6. Mediasch, das Kirchenkastell von NW 44/29 1975
- 7. Kerz, die Abtei von SO im Regen 61/73 1976
- 8. Baaßen, die Kirchenburg von W 39/27 1960
- 9. Keisd, der Torturm der Burg 30/21 1957
- 12. Landschaft bei Heltau, Abendhimmel 32/46 1965
- 12b. Landschaft bei Großsau 55/73 1971
- 13. Bucegigebirge, die Jepiberge von SO 15/28 1956

Aus dem künstlerischen Werk des Architekten Dr. Hermann Fabini





17



18c



18b

- 16. Rumänischer Bauer, Dorfmuseum 26/23 1959
- 17. Charlesriver, Cambridge-Boston, Mass. USA 29/44 1979
- 18. Stralsund, Turm der Nikolaikirche 37/26 1976
- 18b. Prag, Brücke 35/27 1981
- 18c. Meißen, Elbufer 28/41 1983
- 18d. Pirna 40/27 1987
- 18e. Budapest, Hotel und alte Mauern am Donauufer 39/28 1987
- 19. Schwerin, Stadtansicht über den Schweriner See 27/40 1977



18e



18



18d



12b



13



19



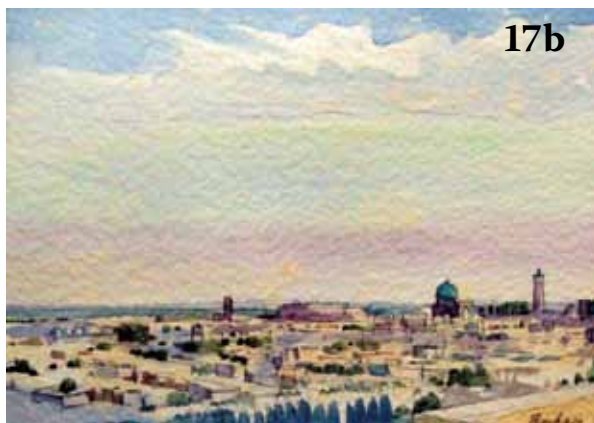
14



15

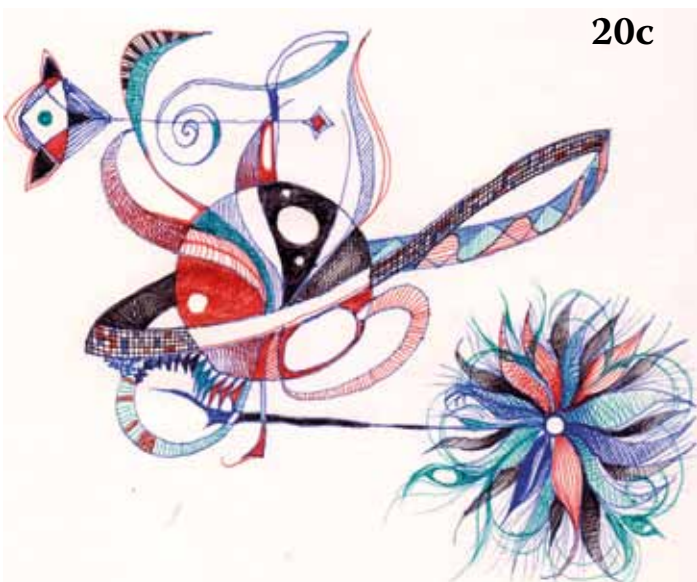


20b



17b

14. Bukarest Dorfmuseum, Windmühle 27/15 1956
15. Bukarest Dorfmuseum, Bauernhaus 15/28 1965
17b. Buchara, Usbekistan 21/28 1983
20. 3 abstrakte Miniaturen ohne Titel



20c



20a

Wahrnehmung der Realität durch Bilder

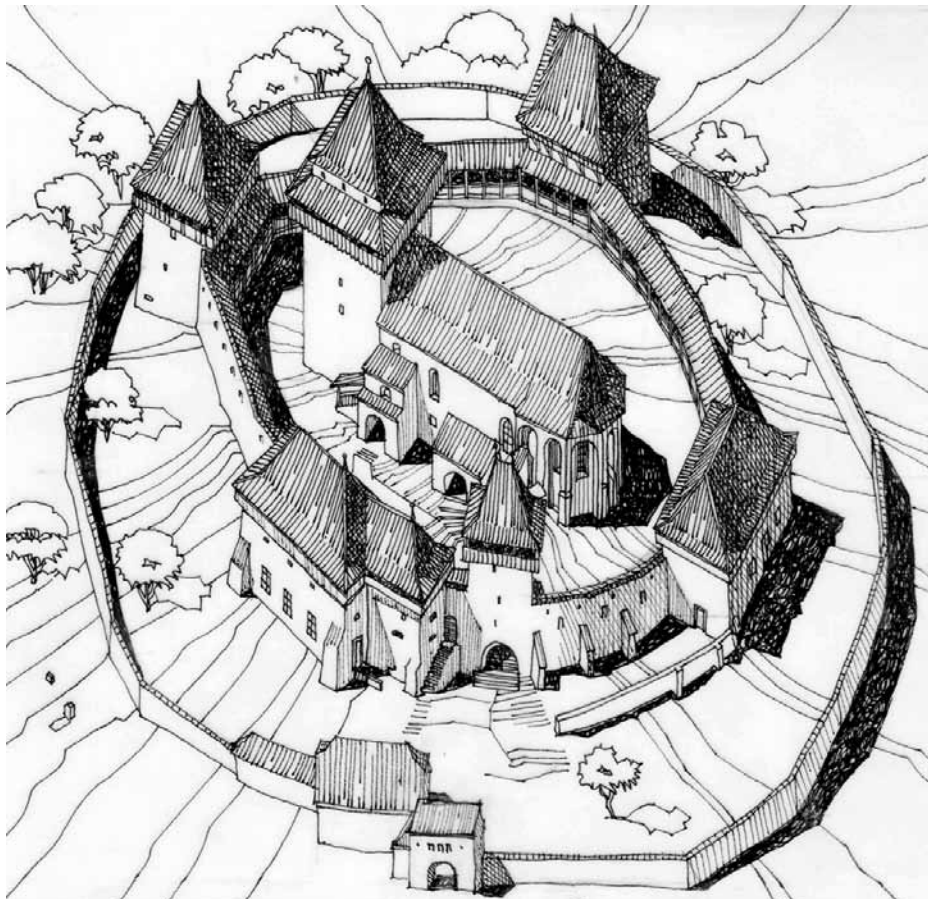
Entscheidend für das Leben von uns fünf Geschwistern, die Kinder von Julius und Jeannette Fabini, waren die Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, die wir zuerst in Schäßburg und dann, ab 1948, in Buşteni verbracht haben. Nach der Rückkehr unseres Vaters aus sowjetischer Deportation, haben wir in dem Städtchen im Prahovatal, unter dem Bucegigebirge, ein intensives Familienleben in einem zum Teil fremd empfundenen Umfeld, erlebt. Allgegenwärtig war dort die Größe und Erhabenheit der Natur, aber auch die Sehnsucht nach dem heimatlichen Siebenbürgen, die man in den Sommerferien in Schäßburg oder Mediasch befriedigen konnte. In Buşteni war die künstlerische Begabung des Vaters, sein Zeichnen und Malen, im familiären Umfeld omnipräsent. Die Mutter sorgte an langen Winterabenden mit dem Vorlesen von deutscher und Weltliteratur für eine komplementäre musische Dimension. Dass wir Brüder künstlerische Berufe, Bildhauer, Graphiker und Architekt, ergriffen haben, hängt sicher mit diesen prägenden Kindheitserlebnissen zusammen. Dass ich den Beruf eines Architekten wählte, hing auch damit zusammen, dass Groß- und Urgroßvater mütterlicherseits diesen Beruf ausgeübt haben. Die Wahrnehmung der Realität durch Bilder hat bei

mir von Jugend an eine bestimmende Rolle gespielt. Waren es in der Schulzeit Zeichnungen von Blumen, Pflanzen und Tieren, so kamen später Landschaften und Bauten dazu. Beim Architekturstudium in Bukarest wurde damals, in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts, noch Aquarell, Gipsmodellzeichnen und Modellieren unterrichtet.

Der Dialog des künstlerisch interessierten Subjekts mit einem Objekt, sei es eine Landschaft, ein Gebäude, Tiere oder auch Menschen, hat verschiedene Stufen der Intensität, abhängig von der dazu nötigen aufgewendeten Zeit und Anstrengung. Es macht einen qualitativen Unterschied, ob man das Objekt zeichnet, es mit einem Aquarell, einem Ölbild, einem professionellen Fotoapparat oder mit dem Smartphone festhält.

In den drei Jahrzehnten nach dem Studium sind zahlreiche Aquarelle entstanden. Später, als nach Promotion und Beschäftigung mit Texten der Bestandsaufnahme von Bauten und der Denkmalpflege, ist die Fotografie mit professioneller Ausrüstung für die Illustration von Publikationen, in den Vordergrund gerückt. Die hier gezeigten Bilder lassen erkennen, dass ihr Autor bis zur Wende mit Skizzenblock, Zeichenmappe und Farbkasten unterwegs war. Das

Deutschweißkirch, Isometrie der Kirchenburg 16/17 1985



Evangelischer
KALENDER
1980



Evangelischer
KALENDER



Evangelischer
KALENDER
1984



EVANGELISCHER
KALENDER 1989



EVANGELISCHER
KALENDER 1990



*Zeichnungen zum
Evangelischen
Kalender 24/17*

Zeichnen von Isometrien der Kirchenburgen erfolgte auch nach der Wende, bis zur Publikation des „Atlas der siebenbürgisch-sächsischen Kirchenburgen und Dorfkirchen“ in den Jahren 1998 (Band 1) und 1999 (Band 2).

Im Lauf meines Lebens habe ich immer wieder an Sitzungen teilgenommen: das konnten kirchliche Veranstaltungen sein, wie Gemeindevertretungen und Landeskonsistorium, oder gesellschaftliche Verpflichtungen, wie der Stadt- und Kreisrat, die zentrale Denkmalkommission oder das rumänische Parlament. Während vieler dieser Sitzungen, die immer wieder die Geduld und Ausdauer mancher Teilnehmer auf die Probe stellten, sind kleine abstrakte Miniaturen entstanden, die in ihrer Form auch Zeitdokumente darstellen.

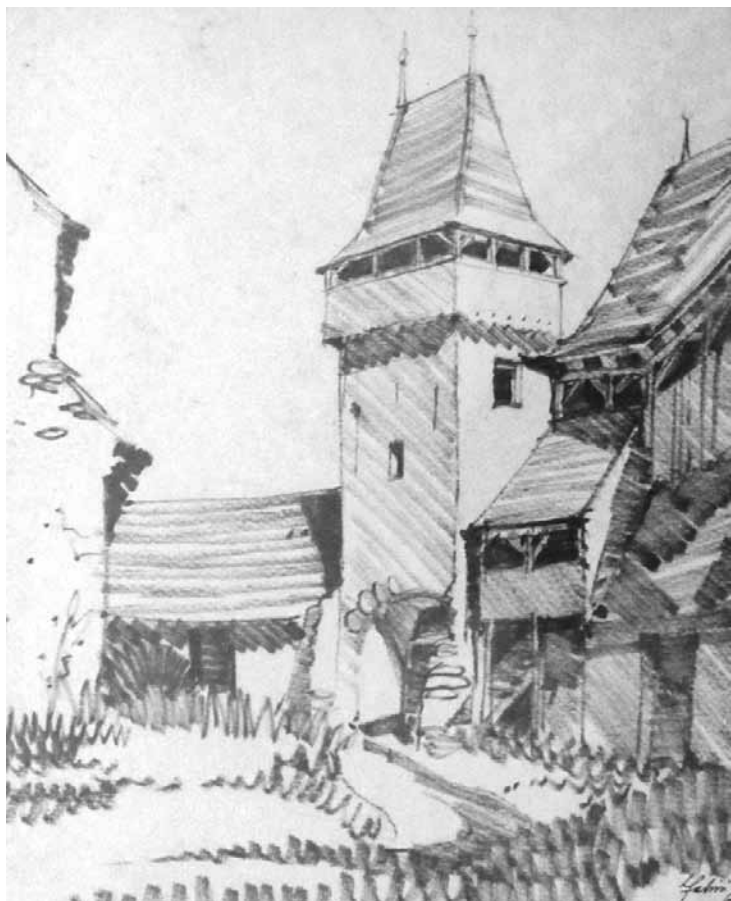
Die hier gezeigten Abbildungen illustrieren gewissermaßen ein Leben, das sich während vierzig Jahren kommunistischer Herrschaft und drei Jahrzehnten, größtenteils neoliberaler Ausrichtung, entfalten konnte. Wir leben in einer Zeit, in der sich, ähnlich wie in der Endphase des Kommunismus, eine Neuorientierung zunehmend als notwendig erweist. Zu wünschen ist, dass eine junge Generation, nach all den schon eingetretenen aber auch voraussichtlichen Verwerfungen und Brüchen, es schafft, ein Menschenbild zu entwickeln und umzusetzen, das die menschenwürdige Existenz, als zu erstrebendes Ziel, in den Mittelpunkt stellt.

Hermann Fabini, Hermannstadt



Paul 9/7 1958

Deutschweißkirch, der Torturm von Innen 21/17 1968



Birihäl, die Kirchenburg von Osten 24/18 1968



Der Geist muss über den Körper siegen

Gedenkveranstaltung zum 20ten Todestag von Ernst Irtel



Bronzebüste
des Bildhauers
Kurt-Fritz Handel

In dem vielseitigen Rahmenprogramm der sommerlichen Kulturtage auf Schloss Horneck (7 bis 9. Juli 2023) zum Thema „Siebenbürgische Karpaten und die weite Bergwelt“, nahm ein Programmpunkt eine Sonderstellung ein und schien nicht zu dem Generalthema zu passen. Die Gedenkveranstaltung zum 20. Todestag von Ernst Irtel war dennoch ein Höhepunkt dieser Tage. Ein glücklicher Zufall wollte es, dass die Kulturtage genau an Irtels Todestag (08. Juli 2003) stattfanden. So bettete sich diese Veranstaltung in einen würdigen Rahmen ein.

Den Anstoß dazu gab Margrit Csiky, die ehemalige Bruchsaler Pressereferentin, die noch immer von der musikalischen Mitgift zehrt, die ihr einst der Mediascher Musiklehrer Irtel mit seinen beliebten „Komponistenstunden“ mitgegeben hatte. Ein ehrendes Angedenken schien ihr wichtig für den Mann, der es verstanden hatte, seinen Schülern die Liebe und das Verständnis für die Musik

zu einem lebenslangen Anliegen zu machen. Im barocken Festsaal des Schlosses, da wo Irtel selber viele unvergessliche Musikstunden zelebriert hat, waren nun lauter ehemalige Weggefährten Irtels angetreten, um seiner zu gedenken. Hier auf Schloss Horneck hatte Ernst Irtel seinen Lebensabend im damaligen Altenheim von 1987 bis 2003 verbracht und sich ein neues Wirkungsfeld erschlossen. Neue Schaffenskraft beflügelte ihn hier, so dass auf Schloss Horneck eine Reihe seiner späten Kompositionen entstanden sind, wie auch die Beschäftigung und Abfassung einer ersten umfassenden Biographie zu dem „siebenbürgischen Wunderkind“ Carl Filtsch. All dieses waren Gründe, den auf dem Schloss entstandenen Salon zur Musikgeschichte Siebenbürgens nach Ernst Irtel zu benennen. Wie groß das Interesse des Publikums an diesem Thema ist, zeigte bereits der riesige Publikumsandrang im überfüllten Musikzimmer bei Heinz Ackers morgendlicher Führung durch den „Musiksalon Irtel“.

Die nachmittägliche Gedenkveranstaltung führte Christian Duca ein, ein Neffe Irtels, der viele liebevolle Erinnerungen an den Onkel hegt, der sich aber damit begnügte „Bilder sprechen zu lassen“. Die „Siebenbürgische Elegie“, Irtels wohl bekannteste Komposition, dargeboten als Wiedergabe einer Platteneinspielung der Cantores Cibiniensis“ (Madrigalchor Samuel von Brukenthal, 1986) unter Kurt M. Scheiner bildete den klanglichen Hintergrund für eine unkommentierte Bilderfolge, mit der man den Lebensweg des Musikers Irtel durchschritt. Sie führte aus der Jugendzeit in Mühlbach (hier geboren 1912), über seine Arbeitsstationen in Hermannstadt, Schässburg (Lehrerseminar) und Mediasch (Gymnasium) und zeigte das Bild eines Künstlers, dessen ganzes Streben als Pädagoge und Chorleiter dem Schönen, Humanen und Edlen, als Ausdruck von Literatur und Musik gegolten hatte.

Die dargebotenen Kompositionen aus der Feder Irtels zeigten, mit welcher Sorgfalt er die Texte zu seinen Kompositionen auswählte. Seine Werke lassen den Respekt und die hohen Ansprüche an sich selbst erkennen, mit denen er beim Komponieren ans Werk ging. Die vielfachen Überarbeitungen seiner Werke verraten das Ringen um die bestmögliche Gestaltung, oftmals gepaart mit peinigenden

Professor Acker führt durch das Irtelzimmer, 8.07. 2023





Selbstzweifeln. So finden sich viele seiner Kompositionen gleich in mehrfachen Ausfertigungen, als Instrumentalstück, als Lied oder auch als solistisches Klavierstück. Irtels „Miniaturen für Violoncello“ sind vertonte Lyrik, denn sie entstanden als Transkriptionen ursprünglicher Liedkompositionen.

So auch die beiden von Georg Ongert vortragenen Miniaturen „Es ist ein Flüstern“ und „Vöglein Schwermut“. Das „Album-

blatt für Doris“ ist eine Dankesgeste Irtels an die hilfreiche Wiener Studentin bei den Filtsch-Recherchen. Der in Heltau geborene und in Nürnberg wirkende Cellist Ongert ist auf Schloss Horneck als Leiter des „Eybler-Trios“ kein Unbekannter mehr. Den drei Irtel-Miniaturen verlieh er mit warmem Timbre liedhafte Gesanglichkeit, am Klavier sensibel begleitet von Angela Seiwerth. Die gebürtige Mühlbacherin, verdankt frühe musikalische Impulse Ernst Irtel. Aber auch als spätere Balinger Klavierlehrerin fand sie wieder zu Irtel in gemeinsamen Konzertauftritten auf Schloss Horneck. Vertraut mit Irtels transparenter Musiksprache war sie eine versierte Begleitpartnerin auch für die nun folgende Sängerin Marlene Mild. Ein Glücksfall, dass diese auf den deutschen Opernbühnen mit Rollen wie der „Königin der Nacht“ brillierende Sängerin bei der

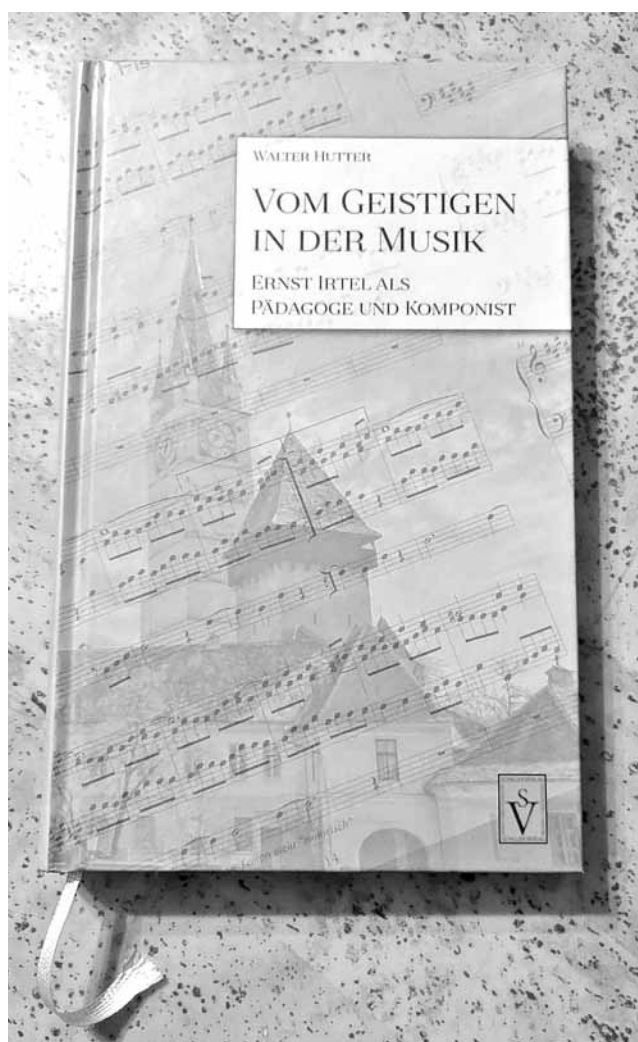
Gedenkfeier mitwirken konnte. Als gebürtige Mediascherin war sie dem Schaffen Irtels zutiefst verbunden. Ihr Liedprogramm war eine Wiederholung ihres Auftritts an gleicher Stelle von 1997, bei der diese bis dahin unveröffentlichten Lieder erstmalig erklangen, speziell bearbeitet für Marlene Mild, von der Irtel schwärmte: „Sie singt wie ein Engel!“. Das tat sie auch dieses Mal mit der einfühlsamen Interpretation der Lieder „O süßer Mai (Achim von Arnim)“, „Lied des Harfenmädchens“ und „Schließe mir die Augen (beide auf Texte von Theodor Storm)“, und zwei Liedern auf Texte von Lulu von Strauß und Tornay: „Und werden Tage“ und „Wenn die warmen Nächte kommen“. In „Der alte Brunnen“ (Hans Canossa) trat Georg Ongert hinzu und ergänzte das nächtliche Stimmungsbild mit warmer Cellogrundierung.

Prof. Dr. Walter Hutter hatte seinen Festvortrag „Übererbte Erfahrung – zum 20. Todestag von Ernst Irtel“ benannt. Hutter war ein langjähriger Freund und Vertrauter von Ernst Irtel und ist der Autor der Irtel-Biographie „Vom Geistigen in der Musik“. Auch er, der Professor für Didaktik der Mathematik und Physik an der Freien Hochschule Stuttgart, zählt zu den Verehrern des Mediascher Musikpädagogen. Er ging der Frage nach, worin das geistig-musikalische Erbe Irtels besteht („übererbte Erkenntnis“)? Er malte das Bild des von der Kraft der Musik beseelten Künstlers, für den nicht das leibliche Wohlergehen zählte, sondern die geistigen Erkenntnisse. „Der Geist muss über den Körper siegen“, so sein Lebensmotto. Auch der Humor, der bei Irtel immer wieder aufscheinen konnte, kam in zahlreichen schnurrigen Anekdoten zur Sprache. So etwa, wenn er tief gerührt war, in Brahmsens Komponier-Häuschen in Baden-Baden stehen zu dürfen und sich dann empört zeigte, dass im nahegelegenen Clara-Schumann Haus die „Wäsche schlampig aufgehängt“ war. „Die verstehen nichts von Musik“, so der zynische Kommentar des Ästheten Irtel. Von dem technikinteressierten Musiker war auch die Rede, beginnend mit dem ersten selbstgebauten Radiogerät des Vaters, das erste klassische Musikerlebnis bescherte, bis hin zu dem modernen CD-Player, den ihm Anne-Sophie Mutter in Anerkennung seiner Leistungen schenkte.

Kaum thematisiert wurde hingegen seine große Lebensleistung, seine Beschäftigung mit der Biographie seines Mühlbacher Landsmannes, des „siebenbürgischen Wunderkindes“ Carl Filtsch. So war kaum erkennbar, warum der junge Pianist Rolf Binder, ein musikalischer self-made-man, anfangs zwei Filtsch-Kompositionen („Romanze“ und „Barcarole“) spielte. Ein entsprechender Ansehenshinweis fehlte.

Der letzte Programmpunkt rundete das Irtel-Gedenken stimmungsvoll ab. Hans Seiwerth, der für die Gesamtkonzeption der Veranstaltung verantwortlich zeichnete, hatte mit dem Lied „Ech gon af de Bräck und kun nemi zeräck“, dargeboten von der „Lidertrun“ in der Besetzung Hans Seiwerth, Michael Gewölb und Karl-Heinz Piringer einen passenden Schlusspunkt gesetzt. Einmal schon war die Lidertrun mit diesem Lied in Gundelsheim aufgetreten, nämlich kurz vor Irtels Tod. Irtel hatte sich damals von der Darbietung tief beeindruckt gezeigt, gemahnte sie doch an das unvermeidliche Gehen ohne Wiederkehr.

Prof. Heinz Acker, Heidelberg



Verbunden mit der Heimat seiner Vorfahren

Zur Erinnerung an Dr. Roland Albert, a.o. Univ. Professor für Pflanzenanatomie, Pflanzenphysiologie und Ökologie

Bei einem Besuch in der Wiener Universität mit ihren Abteilungen in der Althanstraße, wo die Naturwissenschaftler ihre Arbeitsstellen hatten, kam es zu einem fröhlichen Wiedersehen mit Roland und Fritz Schiemer in ihren Büroräumen, hatte man sich doch schon längere Zeit nicht gesehen. Gesprächsstoff gab es genügend und rasch waren auch die Gemeinsamkeiten wiedergefunden, die fachliche und auch persönliche Fragen und Erlebnisse und andere Tätigkeiten betrafen. Diese gingen über Ländergrenzen hinweg während verschiedener fachlicher Forschungsreisen, betrafen aber auch Siebenbürgen, zu dem Roland eine besondere Beziehung und seelische Bindung hatte, war es doch die Heimat seiner Albert Vorfahren. Von seinem Vater Roland Senior hatte er vieles über seine Heimat und die Familie erfahren. So war es auch für Roland selbstverständlich, dass das auch ein Teil seiner Heimat war. Geboren am 27.9.1945 in Kufstein, war er ein Österreicher auch mit Schäßburger Wurzeln. Während des Erzählens in der Althanstraße rollten sich Erinnerungen und Beziehungen auf, aus denen deutlich wurde, wie sehr ihm Schäßburg als Stammsitz seiner Vorfahren am Herzen lag.

Die Reihe der Familienmitglieder begann mit Michael Albert (Rolands Urgroßvater), der aus Trappold stammte und von seinen Eltern zur Ausbildung nach Schäßburg geschickt wurde. Nach Beendigung des Gymnasiums studierte er in Jena Germanistik und Theologie, kehrte in seine Heimat zurück und entfaltete eine bewundernswerte Tätigkeit, die nicht allein für die Stadt Schäßburg, sondern auch für die Geschichte und Kulturgeschichte Schäßburgs und Siebenbürgens allgemein eine bedeutende Rolle gespielt hat. Vielen Siebenbürgern ist er durch das Weihnachtsgedicht „Die Bergglocke“ das mit den Worten beginnt (wenn tief im Tal erloschen sind am Weihnachtsbaum die Kerzen...) bekannt geworden.

Nicht weniger bekannt ist den älteren Schäßburgern Karl Albert (Rolands Großvater), der Organist war und in dem letzten Haus der Oberen Marktzeile wohnte, wo auch Rolands Vater, Roland Sen. geboren wurde. Diese Zeile war und ist eine architektonische Besonderheit, da sie an den Hang gebaut ist. Die „angelehnt“ wirkenden Häuser hatten einen Eingang im so genannten Puikagässchen, von wo man durch das mehrstufige Haus nach unten an die obere Marktzeile gelangte. Außerdem gab es ein schmales Gässchen, das außerhalb des letzten Hauses der Marktzeile an das erste Haus der Turmgasse grenzte, die über den Stundturm auf die Burg führte. Dieses Haus hat Roland gut gekannt und es auch mit seiner Familie, seiner Frau Annemarie und seinen Kindern 1980 besucht.

Musik spielte bei Alberts nicht allein durch den Großvater Karl Albert, den bekannten Organisten Schäßburgs, eine wichtige Rolle, sondern auch sein Vater betätigte sich musikalisch. Er war als Schüler des Bischof-Teutsch Gymnasiums von 1933-1934 Primus Musiker der Schülerblasmusik. Das Musizieren spielte auch in Rolands Leben eine wichtige Rolle. Er war ein echter Konzertmusiker, spielte Geige und Gambe in einer Gruppe und hat in vielen Konzerten mitgemacht.

Roland war ein feinfühlig, freundlicher, offener und fröhlicher



Mensch, in gutem Sinne neugierig, eine Eigenschaft, die auch aus der Traueranzeige hervorgeht „ich bleibe neugierig und scheide in Frieden“. Er verstarb im Sommer vergangenen Jahres (11.8.2022) begleitet von seiner Frau Annemarie und seinen vier Kindern Ulli, Bärbel, Niki und Roni..

Überblickt man die Vielfalt der Fachrichtungen in denen Roland tätig war, ist es zu verwundern und hoch einzuschätzen, dass er das alles vorbildlich leisten konnte und es mit Motivation und Freude auch getan hat.

Dass Roland Albert die Natur liebte und eine ausgeprägte Beobachtungsgabe hatte, zeigen auch frühe, von ihm in zarten Strichen und Farben gemalte Pflanzen, für die er ein Auge hatte und deren Kenntnis er in seinen Schul- und Studienjahren

weiter vertieft hat. Die Lehre der Pflanzenanatomie, Pflanzenphysiologie und Ökologie belegt in vielfacher Weise wie sehr ihm die Natur und ihre Erforschung nahestanden und ihn beschäftigten. Außer seinen Vorlesungen hat er mit seinen Studenten auch viele Studienexkursionen in europäische, aber auch fernere Länder durchgeführt, und ihnen auf anschauliche, praktische Art und Weise viel Wissen als Ergänzung zu seinen Vorlesungen vermittelt. Seine Exkursionen führten ihn auch nach Siebenbürgen, wo er seinen Studenten die Landschaft mit ihren pflanzengeografisch bedingten Besonderheiten zeigte und sie auf viele Merkmale der Kulturlandschaft aufmerksam machte. Noch kurz vor seiner Krankheit hat er sich mit einem Buchartikel zur neuen Auflage der Exkursionsflora von Österreich (Hauptautor Manfred Fischer) beteiligt.

Die engere Familie, seine vier Kinder fünf Enkelkinder und ein Urkel, aber auch der erweiterte Familienkreis und seine Freunde und Kollegen vermissen ihn und werden ihn immer in guter Erinnerung behalten. Die Spuren seiner Tätigkeit sind jedoch bleibend und unvergänglich.

Erika Schneider, Rastatt



Foto: Die vier Kinder Ulrike, Barbara, Nikolaus und Veronika von Annemarie und Roland Albert vor dem Wohnhaus Albert im Jahr 1980

Der Weg des Samowars – eine Spurensuche

In meiner Wohnung steht ein Samowar. Ich habe ihn von meiner Familie väterlicherseits geerbt. Dieses Erbstück kam einst in die Familie meines Großvaters Friedrich Breihofer. Für einen siebenbürgischen Haushalt ist es recht fremd. Weit gereist ist er auch, der Samowar, und hat schon viele Jahre auf dem Buckel. Er ist aus Messing und man sieht ihm seine Gebrauchsspuren an. Er ist innen verkalkt von vielem kalkhaltigem Wasser. Auch Ruß von den Kohlen im Innern ist vorhanden. Der Samowar war der Vorläufer des Wasserkochers, salopp gesagt. Man hatte immer heißes Wasser auf Vorrat und konnte damit Tee direkt am Tisch zubereiten. Selbst benutzt haben ihn meine Großeltern nie. Er war ein reines Objekt der Zierde, der irgendwo in deren Wohnzimmer stand. Von Moskau gelangte er einst über das Gebiet der heutigen Ukraine nach Siebenbürgen und von dort später in die Bundesrepublik. Er stammt von russischen Flüchtlingen, die ihn

einst meinem Großvater überließen. An diesen Weg des Samowars nach Siebenbürgen und darüber hinaus musste ich denken, als ich im Frühjahr 2022 im Fernsehen und allgegenwärtig in der Presse die vielen Flüchtlinge aus der Ukraine in die Anrainerstaaten, nach Siebenbürgen und bis in die Bundesrepublik fliehen sah.

Sie kam Anfang der 1950er Jahre in das Haus meines Großvaters, die Familie Cioplac. Wie so viele andere Flüchtlinge damals, mussten sie untergebracht werden und wurden irgendwohin in Privathaushalte eingewiesen. Mein Großvater, der selbst fast fünf Jahre in der Deportation in Russland verbracht hatte, war der Meinung, die Russen seien keine schlechten Menschen und er nahm sie auf und sie wohnten bei ihm im Souterrain, in der Hüllgasse, dem Haus direkt unter dem Neuen Weg. Es waren damals das Ehepaar Cioplac mit der Tochter Ira. Selbst erinnern kann ich mich nur noch an Frau Cioplac und Ira, da der Ehemann schon 1956 starb.

Sie waren einfach da auf dem Hof und gehörten irgendwie zum Inventar, könnte man sagen, damals in meiner Kindheit in den 1970er Jahren. Meine Großeltern wohnten im Vorderhaus zur Straße hin und meine Familie und ich, wir wohnten im Hinterhaus. Refugiati hörte ich einmal über sie sagen. Man sagte gar nicht das Wort Flüchtling. Als Kind wusste ich gar nicht, was das heißt, aber ich nahm das so hin. Später erst begriff ich die Bedeutung des Wortes. Noch früher, in den 1940er Jahren, als es mehrmals zu Grenzverschiebungen zwischen der damaligen Sowjetunion und dem damaligen Rumänien kam, waren sie vor den Sowjets nach Rumänien geflohen. Warum sie gerade in Schäßburg gelandet waren, lässt sich heute nicht mehr klären, aber mit Sicherheit auch deswegen, weil Herr Cioplac bei der Bahn arbeitete und Schäßburg einen Bahnanschluss hat.

Frau Cioplac und Ira kamen mir schon als Kind komisch vor. Untereinander sprachen sie zeitlebens Polnisch. Sie war eine sehr alte gebrechliche Frau, vermutlich mit einem steifen Bein, die niemals



Der Samowar
Alle Fotos: Sabine Breihofer

bei Tag vor die Tür trat. Ich habe sie in meiner ganzen Kindheit nur in der Dunkelheit gesehen. Da kam sie oft in lauen Nächten im Sommer aus ihrer Wohnung und saß im Hof. Dann sprach sie auch mit meinen Großeltern oder mit wem immer, der im Hof war. Sie hatte eine angenehme, sehr zurückhaltende Stimme, daran erinnere ich mich gut. Meistens aber saß sie draußen, wenn sie Besuch von einem alten russischen Juden bekam, ich glaube, er hieß Rotstein. Dann hörte man sie im Hof Russisch sprechen. Sehr wahrscheinlich kannten sie sich noch aus früheren Zeiten. Dies war aber auch der einzige Besucher, der je zu ihnen kam.

Sie trug immer ein Kleid und immer eine Schürze, Strumpfhosen hatte sie auch immer an, selbst im Sommer, selbst im Dunkeln konnte ich das sehen. Die grauen Haare trug sie zu einem kurzen, nennen wir ihn Pagenschnitt, mit einer seitlichen Spange und das verlieh ihr etwas Elegantes. Sie

sah irgendwie fein aus in ihrer ganzen Art, so wirkte das auf mich, obwohl die Umstände, unter denen sie lebte, alles andere als angenehm waren. Ganz im Gegenteil, lebte sie doch mit ihrer Tochter Ira unter ärmlichsten Bedingungen, in ziemlichem Durcheinander. In meiner ganzen Kindheit wurde immer darüber gesprochen, dass Frau Cioplac und Ira nicht putzen könnten, weil sie es nie gelernt hätten. Das war mir als Kind ein Rätsel, dass man nicht putzen kann, wo wir Kinder bei jeder Gelegenheit immer mithelfen mussten. Was war der Hintergrund? Frau Cioplac entstammte einer vornehmen Familie, einmal hieß es aus polnischem Adel, ein anderes Mal Tochter eines polnischen Arztes, und war die Ehefrau eines russischen Offiziers gewesen, mit dem sie am Zarenhof gelebt hatte. In der russischen Revolution von 1917 wurde ihr Mann erschossen. Daraufhin brachte sie ihre beiden Söhne zu ihrer Schwester in Sicherheit und floh selbst weit weg von Moskau und landete irgendwo in dem Landstrich nördlich von Rumänien. Dort heiratete sie dann später einen neuen Mann namens Cioplac und bekam die Tochter Ira. Einmal hieß es in den Geschichten, die über sie erzählt wurden, sie habe gar ihren Diener, mit dem sie geflüchtet war, geheiratet. Aber ganz so romantisch war die Geschichte wohl doch nicht. Schon als Kind stellte ich mir aber die Tatsache, zwei Kinder zu verlassen, unfassbar vor. Für mich bedeutete das, die Sowjets sind so fürchterlich, dass Frau Cioplac, aus Angst umgebracht zu werden, nie mehr zu ihren Kindern zurückgekehrt war. Was tatsächlich aus ihnen wurde, haben wir nie erfahren.

Über die Tochter, die von allen nur Ira genannt wurde, auch von uns Kindern, wurde gesagt, sie sei nervenkrank, deswegen könne sie nicht arbeiten. Auch das kam mir als Kind merkwürdig vor. In der Tat ging Ira keiner einzigen erwerbsmäßigen Beschäftigung nach. Sie ging stattdessen den ganzen Tag „jandern“, wie es auf Sächsisch heißt. Ging ihre Mutter nie aus dem Haus, Ira hingegen andauernd. Dann kam es vor, dass sie tote Vögel nach Hause brachte. Ich habe

das auch selbst mit eigenen Augen gesehen. Und daraus kochte Ira Seife. Ein unglaublicher Gestank zog über den Hof. Das geschah des Öfteren. Damals wie heute weiß ich nicht, wie man aus toten Vögeln Seife kocht, aber es wird wohl Fett benötigt zur Seifenherstellung. Was sie ansonsten auf ihren täglichen Touren gerne machte: Gläser und Flaschen sammeln. Dafür gab es ja seinerzeit bei den Sammelstellen gutes Geld. Weil Ira nicht arbeiten ging und Frau Cioplac von einer kleinen Rente ihres verstorbenen Mannes lebte, bewegten sie sich in unglaublich armseligen Verhältnissen. Heute würde man sagen: prekär. Aber nie hörten wir sie klagen. Sie hatten nur sich, Mutter und Tochter, aber nie fragten sie uns nach etwas. Sie lebten ganz für sich in ihren zwei Stuben ohne Bad im Souterrain, ganz bescheiden und kärglich. Und vom Hof aus sah man durch das Fenster innen immer ein Licht in dem Zimmer brennen, das gleichzeitig Küche war. Ein spärlicher Lichtschein von der Hängeleuchte über dem Tisch und daran sitzend Frau Cioplac, so habe ich sie eigentlich in Erinnerung, die alte Dame, tagein, tagaus.

Ira liebte Katzen und ich erinnere mich an eine sehr gut, die nannte sie offenbar Piscur, auch so eine skurrile Erinnerung. Es war eine weiß-schwarze Katze und sie durfte sogar auf deren Tisch rumlaufen, ich sah sie dort im schummrigen Licht auf dem Tisch zwischen Essen herumspazieren. Die Tierliebe war damals nicht so fortgeschritten wie heute und es schien mir recht verwegen, dass eine Katze auch auf dem Tisch sein darf. Mit dieser Katze passierte eines Tages ein großes Unglück. Ira kam schreiend und wehklagend in den Hof gelaufen, man habe ihre Katze vergiftet. Diese war kurz zuvor in die Wohnung geflüchtet und muss wohl dort verendet sein. Sie klagte fürchterlich und beschuldigte die Nachbarn. Tatsächlich kamen solche gemeinen Sachen vor. Wer es wirklich gewesen war, konnte sie freilich nicht ermitteln. Aber die Szene ist mir sehr gut im Gedächtnis, wie sie im Hof in Wut und Tränen ausbrach. Ihre Tierliebe stellte ich noch bei anderer Gelegenheit fest. Ich erinnere

Meine Mutter, Brigitte Breihofer, und Ira im städtischen Alterssylv in Schäßburg



mich, dass einmal Zirkus Busch nach Schäßburg kam. Das muss in den 1970ern eine Sensation gewesen sein und mir schien, als ob die ganze Stadt in diesen Zirkus auf der Pfarrers Wiese ging. Und wir fragten natürlich auch Ira einmal im Hof, ob sie da auch hin ginge. Ihre Antwort damals verblüffte uns vollkommen. Sie sagte einfach, ein Zirkus würde die Tiere ja nur quälen und das könne sie nicht mit ansehen. Wir lachten sie aus, wir verstanden sie überhaupt nicht. Wie weit sie ihrer Zeit voraus war, konnten wir damals nicht ahnen. Heute gibt es bald nur noch Clowns im Zirkus, geschweige denn Tiere, weil man Tierdressuren wirklich für Tierquälerei hält.

Ira trug im Sommer immer komische Zeltkleider ohne Arm, die gerade einmal bis unters Knie reichten und meistens hinten geknöpft waren. So sehr ihre Mutter bedeckt gekleidet war, so freizügig lief sie hingegen herum. Das war einfach ein Stück Stoff nach unten hin etwas ausladend, den sie selbst zusammengenäht hatte. Sobald das Kleid Flecken bekam, drehte sie diese Seite einfach nach hinten, also kamen die Knöpfe auch nach hinten. Sie machte im Sommer auch komische Sachen, wie Gurkenscheiben auf die Haut legen und damit das Gesicht der Sonne entgegen strecken.

Als Herr Cioplac 1956 starb, waren sie so arm, dass sie ihn in der Uniform der CFR (Caile Ferate Romania – Rumänische Staatsbahn), wo er gearbeitet hatte, begruben. Das war der einzige Anzug, den er besaß und sie waren auch zunächst sehr verhalten, seinen Tod zu melden, weil sie das Begräbnis nicht bezahlen konnten. Daraufhin setzte sich mein Großvater für sie ein und sagte damals zu Popa Moraru: „Nu faci nici o oprire, astea nu au bani.“ Was so viel heißt wie: ihr bringt ihn direkt zum Friedhof ohne Halt, die können kein Gebet bezahlen. Für diese und andere Taten schätzte Frau Cioplac meinen Großvater sehr. Als er 1978 starb, bat sie meine Familie um ein Foto von ihm. Frau Cioplac selbst starb 1983, mit 95 Jahren. Da Ira nun alleine geblieben war, erwirkten die späteren Besitzer des Hauses meiner Großeltern, dass sie aus dem Souterrain auszog. Ihre letzten Jahre verbrachte sie dann im städtischen Altenheim in Schäßburg und starb dort 2006.

Wenn ich heute daran denke, wie diese Menschen damals lebten, kommt mir der Begriff „aus der Zeit gefallen“ in den Sinn. Sie waren von der Welt vergessen und sie selbst vergaßen die Welt auch. Sie lebten ihr Leben und wir unseres. Wir bekamen sehr viel voneinander mit, dadurch dass wir einen gemeinsamen Hof teilten, die äußeren Gewohnheiten eben. Was sie fühlten, dachten und erlebt hatten, ihre Biografie und Geschichte, das alles aber blieb uns verborgen.

Als mein Großvater starb und sein Haushalt aufgelöst wurde, ging Mutter einmal zu Frau Cioplac und fragte nach der Herkunft des Samowars. Das genaue Alter konnte sie nicht mehr bestimmen, aber sie sagte, als sie am Zarenhof lebten, hätten sie ihn schon besessen. Und so stellte ich mir als Kind den Samowar umgeben von hellem Lichterglanz, von lachenden Menschen in rauschenden Ballnächten vor. Bei unserer Auswanderung 1980 musste der Samowar selbstverständlich mit, denn dem sozialistischen Staat wollte man auf keinen Fall etwas schenken. So bekam er bei meiner Familie immer einen Platz eingeräumt und nun auch bei mir. Fremd ist er mir daher keineswegs mehr. Im Gegenteil, sogar sehr vertraut, kenne ich ihn doch nun mein Leben lang. Ich könnte ihm also auch mal wieder den Gefallen tun, ihn mit Messingpaste zu putzen.

Und die ukrainischen Flüchtlinge von heute: sie werden wohl kaum Zeit gehabt haben, einen Wasserkocher mit auf die Flucht zu nehmen. Manche konnten gerade noch ihr Leben retten und sie kamen zu uns, manchmal nur mit einer Plastiktüte mit Habseligkeiten darin. Ich hoffe aber inständig, dass es, anders als für Frau Cioplac, für sie einen Weg zurück gibt, möglichst bald, um ihre Lieben dort wieder zu finden.

Eine erste Suche im August 2022 nach dem Grabstein der Cioplacs auf dem katholischen Friedhof verlief ergebnislos. Bei der zweiten Suche kam der katholische Pfarrer (der übrigens ausgezeichnet Deutsch spricht) persönlich mit auf den Friedhof und tatsächlich fand ich in seinem Beisein einen verrutschten Grabstein, allerdings ohne Beschriftung. Ich bedankte mich herzlich und der freundliche Pfarrer ging. Da sah ich plötzlich auf einem Nebengrab eine Stein- tafel liegen, kaum lesbar. Ich packte sie und zog mit meiner Kreide die vertieften Buchstaben nach und rief aufgeregt: „Herr Pfarrer, ich habe noch etwas gefunden.“ Er kam zurück und ich zeigte ihm stolz die Tafel auf der tatsächlich der Name Cioplac zu entziffern war. Ich war so entzückt, dass ich ihm zurief: „Herr Pfarrer, Sie hat der Herr- gott geschickt, ohne Sie hätte ich das alles nicht entdeckt“, und er entgegnete nur lächelnd: „Wer sucht, der findet.“

Nun hatte ich gefunden, wonach ich gesucht hatte, ein Zeugnis ihrer Existenz. Aber restlos befriedigt war ich noch nicht. Woher kamen diese Frauen wirklich und wie hieß Frau Cioplac eigentlich mit Vornamen, denn ihre Namen standen nicht auf dem Grabstein und auch nicht in den mir gezeigten Unterlagen im katholischen Pfarramt. Eine Nachfrage beim Standesamt Schäßburg brachte mir

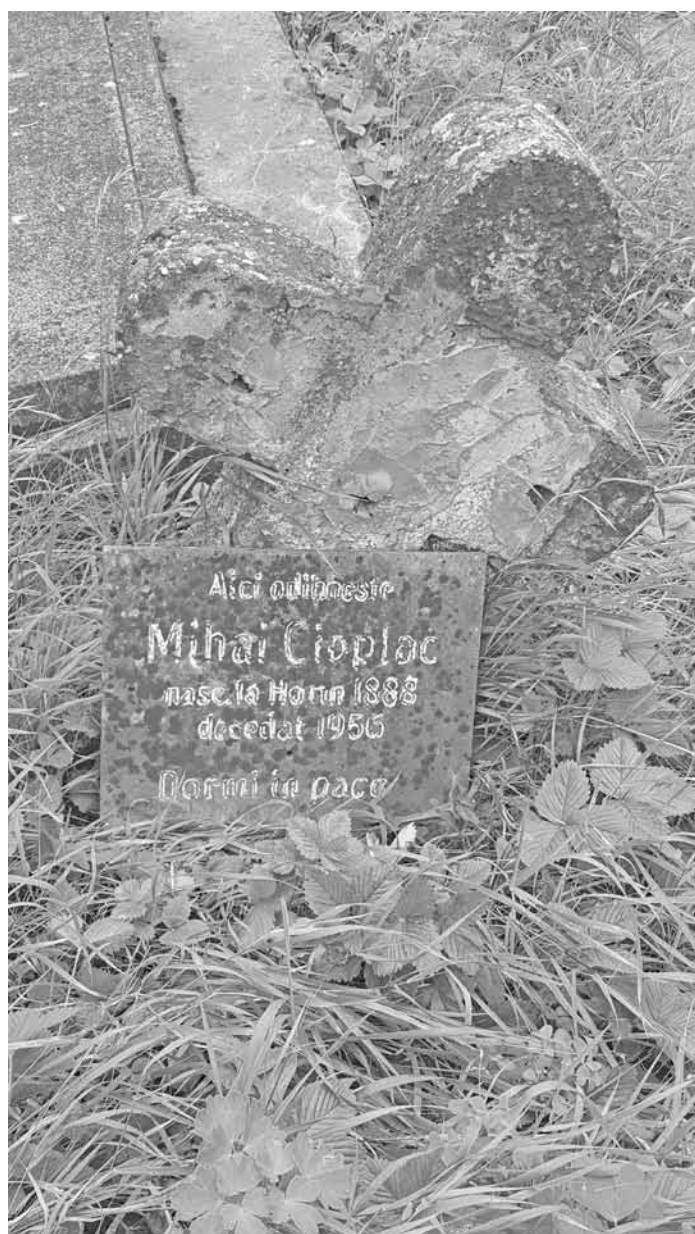
nur unfreundliches Abweisen, da ich nicht verwandt sei, könne man mir auch keine Auskunft geben.

Im Spätsommer 2023 machte ich einen erneuten Versuch und ging wieder zum katholischen Pfarramt. Diesmal verbrachte ich dort eine ganze Stunde mit einer netten jungen Frau, die dort in alten Eintragungen für mich suchte und tatsächlich fanden wir sie end- lich, Clementina Cioplac, das war also ihr Vorname. Aber nähere Angaben zu Ira gab es keine. So machte ich mich auf zum Cami- nul de ingrijire, wie das Altenheim heute heißt, in der Spitalsgas- se. Auch hier hatte ich wieder Glück und eine ältere Mitarbeiterin konnte sich noch an sie erinnern und brachte ein altes Buch mit Eintragungen und so fand ich auch diese Daten. Ira ist in Hotin ge- boren, in der Nähe von Czernowitz, dem nördlichen Zipfel Bessara- biens, der heute zur Ukraine gehört.

Nachdem ich nun alle Spuren gesichtet hatte, fand ich, dass ihr Grab etwas aufgehübscht werden müsste und der Grabstein strahlt nun wieder.

Sabine Breihofer, Ehingen / Donau

*Das Grab der Cioplacs auf dem katholischen Friedhof
2022 und 2023*



Drei Chinesen in Schäßburg?

Als 1872 der Schäßburger Bahnhof eingeweiht wurde, kam die große weite Welt nun auch für die Schäßburger nach Hause. Das war bereits 37 Jahre, nachdem die erste Eisenbahn von Fürth nach Nürnberg dampfte. Mit einem beigefügten Symbol für die nun offene Welt sollten drei Bäume dieses neue Gefühl ausdrücken.

Unsere Vorfahren wählten dafür Bäume aus dem „Reich der Mitte“ aus, sie gelten symbolhaft für sehr langes Leben. Selbst aus Japan und Korea sind uralte importierte (?) Vertreter dieser Spezies bekannt. Auch bei uns in Europa waren sie einmal heimisch, wie fossile Funde von Blättern bewiesen haben. Unsere Eiszeiten haben sie leider nicht überlebt.

Ihr botanischer Name ist *Ginkgo biloba*. Bei Wikipedia kann man nachlesen, dass sie die einzigen überlebenden Spezies ihrer Gattung sind. Der Autor von Wikipedia nennt die Ginkgos daher „ein lebendes Fossil“.

Der Ginkgo wurde schon im Jahre 1578 in Europa bekannt, aber erst 1730 gelang es, ihn einzuführen. Da die ältesten Ginkgos in den Niederlanden und Belgien stehen, kann man annehmen, dass die niederländische Ostindische Handels-Gesellschaft diese Bäume importieren konnte.

Seinen europäischen Namen verdankt er dem schwedischen Botaniker Carl von Linné aus dem Jahr 1771. Er verwendete für das Wort Ginkgo die japanische Aussprache Gin-kyo.

Der Ginkgo ist weder ein Nadel- noch ein Laubbaum und eher als eine Art Zwitter an zu sehen. Er ist sommergrün. Die Blätter sind zweilappig (*biloba*). Ihre Blattadern verlaufen fächerförmig vom Ansatz nach außen.

Interessant ist, dass der Ginkgo zweihäusig ist, es gibt daher weibliche und männliche Bäume. Nur die weiblichen Bäume tragen die essbaren Samen, die von einer fleischigen Hülle umgeben sind. Sie sehen aprikosenartig aus und fangen, wenn sie nicht aufgesammelt werden, zu gären an und verbreiten einen äußerst unangenehmen Geruch.

Sät man die Samen aus, dann weiß man jahrzehntelang nicht, ob man weibliche oder männliche Bäume heranzieht. Wir hatten die Chance, bei einem Besuch am Lago Bolsena in Italien 2004 Samen auf sammeln zu dürfen, um die Keimung und das langsame Jugendstadium zu beobachten.

Ginkgos sollen über tausend Jahre alt und bis zu 60 m hoch werden und einen Brustumfang (BHD) von über 5m erreichen. Wir vertreten es vorneweg: der „Methusalem“ unter den Schäßburger drei Bäumen, der mit der erklärenden Plakette, hat bereits 3 m Umfang

(in Brusthöhe gemessen) und damit 95cm Durchmesser.

Im Alter können die Ginkgos am Stamm sogenannte „chichis“ entwickeln: hölzerne Auswüchse, die stalagtiten ähnlichen Gebilden gleichen. Erreichen diese „chichis“ den Erdboden, können sie anwachsen und tragen somit zur Vermehrung der Bäume bei.

Wie alt sind nun die Schäßburger Bäume? Zum einen nicht alt genug, um solche „chiches“ aus zu bilden. Zum anderen darf man nicht die Jahreszahl 1872, dem Datum der Einweihung des Bahnhofes, als Alter der Bäume annehmen. Diese Bäume sind nach unseren Schätzungen aus der Ginkgo-Aufzucht wenigstens 20 Jahre alt oder älter gewesen. Da die Bäume auch damals schon sehr kostbar waren, kaufte man nur drei Exemplare. Vielleicht gab es ja schon damals das „aller guten Dinge sind drei“, das einen Erfolg des Anwachsens versprach. Was dies Bäume seit 1872 uns erzählen könnten? Ein ganzes Leben würde nicht ausreichen, um zu zu hören.

Über J.W. von Goethes Gedicht über den *Ginkgo biloba* (1819) wollen wir uns hier nicht auslassen. Es könnte aber auch sein, dass das Gedicht unsere Vorfahren bewegte, diese Luxus-Bäume anzupflanzen und keinen „Appelbuhm“?

Noch einen Trost für unsere Situation im Jahre 2023: In Hiroshima und Nagasaki überlebten diese Bäume die Atombomben-Abwürfe und gelten daher auch als Symbole für den Frieden.

Text: Irmtraud Rieck

Recherche: Gottlob Rieck, Ida und Erwin Streitfeld

Bilder: Google Street View (bearbeitet), Gottlob Rieck

Anmerkung: Außer den „drei Chinesen“ vor dem Bahnhof gibt es einen weiteren Baum dieser Art auf dem Schulberg vor dem „Kradarium“. (Scola Seminarium rei publicae) Steigt man die Schülertreppe hoch, und benützt die Steintreppe zum Zeichensaal, ist der Ginkgobaum nicht zu übersehen. Aprikosenartige Früchte sind dort auch zu finden.

Erika Schneider



Klassentreffen des Maturajahrgangs 1961

62 Jahre nach der Matura war es das 14te Klassentreffen! Mit Ehepartnern kamen 35 Personen, davon 26 Klassenkameraden, auf dem Heiligenhof in Bad Kissingen zusammen. Es war (fast) wie in alten Zeiten, wenn auch die Teilnehmer unter dem Eindruck standen dem Jahrgang anzugehören, der gerade die markante Schwelle zum 80ten Lebensjahr überschreitet. Anzeichen von Altersmüdigkeit waren dennoch nicht festzustellen. Die während der Schulzeit unter nicht ganz einfachen Bedingungen gewachsene Gemeinschaft unter den Klassenkameraden wirkt bis auf den heutigen Tag nach. Dazu hat sicherlich auch die ungewöhnliche Zusammensetzung der Klasse aus Schäßburgern und Internatsschülern, die üblicherweise aus den kleineren Ortschaften der näheren Umgebung kamen, mit großstadterfahrenen Jugendlichen aus dem fernen Bukarest beigetragen. Es war eine Mischung, von der alle Seiten profitierten. So mancher erlebte nach eigenem Bekunden in Schäßburg und an der Bergschule die schönsten Jahre seines Lebens. Kein Wunder, dass die Sehnsucht nach einem Wiedersehen ungebrochen ist. Kein Wunder, dass es auch unseren lieben Georg (Juki) Schlottner, der Schäßburg bereits vor der Matura in Richtung USA verlassen hat, nach 10-jähriger Abwesenheit wieder zum Klassentreffen trieb.

Die Begrüßung am Dienstag, dem 29. August 2023, war lautstark und herzlich. Der Gedankenaustausch nahm Fahrt auf und zog sich in die späten Abendstunden hin. Es gab ja so viel zu besprechen. Für den nächste Tag war kein festes Programm vorgesehen und stand zur freien Verfügung. Diejenigen, die sich einen längeren Fußmarsch nicht zutrauten, fuhren zum Wittelsbacher (Jubiläums-) Turm auf den 400 Meter hohen Scheinberg. Bad Kissingen hat mit dem Bau dieses Turmes vor gut 115 Jahren seinem Dank an das Haus Wittelsbach für dessen Verdienste um die Entwicklung der Stadt zum Weltbad Ausdruck verliehen. Der größere Teil unserer Gruppe scheute sich nicht, den langen Weg zum Besuch der Stadt und des Kurparks anzutreten und legte auch den Rückweg per pedes zurück. Damit nicht genug, drängte es nach dem Abendessen

fast die gesamte Schar der Teilnehmer zum späten Konzert in die Wandelhalle des Kurparks. Gustav Binder, der Studienleiter des Heiligenhofs, hatte dafür gesorgt, dass uns das Orchester als Absolventen der Schäßburger Bergschule, die ihr Klassentreffen in Bad Kissingen feiern, gebührend begrüßte.

Mit dem Donnerstag steuerte das Treffen gleich mehreren Höhepunkten entgegen. Es begann mit einer Busfahrt in die landschaftlich reizvolle Rhön, auf der Gustav Binder seine Kompetenz als sachkundiger Fremdenführer erneut unter Beweis stellte. Zunächst ging es zur Burg Botenlauben hoch über Bad Kissingen, in Sichtweite des Heiligenhofs. Von hier bot sich ein herrlicher Blick über das Tal der Fränkischen Saale, über die Stadt und das Hügelland der Rhön bis weit nach Norden zu dem in leichte Wolken gehüllten Kreuzberg – dem Ziel unserer Fahrt. Der nächste Halt galt Bad Bocklet mit seinem gepflegten Kurpark, dem Kurhaus und den Mineralquellen, an deren heilender Wirkung uns ausgiebige Kostproben teilhaben ließen. Und dann folgte mit der Ortschaft Ostheim der untrügliche Beweis, dass es die für Siebenbürgen typischen Kirchenburgen auch in Deutschland gegeben hat. In der gut erhaltenen mittelalterlichen Burganlage steht die um 1410 erbaute wunderschöne Kirche, umgeben von einer im Rechteck angeordneten Ringmauer. Ähnlich den heimatlichen Speckkammern sind in einigen Mauerabschnitten Gebäude integriert. Vier schlanke hohe Ecktürme vervollständigen die Wehranlage der Kirchenburg. Nicht nur die Außenabmessungen der Kirche, auch ihr äußeres Erscheinungsbild weisen Ähnlichkeiten mit der Schäßburger Bergkirche auf. Erst beim Betreten des Innenraums werden ihre gewaltigen Abmessungen sichtbar und wesentliche Unterschiede zur Bergkirche fallen ins Auge, beispielsweise bei der mit Malereien versehenen Rundbogendecke sowie der Kassettendecke des Seitenschiffs. Mit den in Ostheim gesammelten Eindrücken bestiegen wir den Bus zur Fahrt auf den 928 Meter hohen Kreuzberg mit dem Franziskanerkloster, dem heiligen Berg der Franken. Gustav Binder versorgte

Gruppenfoto aufgenommen im Kurpark von Bad Bocklet Die Fotos stammen von verschiedenen Autoren. Harald Homner hat sie eingesammelt und ins Netz gestellt



Der Organisator Heinz Jüstel (re) frischt im Gespräch mit Günther Zimmermann Erinnerungen an die schönen Zeiten an der Bergschule auf



uns mit Hinweisen zum Aufenthalt und zu den Möglichkeiten, das reichhaltige Angebot der Klostersgastronomie mit dem Biergarten optimal zu nutzen, als ein leichter Regen einsetzte. Auf dem Busparkplatz angekommen, schüttete es wie aus Kannen und an einen Besuch des Kreuzbergs war nicht mehr zu denken. Kurz entschlossen wurde das nahe gelegene Biosphärenzentrum Rhön „Haus der Langen Rhön“ in Oberelsbach angesteuert. Dort war nicht nur das Wetter gut, das freundliche Personal des hauseigenen Cafés bewältigte mit bewundernswerter Routine den Ansturm einer Busladung hungriger und durstiger Rhönfahrer. Statt Haxe und Klosterbier gab es zwar nur Salzstangen, Kuchen, Kaffee und Wasser, aber alle waren zufrieden: das Café über ihre leergefegten Stellagen und den unverhofften Umsatz, die ehemaligen Bergschüler über das trockenen Fußes erlangte leibliche Wohl.

Beim Festessen kam es dann zu der seltenen Begebenheit, dass zwei Schäßburger Maturajahrgänge zusammenkamen. Während der Rhönfahrt waren nämlich die Teilnehmer des zwei Jahre jüngeren Jahrgangs zu ihrem Klassentreffen eingetroffen und der Heiligenhof war zum Ort zweier aufeinanderfolgender Schäßburger Klassentreffen geworden. Besonders hart traf es dabei das Ehepaar Brigitte und Werner Theil – sie feierten über fünf Tage zwei Klassentreffen: Brigitte als Absolventin des Jahrgangs 1963 und Werner als Absolvent des Jahrgangs 1961. Das Zusammentreffen war eine willkommene Bereicherung, die zur Erweiterung der Klassenhorizonte beitrug und den Gedankenaustausch anregte. Das gemeinsame Festessen verlieh dem Beisamensein bei guten Gesprächen und unterhaltsamen Ansprachen eine würdige, dem besonderen Ereignis angemessene Atmosphäre. In seiner launigen Rede sprach Heinz Jüstel über die rasanten Fortschritte in der Erforschung von Krankheiten, die es immer schwerer machten, überhaupt noch gesunde Menschen zu finden. Er verbreitete Hoffnung und riet im heimatischen Sächsisch zur Gelassenheit: „Et äs wä et äs“, „Et kit wä et kit“, „Et äs noch ängden gat gegongen“. Heinz, der als Bukarester unsere Klassentreffen organisiert, forderte aber auch dazu auf, die HOG zu unterstützen. Nach seiner Feststellung sind 21 unserer Kollegen keine Mitglieder der HOG, darunter einige Schäßburger. Für die an



Burg Botenlauben – Reste des Mauerwerks



Der oberste Aussichtspunkt auf der Burg Botenlauben

Kirchenburg Ostheim



Studienleiter Gustav Binder, der sachkundige Begleiter unserer Rhönfahrt



der Bergschule nicht mehr auffindbare Ehrentafel, auf der wir als Absolventen von 1961 mit Porträtfotos verewigt waren, schlug er vor, eine Ersatztafel zu erstellen. Dazu sollen alle Klassenkameraden ihre Bilder aus den Maturazeugnissen kopieren und an Götz Bartmus schicken. Auch das seit 2010 existierende „Klassenheft“ sollte mit neuen Beiträgen ergänzt werden. Als nächster Redner verbreitete Eckart Markus mit Blick auf unser fortgeschrittenes Alter ebenfalls Zuversicht und zitierte Hermann Hesses Gedicht „Der Mann von fünfzig Jahren“ in abgewandeltem, auf Achtzigjährige bezogenem Wortlaut. Er ließ es sich nicht nehmen zur Gitarre zu greifen und Klaus Ammersdörfer, der viele Jahre seines Lebens die Weltmeere als Kapitän befahren hat, mit dem sonor vorgetragenen Lied „Seemann, deine Heimat ist das Meer“ dafür zu danken, dass er bei den Klassentreffen regelmäßig jede unserer Damen mit einem kleinen Topf Alpenveilchen beschenkt. Schließlich trug Udo Acker das Gedicht des deutschen Naturforschers und Dichters französischer Herkunft, Adelbert von Chamisso, „Der Szekler Landtag“ vor und stellte damit einen Bezug zum hochaktuellen Thema der menschlichen Hilflosigkeit angesichts der immer heftiger werdenden Naturkatastrophen her. Der Dichter greift in dem 1831 verfassten Gedicht das Ringen des Szekler Landtags zur Rettung der Ernte während einer lang anhaltenden Regenperiode auf. Nach mehreren Sitzungen und vielfältigen Überlegungen lautete der einstimmige Ratschluss: Abwarten. Eine weise Entscheidung, denn was dann geschah, fasst

Chamisso am Schluss seines Gedichtes in folgende Worte:

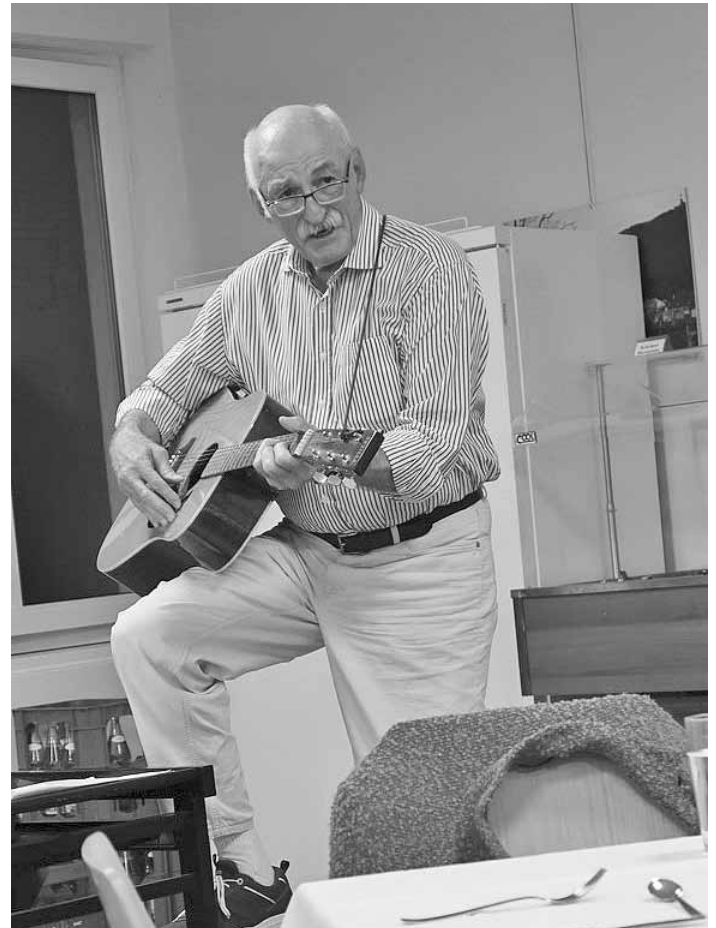
„Sowie die Väter, stolz auf ihre Taten,
Nach bräuchlichen Gelagen heimgekehrt,
Erschien die Sonne, trocknete die Saaten
Und schwanken heim die Wagen goldbeschwert!“

Am Freitag ging ein gelungenes, ereignisreiches Treffen zu Ende. Den wehmütigen Abschied verbanden die Teilnehmer mit der starken Hoffnung auf ein gesundes Wiedersehen in zwei Jahren. Dem Organisator, Heinz Jüstel, gilt der herzliche Dank für seinen unermüdlichen Einsatz! Er hat sich für das nächste Klassentreffen nicht nur Gedanken über einen noch besser auf das fortgeschrittene Alter zugeschnittenen Ablauf gemacht, er hat den Termin im Heiligenhof schon für Freitag, den 05.09.2025 bis Sonntag, den 07.09.2025 gebucht! Das Treffen wird nach der belebenden Erfahrung des Zusammenseins als gemeinschaftliches Treffen mit den Maturanden des Jahrgangs 1963 stattfinden. Der Dank geht auch an Dieter Müller, der Heinz bei seiner Arbeit für die in Ehren ergrauten Bergschüler unterstützt. Wo stünden wir denn ohne unsere bukairester Schäßburger heute?

Lars Fabritius, Mannheim



Die Kirche in der Burganlage Ostheim



Eckart Markus singt Lolitas Lied von 1960 für unseren Seemann Klaus Ammersdörfer



Zum Gedenken an Julius Henning den unermüdlich tätigen Berater und Helfer der HOG

Ein guter, edler Mensch, der mit uns gelebt, kann uns nicht genommen werden, er lässt eine leuchtende Spur zurück gleich jenen erloschenen Sternen, deren Bild noch nach Jahrhunderten die Erdbewohner sehen.

Dieser Ausspruch des

schottischen Schriftstellers und Publizisten des 18.-19. Jahrhunderts Thomas Carlyle (1795-1881), ein Zeitgenosse J. W. v. Goethes, hat bis heute seinen Aussagewert nicht verloren, denn „unser Jul“ hat durch seine vielfältige Tätigkeit, sein unermüdetes Wirken für die HOG und die siebenbürgische Gemeinschaft insgesamt ebenso bleibende Spuren hinterlassen.

Julius Henning wurde am 18. März 1926 in Schäßburg als achtes Kind der Familie Henning geboren. Sein Vater Wilhelm Henning, - Jurist - war Bezirksanwalt und Oberstuhlsrichter von Schäßburg, zeitweise auch von Agneteln und somit für einen großen Wirkungskreis verantwortlich. Seine Mutter Irene Emilie geb. Abraham stammte aus dem Haus eines Ökonomen. Die Großmutter Abraham kam aus dem Repser Land. Der Großvater war ein beehrter und künstlerisch begabter Kupferschmied. Die Kuppel des Stundturms in Schäßburg (1,30 m), die es auch heute noch gibt, war sein Werk.

Julius wuchs im Kreise vieler Geschwister auf und es ist leicht vorstellbar, dass in einer Großfamilie immer Bewegung herrschte und immer etwas los war. Auf dem Burgplatz Nr. 8, wo die Familie zu Hause war, gab es für die Kinder in den verwinkelten Gässchen der Burg genügend Bewegungsfreiheit und Kontakte. Magda Mühsam geb. Haraszy (heute in Lechbruck zu Hause) erinnert sich an diese Zeit der „Burg-Kinder“ zu denen sie und auch Julius gehörte und mit dem sie bis zur Gegenwart gemeinsame Erinnerungen verbanden, die ausgetauscht wurden. Dabei hieß es dann: ...weißt du noch“, oder wie hieß der...“.

Am Burgplatz besuchte Julius auch Grundschule. Den Konfirmandenunterricht erteilte bei den 14-15 jährigen Stadtpfarrer Dr. Wilhelm Wagner, der am 25. Mai 1941 auch die Konfirmation vollzog. Zum damaligen „Bischof-Teutsch Gymnasium“, der Bergschule, die im vergangenen Jahr ihr 500-stes Jubiläum gefeiert hat, war kein weiter Weg zurückzulegen. Da musste man allein die Schülertreppe erklimmen oder den gepflasterten Umweg mit seinen „Katzenköpfen“ benutzen, um in die Schule zu kommen. Im Gymnasium verbrachte Julius eine schöne Schulzeit. Er war Sprecher der Schülerschaft und zeitweise, von 1943 -1944 Dirigent - genannt Primus Musicus - der Schüler Blasmusik.

Doch der 2. Weltkrieg warf seine Schatten auf den Jahrgang der Abiturienten, die 18 jährig, kurz vor ihrem Schulende zu den Soldaten gingen. Diese unruhige Zeit hat Julius gut überstanden. Erspart blieb ihm jedoch nicht, nach seiner Heimkehr, unter den neuen Verhältnissen einen sechs Monate langen Strafearbeitsdienst zu leisten

und sein Abitur in rumänischer Sprache abzulegen. Danach konnte er sein angestrebtes Studium der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Kronstadt aufnehmen und es mit dem in Bukarest abgelegten Staatsexamen als Diplomökonom abschließen.

Er fand Beschäftigung in einem größeren Industriebetrieb als Abteilungsleiter des Rechnungswesens, wo er mit seinen wirtschaftlichen Kenntnissen anerkannt wurde. Und dennoch konnte es auch zu belastenden Missverständnissen im Betrieb kommen, die aber schließlich geglättet wurden und Julius Henning als geschätzter Buchhalter seine Arbeit beispielhaft weiterführen konnte.

Neben seinem Beruf war Julius auch ehrenamtlich bei der evangelischen Kirche im Presbyterium tätig. In seinem Privatleben widmete er sich aber meist dem Chorgesang, wobei er auch öfters als Gesangsolist auftrat. Der Schäßburger Chor des Kulturhauses war bekannt durch seine musikalischen Leistungen, zu denen Julius nicht gering beigetragen hat. Die Begeisterung am Singen teilte er mit Icke, die durch ihr freundliches, offenes Wesen zum Sonnenschein in seinem Leben wurde. Wie ein Herz und eine Seele kamen sie zusammen und wurden ein schönes, unzertrennliches Ehepaar. Im Schäßburger Kulturhaus, dem „Sander“ trat der Chor, öfters auch bei Region übergreifenden Veranstaltungen auf. Kamen Gäste aus anderen Orten zu Vorträgen nach Schäßburg, wurden sie im Kulturhaus immer auch mit Chorgesang begrüßt, wobei Julius und Icke immer dabei waren.

Als Jüngster von sechs Geschwistern kam Julius nach altem Brauch die Aufgabe zu, für die Eltern in ihrem Alter zu sorgen. Dieses geschah im Elternhaus, wo man zusammen unter einem Dach wohnte und Julius beide Eltern bis zu deren Tod umsorgte. Anschließend Ausreisebemühungen wurden wegen „Unabkömmlichkeit aus dem Betrieb“ von höchster Stelle abgewiesen. Nach vielen Mühen gelang es schließlich im Jahr 1984 die Ausreisegenehmigung zu erwirken. In Deutschland führte sie der Weg nach Pforzheim, wo Julius eine Schwester hatte. Er fand Beschäftigung bei der Verwaltung der Stadt Pforzheim, wo er gegen Ende seiner Berufszeit mit reduziertem Deputat bis zu seinem 80. Lebensjahr tätig war. Icke fand von Anfang an eine Volltagsbeschäftigung. Beide setzten sie auch hier ihre musikalische Tätigkeit fort und fanden bald besten gesellschaftlichen Anschluss. Julius hatte auch die Möglichkeit im Stadtchor Pforzheim mit Operettengesang aufzutreten.

Als Mitglied im Aussiedlerbeirat leistete Julius Henning auch wesentliche Hilfe auf sozialem Gebiet bei der Integration der Aussiedler aus Siebenbürgen. Die soziale Tätigkeit weitete er auf vielen Gebieten aus, sei das nun für den Verband der Siebenbürger Sachsen, oder die einzelnen Kreisgruppen, oder die Heimatortgemeinschaft (HOG) Schäßburg, die ihm sehr am Herzen lag und in der er ein unermüdlich tätigen Berater und Helfer war.

Die Schäßburger Treffen, die er als eine Festigung der Gemeinschaft ansah, waren für ihn Freude und gleichzeitig auch Pflicht, sich daran zu beteiligen. Auch die Pflingsttreffen des Verbandes der Siebenbürger Sachsen in Dinkelsbühl besuchten Icke und Julius regelmäßig. Musik und Tanz waren dabei nicht ausgeschlossen. Auch bei den Schäßburger Treffen sah man Hennigs das Tanzbein schwingen und dadurch zur allgemeinen Geselligkeit und Stimmung beizutragen.

Julius gehörte zu den fleißigsten Mitarbeitern der HOG Zeitschrift „Schäßburger Nachrichten“, für die er gerne aus der Geschichte Schäßburgs schrieb und oft auch Ereignisse festhielt, die Manchem belanglos schienen und die doch wie Mosaiksteinchen manche Sichtweisen änderten oder vervollständigten. Da kamen viele Fragen zusammen, die zu lösen waren, seien das Informationen zu Schäßburger Ereignissen, zu Personen und ihrer Bedeutung im Leben der Stadt, Erkennen von Schäßburgern auf alten Fotos, Informationen zu stadtspesifischen Festen, Wissenswertes zu Gebäuden, Straßen, zur Umgebung der Stadt – Julius konnte diese Fragen immer beantworten. Seine Antworten waren dank seines umfassenden kulturgeschichtlichen Wissens über Schäßburg, Siebenbürgen und andere Bereiche immer zutreffend und wertvoll.

Er schrieb aus Freude und im Bewusstsein, möglichst viel Wissen festzuhalten und weiterzugeben, sozusagen auf Vorrat, wie er selbst sagte. Fiel ihm ein gutes, mitteilenswertes Thema ein, brachte er es gleich zu Papier. Dafür gebührt ihm nach so vielen Jahren auch über seinen Tod hinaus ein ganz besonderer Dank und Respekt. „Werdet ihr meine Beiträge auch veröffentlichen, wenn ich gestorben bin?“, fragte er einmal. Das bejahten wir und freuen uns, dass in dieser Ausgabe einer seiner eingereichten, ganz Schäßburg bezogener Beitrag zu lesen ist.

Auch außerhalb der „Schäßburger Nachrichten“ hatte er für alle Fragen und Probleme der Heimatortgemeinschaft Schäßburg immer ein offenes Ohr.

Dank seiner musikalischen Fähigkeiten, der Kenntnis eines umfassenden Liedgutes und anderer musikalischer Werke, hat er auf eigene Kosten 5 CD-Reihen mit unterschiedlichen Musikstücken herausgegeben. Den Reinerlös hat er den verschiedenen sächsischen Organisationen, so dem Kulturreferat der Landsmannschaft, dem Honterusverein, der Siebenbürgischen Bibliothek u. a. zukommen lassen und damit einen wichtigen Beitrag zum Erhalt des sächsischen Kulturerbes geleistet. Nach der Herausgabe der CDs verlieh ihm der Bundesvorsitzende des Verbandes der Siebenbürger Sachsen die Goldene und die Silberne Ehrennadel sowie die kleine und goldene Pro Meritis.

Außer der Liedforschung lagen ihm die historischen Zusammenhänge zwischen der Sprache der Luxemburger und jener der Siebenbürger Sachsen am Herzen, so dass er auch in dieser Richtung Forschungen unternahm. Dabei waren ihm vergleichende Untersuchungen besonders wichtig.

Als die Krankheit immer mehr ihre Schatten warf, war Icke seine beste, einfühlsame, geduldige und liebevolle Pflegerin, die ihn vorbildlich bis zu seinem letzten Atemzug umsorgt hat. Seit den Anfängen in Schäßburg verbrachten sie 48 gemeinsame harmonische, schöne und inhaltvolle Jahre.

Blickt man auf die vielseitige Tätigkeit von Julius Henning zurück, wird deutlich, dass er in seinem beinahe ein Jahrhundert währenden Leben viele Spuren hinterlassen hat, die sichtbar bleiben werden. Wir sind dankbar, dass er so lange unter uns war und uns mit Rat und Tat unterstützt hat

Erika Schneider, Rastatt



*Odette Fabritius (1926 – 2023)
Foto im Privatbesitz*

Es muss im März 2022 gewesen sein, als Odette Fabritius mich anrief. Im Jahr des 500. Jubiläums der Bergschule wollte sie einen Beitrag über eine andere Anstalt der „Schulstadt“ Schäßburg für unsere Vereinszeitschrift schreiben – über die fast

in Vergessenheit geratene Mädchenschule. Wir waren uns vorher nie begegnet. Aus dem förmlich korrekten Sie fielen wir schnell ins vertraute Du. Schließlich ist man als Siebenbürger mit dem gleichen Familiennamen ja auch irgendwie verwandt. Schnell war alles besprochen. Nach drei Telefonaten lagen Text- und Bilddateien im geeigneten Format vor und der Veröffentlichung stand nichts mehr im Weg. Odettes Name war mir schon früh als Autorin und aktives HOG-Mitglied in den Schäßburger Nachrichten (SN) aufgefallen. Er hatte sich mir auch deshalb ins Gedächtnis geprägt, weil die Themen ihrer Artikel mein Interesse trafen und immer sehr gut recherchiert waren.

Odette Fabritius kam am 11. August 1926 als Tochter des Juristen Alexander Kovács und seiner Ehefrau Maria geb. Lang in Schäßburg zur Welt. Ihr Zuhause im Familienanwesen in der Brückengasse 2 und das großväterliche Hotel Kovács hat sie in SN Folge 55, Juni 2021, eindrucksvoll beschrieben. Nach dem Bakkalaureat 1945 studierte sie an der Fakultät für Chemie in Klausenburg und erlangte

Zum Gedenken an Odette Fabritius

1949 das Abschlussdiplom, mit der Berechtigung, als Chemikerin zu arbeiten oder die Fächer Chemie und Physik an Gymnasien zu lehren. Ihre berufliche Laufbahn begann in Kronstadt und führte sie zunächst in die Industrie und später ins Lehramt. Aus der 1951 mit Arno Fabritius geschlossenen Ehe gingen drei Söhne hervor. Sie folgte ihrem Ehegatten und war vorübergehend in Arad und Ozun, Kreis Sankt Georgen (Sfântu Gheorghe), tätig, ehe sie von 1959 bis zum Erreichen der gesetzlichen Altersgrenze 1981 am Lyzeum für Mathematik und Physik „Andrei Şaguna“ in Kronstadt unterrichtete. Der Sprung in den Westen gelang der Familie 1987.

In der Bundesrepublik konnte sie sich mit regem Interesse der Kulturgeschichte Schäßburgs und Siebenbürgens sowie der Förderung der Gemeinschaft mit der Heimatstadt widmen. Die Ergebnisse ihrer Tätigkeit schlugen sich in ihren Aufsätzen nieder. Die Schule mit dem Akzent auf der Mädchenbildung lagen ihr besonders am Herzen. Aber auch an Themen, wie die Chronik des Stadtschreibers Georgius Krauss oder das Leben und Wirken des Rektors und Bischofs Georg Daniel Teutsch wagte sie sich heran. Besonders hervorzuheben ist ihre Mitarbeit am HOG-Projekt „Friedhofsdokumentation“, in dem zur Bestandsaufnahme von drei Friedhöfen viel Fleißarbeit zu leisten war. Sie ließ es sich nicht nehmen, zum Abschluss der dafür notwendigen Datensammlung einen informativen Beitrag über die Dokumentation für die SN zu verfassen. Odette Fabritius ist am 18. Juli 2023 in Germering verstorben. Mit ihr verliert die HOG ein treues Mitglied, dem sie zu großem Dank verpflichtet ist.

Lars Fabritius

Nachruf auf Werner Schwarz

Am 10. März 2023 ist Werner Schwarz seinem schweren Krebsleiden erlegen und wurde am 27. März auf dem Ulmer Friedhof von seinen Angehörigen und Freunden zu Grabe getragen. Dazu sprach Uwe Horwath im Namen des Schäßburger Kränzchens „F.C. Entorsa“ die bewegenden Worte:

Sein Hinübergehen in die Geistige Welt ist für uns alle ein großer Verlust. So einen Menschen, der im sozialen Miteinander so präsent, temperamentvoll und anregend war, der viel Positivität und Unternehmungslust ausstrahlte, auf seinen letzten irdischen Weg zu begleiten, kostet Kraft. Sein Tod reißt eine Lücke in unseren Freundeskreis und in unseren Herzen. Was uns jetzt bleibt ist die Erinnerung an ihn und die wunderschönen gemeinsam verbrachten Stunden. Deshalb zitiere ich hier Goethe: „Wer im Bewußtsein seiner Liebe lebt,

der ist nicht tot, der ist nur fern.

Tot ist nur der, der vergessen wird.“

Die Tätigkeit als frischgebackener Musiklehrer begann Werner in der Gemeinde Dumbravița/Schnakendorf. Dort musste er lernen mit gefrorener Wasserleitung und Heizungsausfall zurechtzukommen. Davon erlöst wurde er durch seine musikalische Tätigkeit im Schäßburger Pionierhaus und als Violinlehrer an der Musikschule. Musik war nicht nur Werners Beruf, sondern auch eines seiner vie-

len Hobbys. Zu dem Fortbestehen des Kulturlebens in Schäßburg hat er wesentlich beigetragen; sei es der Kammerchor, sei es mit der Trompete in der Schülerblasmusik, sei es im Bläserquartett des Kulturhauses, als Bläser in der Big-Band oder als Leiter des semisymphonischen Orchesters.

Bei der Gründung des F.C. Entorsa Vereins war er federführend. Es waren die sporadischen Verletzungen bei den wöchentlichen Ballspielen, die dem Namen dieses Vereins Pate standen, der sich aus dem „Kränzchen“ entwickelte. Gemeinsame Wanderungen, Geburtstage, Silvester, Fasching und das österliche „Bespritzen“ schufen eine Gemeinschaft die in die neue Heimat mitgenommen wurde.

In der Bundesrepublik ließ Werner sich in Ulm nieder und übernahm die Stelle des Musiklehrers an der Waldorfschule. Dazu schreibt sein Kollege Gerhard Autenrieth:

„Die zweieinhalb Jahrzehnte, die er als Musiklehrer für die Schule da war, waren für das Musikleben an unserer Schule eine gute Zeit. Was hat er nicht alles über sein Unterrichtsdeputat hinaus getan! Die vielen Proben und ihre Vor- und Nachbereitung, das endlose Notenschreiben, individuell angepasst an einzelne Schüler, die vielen kleineren und großen musikalischen Auftritte mit riesigem organisatorischem Aufwand ... er war erfolgreicher Dirigent und Organisator mit Leib und Seele. Ein ganz besonders tief berührendes Ereignis erlebten wir mit ihm und durch ihn, als wir gemeinsam – Schüler, Eltern, Lehrer – vor einem Orchester unter seiner Leitung die Johannes Passion von Heinrich Schütz probten und aufführten. Das als nur eine herausragende von vielen Sternstunden im Musikleben unserer Schule.

In der musikalischen Arbeit hatte er begabte und weniger begabte Schüler. Sein Ziel war es alle zu fördern in einem gemeinschaftlichen Bemühen. Er differenzierte, indem er den Hochbegabten den anspruchsvolleren Stoff gab und den anderen solche Stimmen schrieb, die sie bewältigen konnten. Damit stärkte er einerseits das Vorwärtkommen aller und andererseits die Rücksichtnahme und Hilfsbereitschaft der Stärkeren. Ein großes soziales Wirken in und für die Gemeinschaft!“

Seine vielen Hobbys, die er neben der Musik pflegte, wie welterkundende Reisen, ob mit Zelt oder Wohnmobil, Fotografieren, Malen und Karikieren, um Gesehenes wiederzugeben, oder seine Sportlichkeit, die er im Skifahren, Radfahren, Volleyball und Fußballspielen auslebte und sogar seine Bastelleidenschaft, der er sich voll und ganz während des Umbaus seines neuen Domizils widmen konnte, scheint er als besorgter Vater und Großvater an seine Lieben weitergegeben zu haben, um die er sich so rührend gekümmert hat. In seiner Tochter und seinen Enkeln wird vieles von seiner Begabung weiter leben.

Der Text wurde von der Familie des Verstorbenen bereitgestellt. Ergänzend sei erwähnt, dass Werner Schwarz auch im Vorstand der HOG aktiv war, ehe er sich 2019 von seinem Amt zurückzog.

d. Red.

Werner Schwarz (1944 – 2023)

Foto privat



Erinnerungen an Hiltrud Florescu-Fabritius

Lars rief an. Hiltrud Florescu ist verstorben. Meine Frau und ich fühlten: noch ein Blatt aus dem Kalender unserer Stadtgeschichte gerissen.

Hiltrud - Hiltrud Schuster - das hübsche, lebhafteste, sportliche Mädchen, Tochter des Zahnarztes Dr. Hans („Janosch“) Schuster aus der Villa am Tannenwald. Dieses Mädchen, das dem Professor Irtel, im Laufe seiner Komponistenstunden, als so interessiert aufgefallen war, dass er nicht umhin konnte, Frau Margot Göttlinger, auf sie aufmerksam zu machen. „Kabale und Liebe“ sollte inszeniert werden, als erstes größeres deutsches Kulturereignis, nach den traumatischen Nachkriegsjahren, in denen jede derartige kulturelle deutsche Regung unmöglich erschienen war. Eine „Luise“ wurde gesucht. Die von dem Krieg, aus Berlin nach Schäßburg verschlagene Schauspielerin Göttlinger, erkannte in dem neugierigen Mädchen, die Professor Irtel vorgeschlagen hatte, eine ideale Besetzung.

Das Kunstinteresse von Hiltrud Schuster, ihre musikalische Schulung und auch ihr Fleiß erwiesen sich, im Laufe der Rollenarbeit, als Erfolgsgarantie. Hiltrud nahm jede Anregung der Spielleiterin mit wacher Sinnlichkeit auf und steigerte sich in die Empfindungstiefe der dramatischen Situationen, im Zusammenspiel mit ihrem Ferdinand, den Viktor Florescu (Fabritius) darstellte. Und so wuchsen die Beiden in ihrem Spiel zu einem so glaubhaften Paar zusammen, dass ihr Erfolg mit der Aufführung ein wichtiger Lichtblick des kulturellen Lebens, nicht nur der Schäßburger, sondern auch der Hermannstädter, Mediascher, Kronstädter, Repser und Agnethler Siebenbürger Sachsen wurde. Denn dahin unternahmen sie Ausfahrten bei denen sie ihr Gastspiel vorführten. Kaum ein Auge blieb trocken, bei dem dramatischen Erleben des Liebespaares auf der Bühne und das Blumenmeer das den Endapplaus begleitete, war gerechter Lohn für eine beispiellose Leistung. Doch der kulturelle Lichtblick färbte ab. Das Zusammenspiel mit Viktor, ließ auch privat den Funken überspringen. Und so erlebte Schäßburg nicht nur das tragische Drama das auf der Bühne stattfand, sondern auch das Happy End, des zum echten Liebespaar zusammengewachsenen Couples. Ferdinand und Luise gaben sich in der Schäßburger Klosterkirche, als Krönung ihrer Zusammenarbeit, das „Ja“ Wort. Hiltrud wurde Frau Florescu und das war das gesellschaftliche Ereignis, das den kulturellen Lichtblick krönte. Das Schicksal wollte, das ich, Sohn der Göttlinger, auch eine Hiltrud heiratete.



Hiltrud Florescu-Fabritius (1933 – 2023)

Alle Fotos im Privatbesitz

Raimund Binder, Wiehl

Hiltrud Florescu war während der Mittel- und Oberstufe meine Sportlehrerin. Was waren das für beliebte Stunden. Die ganze Klasse schien die junge sympathische Sportlehrerin zu verehren. Hiltrud war mein Idol. Noch als kleines Mädchen, Klasse sieben, stand ich zufällig dabei, als die Trainerin, Frau Florescu, mit einem Mitglied der Turnerriege des Gymnasiums, also Oberstufe, eine ganz

besondere Übung erarbeitete. Wie ein Haftelmacher beobachtete ich die aktive Trainerin und versuchte die Genauigkeit der Technikerklärungen, die der älteren Schülerin helfen sollten, zu erfassen. Auf dem Schwebebalken als Turngerät sollte der Purzelbaum nach hinten (Rolle rückwärts) gelingen. Wie die Präzision der Ellenbogenhaltung den geraden Ablauf im Abrollen nach hinten steuern konnte, das war, was die Trainerin bei der Übung betonte. Es war wie ein Geheimnis, dass ich erfasste und abseits auf einer Matte übte. Als Frau Florescu dann die Stunde beendete, ging ich zu ihr und fragte, ob ich das denn auch einmal probieren dürfte, was die Große da geübt hätte. Zweifelnd meinte Frau Florescu, wenn du den Mut hast. Und bereitete sich für die Hilfestellung vor. Doch ich vollzog die Rolle Rückwärts auf dem Balken auf Anhieb fehlerlos. Die Lehrerin rief überrascht und begeistert.

„Kind, du musst unbedingt in unsere Turnergruppe kommen.“

Und dies sollte dann der Beginn einer fruchtbaren Zusammenarbeit werden. Jedes Jahr wurde mit der Turnerriege der ich jetzt stolz angehören durfte, nach Kronstadt zu Wettkämpfen gefahren. Auch war die Turnerriege unter Frau Florescus Leitung, der ich nun angehörte, in die Darbietungen der Elternabende des Gymnasiums eingebunden, wo auf der Bühne des Stadthausaales erarbeitete Übungen gezeigt werden konnten. Zwar musste zu der Zeit der Oberstufe von dem Schulberg bis hinunter zur „Metalurgica“ gelaufen werden, wo die Turnhalle stand in welcher der Unterricht stattfand, aber auch da tollte man freudig hinunter, um nur ja nichts zu verpassen. Für den darauf folgenden Sportunterricht war das eine willkommene Aufwärmung. Frau Florescu war von meinen Leistungen so überzeugt, dass sie mir nach meiner Matura auch richtiggehend verbot, mich an einem dreijährigen Sportinstitut zu bewerben. Als ich ihr das eröffnete wurde sie energisch:

„Du gehst gleich aufs große ICEF nach Bukarest! Verstanden?“

Ich tat es und wurde angenommen. Sie hatte dieses Studium ja selber absolviert.

In Schäßburg sollte dann ein Platz als Sportlehrerin für mich freigehalten werden, auf den ich nach dem Studium zurückkehren konnte, so dass wir beiden Sportlehrerinnen befreundete Kolleginnen wurden. Leider wurden es nur zwei Jahre, die in freundschaftlicher Verbundenheit von 1968 bis 1970 verbracht werden konnten. Aber auch später trafen wir uns gerne, zumal ich nie vergessen konnte, dass sie es war, die mir als Vorbild diente und mich auf meinen beruflichen Weg gebracht hatte.

Hiltrud Binder, Wiehl (geb. Schwarz aus der Schäßburger Hirtengasse)

Über die „Siebenbürgisch-Sächsische Stubenmusik“ lassen wir am besten zuerst Hiltrud selber sprechen:

„Dass wir aus Siebenbürgen kommen, ist wohl bekannt, aber dass es da keine Stubenmusik gibt -wie wir sie aus dem alpenländischen

Raum kennen - weniger. Und echte, alpenländische Stubenmusik bringt keine siebenbürgisch-sächsischen Melodien. Daher ist der Name unserer Gruppe in diesem Zusammenhang etwas ungewöhnlich, ja widersprüchlich. Wir machen auch keine richtige, echte bayerische Stubenmusik. In Siebenbürgen wurde in kleinem Kreis gerne gesungen, und das begleitet von einer Gitarre oder einem Akkordeon. Bei großen Festen spielte die Blasmusik oder später auch eine Band, wo auch Klarinetten zum Einsatz kamen. Harfe und Tenorflöte gehörten eher in den Bereich symphonischer Musik. Und Hackbrett spielen die Siebenbürger Sachsen nicht. Das wird dort in einer anderen Form von Ungarn und Zigeunern gespielt. Durch unsere Stubenmusik verbinden wir also Altbekanntes, im wahrsten Sinne des Wortes Hergebrachtes mit neu Dazugelerntem. So haben wir in unserem Programm 1/3 sächsische, 1/3 bayerische und 1/3 andere liebevolle Melodien. (Für alle Instrumente hat Hiltrud extra Stimmen gesetzt.) Wir bieten kein Konzert, sondern ein Vorspiel der Stücke, die wir mit Lust und Freude eingeübt haben, nach den Worten: 'Es ist nie zu spät, du bist nie zu alt, um Freude und Glück durch Musikhören und Selberspielen zu erlangen.' Die Freude wollen wir gerne an unsere Zuhörer weitergeben."

Die „Stubenmusik“ wurde 2005 gegründet. Am Anfang waren Hiltrud (Harfe), Günther Patschanda (Gitarre), Heinz-Otto Leonhardt (Klarinette) und Ingrid Zebli (Hackbrett) dabei. Im Herbst 2006 (ich war gerade Rentnerin geworden) wurde ich über Günther und meinen Bruder Johannes gefragt, ob ich nicht mitmachen wolle und zwar mit Hackbrettspielen. Wie so ein Salzburger Hackbrett aussieht und funktioniert habe ich dann bei Hiltrud kennen gelernt und zugesagt, es damit zu probieren. Hiltrud kannte ich schon aus Schäßburg, aus meiner Schulzeit, da war sie zeitweilig meine Sportlehrerin gewesen. Ingrid ist bald ausgeschieden und ich wurde ins kalte Wasser geworfen, da Hiltrud so bald wie möglich mit „ihrer“ Gruppe auftreten wollte, gab es doch auch eigene Kompositionen zu Gehör zu bringen. So kam ich dann auch zu ihrer Harfenlehrerin Jutta Hörger, die auch Hackbrettspielen lehrt. Das lernte ich von 2006 bis 2019, ab 2009 auch Nortrud Plattner. Das Spielen macht uns beiden auch heute noch Spaß. Die Zusammensetzung der Gruppe variierte im Lauf der Jahre, es kamen Leute dazu und gingen wieder, aber der harte Kern war ab 2009:

Hiltrud Florescu-Fabritius	Harfe
Sunhild Biro (geb. Brandsch)	Hackbrett
Nortrud (Nolly) Plattner	Hackbrett
Isolde (Buschi) Kristyn-Petri	Tenorflöte
Andreas (Andresi) Hann von Hannenheim	Klarinette
Günther Patschanda	Gitarre

Proben gab es so gut wie jeden Dienstag von 10-12 Uhr, anschließend wurde noch ein Kaffee getrunken, genascht, etwas erzählt und das weitere Übungsprogramm besprochen. Gerne erzählte Hiltrud über Schäßburg und ihre Schulzeit, über Schüler, Lehrer und Anekdoten. (Was für mich besonderes interessant war.) Vor Auftritten gab es dann richtig Hausaufgaben und noch öftere Treffen. Unsere Auftritte umfassten oft auch literarische Einlagen, unter Anderem Gedichte von Hans Schuster, Hiltruds Vater, die dann sie vortrug. Geladen waren Christian Pomarius, Karin Decker-That, Johanna Letz, Jochen Grumm, Claus Stefani, Monika Kafka u.A., die auch eigene Werke zu Gehör brachten.

Auftritte hatten wir im Lauf der Jahre viele, im HDO-Haus des Deutschen Ostens in München, bei verschiedenen Heimatortsgemeinschaften, aber auch in Seniorenheimen, z.B. in Rimsting, in Gemeindefesthallen, bei Weihnachtsfeiern, bei Schäßburger Nachbarnstreffen und nicht zu vergessen: bei Hiltrud zu Hause. Jedes-

mal wurden wir freundlich empfangen und es wurde uns herzlich gedankt. Nicht selten gab es als Dank ein Fettbrot mit Zwiebeln, Kaffee und Kuchen und immer nette Gespräche. Einige Organisatoren der Musiknachmittage erinnerten sich noch an Hiltrud aus der Schulzeit, an ihre Rolle als Luise in „Kabale und Liebe“. Nach Hiltruds Hauskonzerten gab es immer ein reichhaltiges kaltes Buffet. Bei auswärtigen Auftritten war der Transport der Harfe immer problematisch, dabei haben oft mein Mann, gute Freunde oder Bekannte geholfen. 2012 haben wir sogar Musik für eine CD aufnehmen lassen, die wir als Erinnerung noch besitzen.

Wieder möchte ich Hiltrud mit einer Metapher des Lebens zitieren: „Ein Zug fährt durch Tag und Nacht. Es ist der Zug in die Ewigkeit. Von ferne kommt er angefahren, man sieht ihn nicht, aber man kann ihn schon hören. Leise arbeitet er sich durch die Landschaft. Fast unbemerkt bleibt er von Zeit zu Zeit stehen, nimmt Fahrgäste auf und fährt dann weiter. Am Bahnsteig stehen viele Fahrgäste. Die Einen fahren weg, die Anderen winken. Eine dritte Gruppe wartet schon auf den nächsten Zug. Die Einen verabschieden sich mit lautem Wehgeschrei, die Anderen nehmen leise von ihren Angehörigen Abschied, die traurig zurückbleiben.“

Leider hat dieser Zug in die Ewigkeit auch bei unserer Gruppe Halt gemacht. 2014 haben wir Andresi verloren, 2020 ist Buschi gestorben, 2022 Günther und nun leider auch Hiltrud. Ab 2017 war ich öfter krank, seit 2018 hat Nolly nicht mehr mitgespielt, Buschi fiel das Kommen zu den Proben im 2. Stockwerk immer schwerer, Günther und Hiltrud wurden auch schwächer, der Elan war noch da, aber es fehlte die Kraft. Ab ca. 2015 gab es keine Auftritte mehr. In den Jahren der Corona-Pandemie haben nur noch Hiltrud, Günther und ich uns manchmal bei ihr zu Hause getroffen. Zurückgeblieben sind Nolly und ich. Da Nolly auch weiterhin Freude am Hackbrettspielen hat, haben wir das Zusammenspielen wieder aufgenommen und treffen uns von Zeit zu Zeit bei ihr.

Durch Hiltrud haben wir einen aktiven, mitreißenden, begabten Menschen verloren. Hiltruds „Stubenmusik“ ist nun Geschichte, sie war eine Bereicherung unseres Lebens und hat sicher den vielen Zuhörern, die wir in den vielen Jahren hatten, wirklich auch Freude bereitet.

Sunhild Biro, München



Die Stubenmusik Weihnachten 2009 in voller Besetzung, vlnr: Günther Patschanda, Isolde Kristyn-Petri, Sunhild Biro, Hiltrud Florescu-Fabritius, Nortrud Plattner, Andreas Hann von Hannenheim

... und beim Schäßburger Treffen 2006 in Dinkelsbühl



Vereinsnachrichten

Das Pflegenest gibt es nicht mehr

Ende August erreichte den HOG-Vorstand die traurige Nachricht aus Schäßburg, dass das Pflegenest im Venezianischen Haus am Bischof-Teutsch-Platz 6 geschlossen werden musste. Am 4. September 2023 wäre es 29 Jahre alt geworden. In dem auf das 15./16. Jh. zurückgehende Gebäude war die Umsetzung der gesetzlichen Vorschriften für Pflegestationen (Türen, Rampen, Küche ...) nicht mehr möglich. Es gab keinerlei Beanstandungen bezüglich der Qualität der Altenbetreuung und Pflege. Die betreuten Personen

wurden zu ihren Familien zurückgeführt, oder in anderen Einrichtungen untergebracht. Die Entlassung der Angestellten, allesamt qualifiziertes Personal, hat die Betroffenen, aber auch die Gemeinde gleichermaßen schmerzlich getroffen. Die Hoffnung der Schäßburger richtet sich nun darauf, einen kleinen diakonischen Standort einrichten zu können, etwa in der Form einer Gemeindegewerkschaft, die Besuchs- und Pflegedienste leistet.

Lars Fabritius

Bericht des Vorstands

Der Vorstand trat am 07. Oktober 2023 in Gundelsheim zu seiner turnusmäßigen Sitzung zusammen. Zwei herausragende Themen standen im Mittelpunkt der Besprechungen: die Schließung des Pflegenestes, vor allem aber die schlechte Kassenlage des Vereins.

Die HOG finanziert ihre Aktivitäten aus Mitgliedsbeiträgen und Spenden. Mit 15 Euro wurden die Mitgliedsbeiträge auch für schmale Geldbeutel bewusst niedrig angesetzt. Sie waren nie kostendeckend und sind seit 2006 nicht mehr erhöht worden. Der Spendenanteil deckt seit vielen Jahren etwa zwei Drittel der Einnahmen. Über die ersten neun Monate des laufenden Jahres hat sich in der Vereinskasse aufgrund des stark rückläufigen Beitrags- und Spendenaufkommens ein Defizit von 5.381 Euro angehäuft. Um seinen Verpflichtungen nachkommen zu können hat der Vorstand entschieden, die nicht gerade üppigen Reserven zur Kostendeckung freizugeben. Er tut dies in der Hoffnung, dass der Tiefpunkt der Einnahmen durchschritten ist und wieder bessere Zeiten anbrechen. Der Vorstand sieht sich in seiner Hoffnung bestärkt, da die Mitgliederzahl nur leicht zurückgegangen ist und somit nicht die maßgebliche Ursache für die gesunkenen Einnahmen sein kann. Viel eher dürfte es die uns allen eigene Vergesslichkeit im rauen Alltag sein, in dem uns andere Sorgen davon abhalten, an Überweisungen an

die HOG zu denken. Wie dem auch sei, mit dieser Ausgabe fügt die HOG der SN wieder Zahlscheine mit ihren Kontodaten bei. Sie sollen auch im Zeitalter des Onlinebanking daran erinnern, dass wieder einmal Beiträge oder Spenden fällig sind.

Die Ausgabenseite der HOG ist im Wesentlichen durch zwei Kostenblöcke bestimmt: durch Layout, Druck und Versand der SN sowie die Humanitäre Hilfe für die Gemeinschaft in Schäßburg. Da die Potentiale für Kosteneinsparungen bei der SN weitgehend ausgeschöpft sind, kann nur eine weitere Reduktion der Seitenzahlen zum Erfolg führen. Vor weiteren Schritten, die Abstriche bei Druckqualität und Layout zur Folge hätten, schreckt der Vorstand (noch) zurück.

Mit der Schließung des Pflegenestes entfällt der für diese Einrichtung bestimmte Anteil der Humanitären Hilfe. Eine entsprechende Kürzung ist bereits bei der Überweisung der Rate für das vierte Quartal wirksam geworden. Die HOG hat mit dem Pfarramt und der Kirchengemeinde Gespräche aufgenommen, die eine strukturelle Neuordnung der Humanitären Hilfe zum Ziel haben. Der Vorstand wird beim Vorliegen konkreter Ergebnisse im Umlaufverfahren per Email darüber beschließen und möglichst schnell eine Planung für das Geschäftsjahr 2024 erarbeiten.

Lars Fabritius

Da bei Drucklegung die bei der Bank in Auftrag gegebenen Zahlscheine noch nicht vorlagen, ist nicht auszuschließen, dass sie zu spät geliefert werden und der SN nicht mehr beigelegt werden können.

d. Red.

Schäßburger Matrikeln wurden der Siebenbürgischen Bibliothek übergeben

Zu der Matrikelgeschichte vermerkt Richard Ackner in SN Folge 17 im Juni 2002, dass die Synode in Siebenbürgen 1617 die Führung von Taufmatrikeln beschlossen hat, aber nur die wenigsten Pfarrer gleich damit begonnen haben. Die Schäßburger müssen Vorreiter gewesen sein, denn ihre Matrikeln gehen auf die Jahre 1607 bei Toden, 1614 bei Taufen und 1617 bei Trauungen zurück. Auf Initiative der HOG und unter der Leitung von Walter Lingner sind von 1996 bis 1999 alle in Schäßburg vorhandenen Matrikelbände sowie etliche Familienbögen kopiert und in die Betreuung des verdienstvollen Familienforschers Ernst Graef übergeben worden. Graef hat die Kopien binden lassen. Ackner schreibt: „*Leider gibt es auch Lücken. Nicht nur aus der Anfangszeit und aus den Pestjahren des 17. und 18. Jahrhunderts. So fehlen Bände mit den Trauungen von 1849 bis 1907, Taufen 1880 bis 1894, Heiraten und Tote ab 1914. Dafür gibt es Verlobungen 1836 - 1886. Die Originale sind in Schäßburg nicht vorhanden, sollen sich in irgendeinem Staatsarchiv befinden. Aber alles Bemühen der HOG bis hin nach Bukarest war bisher vergeblich. Weitere Bände enthalten gemischte Ehen und dann vor allem als besondere Feinheit die Indexbände Taufen, Heiraten und Tote bis 1800, zusammengestellt von Dr. Viktor von Sachsenheim. Sie sind ein Musterbeispiel für Indexbücher und eine Freude für jeden Familienforscher. Dafür sind die Indexbücher von 1800 bis 1880 sehr mangelhaft geführt.*“

Am 28. April 2002 ging die Matrikelsammlung zur Fortsetzung der Arbeit vom 90-jährigen Ernst Graef in die Hände des Ehepaares Ingeborg und Alexander Peter über. Sie standen bei Anfragen unserer Landsleute weiter mit Rat und Tat zur Verfügung. Besondere Verdienste hat sich Ingeborg Peter mit der Digitalisierung der Unterlagen erworben, weil sie damit die Voraussetzung für die Einbindung von Schäßburg in das ehemals vom Arbeitskreis für Siebenbü-

rgische Landeskunde (AKSL) geführte Großprojekt „EDV-Genealogie Siebenbürgen“ (heute: „Projekt Genealogie der Siebenbürger Sachsen“ VGSS) geschaffen hat. Frau Peter ist auch heute noch bemüht, neue Erkenntnisse im Datenbestand nachzutragen. Ihr ist es gelungen, einige der in staatlichen Archiven schlummernden Daten ausfindig zu machen. Die in 78 Bänden gefassten Kopien der Matrikeln und Familienblätter hat sie am 11. Juli 2023 der Siebenbürgischen Bibliothek in Gundelsheim zur Archivierung übergeben. Es ist geplant, die digital erfassten Daten in Kürze ebenfalls der Bibliothek zu übergeben. Damit wird der Datenbestand vervollständigt, vor allem aber soll Nutzern die Möglichkeit zur mühelosen Suche am Computerbildschirm gegeben werden.

Für diese Mitteilung hat Frau Peter ihre Erfahrungen wie folgt zusammengefasst: „*Während der Arbeit ist mir aufgefallen, dass es um 1655 bis ca. 1712 verhältnismäßig viele Mehrlingsgeburten gab.*

Ferner stellte ich fest, dass viele Familiennamen auf Ortschaften zurückzuführen sind: Halvelagner, Meburger, Neustädter, Dendorffer, Rhener, Fogarascher, Hundertbüchler, Katzendörffer, Schässburger usw.

Andere Namensgeber waren die Berufe: Wagner, Messerschmiedt, Rothgießer, Drechsler, Bohrmacher, Bader, Pellionis, Ferrifaber, Vietoris, Nußbaumer u.a.m. Oder andere, wie: Draßer alias Binder, Stamp alias Telmen, Wagner alias Schneider, Kirschner alias Medwischer.

Dann wiederum gab es die Namen: Blutläßer, Kurtzarm, Weißhärig, Rothfuß, Ungewaschen, Hamndienerer...

Eine weitere Auffälligkeit war die unterschiedliche Schreibweise der Namen, was eine Familienzusammenführung kompliziert macht, z. B.: Vagner oder Wagner, Rhot, Roth oder gar Rot, Schnyder oder Schneider, um nur einige zu nennen.“

Lars Fabritius, Mannheim



Archivregal mit Kopien der Schäßburger Matrikeln und Familienblätter in der siebenbürgischen Bibliothek Gundelsheim.

In den Archivboxen sind insgesamt 78 Bände untergebracht.

Eine Archivbox enthält drei Bände

Alle Fotos: Lars Fabritius



Dokumentation der Schäßburger evangelischen Friedhöfe wurde der Siebenbürgischen Bibliothek übergeben

Am 12. Oktober 2023 ist die auf Initiative von Walter Lingner im Rahmen der HOG zusammengestellte Dokumentation der drei Schäßburger Friedhöfe in digitaler Form an die Siebenbürgische Bibliothek in Gundelsheim übergeben worden. Sie enthält auch die Datei des unten wiedergegebenen Textes, der das Projekt „Friedhofsdokumentation“ beschreibt und die Struktur des Datenträgers erläutert. Der Text ist als Information und Wegleitung für Nutzer der Datenbank gedacht, dürfte aber auch für viele unserer Leser von Interesse sein.

Das Projekt Friedhofsdokumentation

Der Exodus der deutschen Minderheit aus dem sozialistischen Rumänien hatte auch unter den Einwohnern Schäßburgs tiefe Spuren hinterlassen. Schon vor dem Fall des Eisernen Vorhangs war es immer mehr Schäßburgern gelungen das Land zu verlassen und sich vornehmlich in Deutschland niederzulassen. Sie versuchten im neuen Heimatland die alten Verbindungen untereinander, aber auch zur Heimatstadt und den dort Verbliebenen aufrecht zu erhalten. Ausschlaggebend dafür waren nicht nur verwandtschaftliche oder freundschaftliche Beziehungen, viele folgten einem Gefühl der tiefen Verbundenheit mit der Stadt und ihrem reichen kulturhistorischen Erbe, mit den dort lebenden Menschen und mit der schönen landschaftlichen Umgebung. Sie reisten nach der Devise „Gemeinschaft aufrechterhalten, einander helfen“ aus dem kapitalistischen Westen in die alte Heimat. Sie brachten Utensilien mit, die vor Ort nicht zu beschaffen waren und leisteten Hilfe für Bedürftige. Eine Zigarettenschachtel Marke Kent überzeugte jeden Zöllner, dass der vollbeladene Kofferraum nur Gegenstände des persönlichen Bedarfs enthielt.

Nach dem Zusammenbruch des Ostblocks 1989 setzte eine massive Auswanderungswelle ein und die Lage veränderte sich dramatisch. Während die Zahl der über das Bundesgebiet verstreuten Schäßburger stark anwuchs, stellte die unerwartete politische Wende die auf wenige hundert Personen geschrumpfte deutsche Gemeinde in der Heimatstadt vor große Herausforderungen. Aus den vielfältigen Einzelkontakten zwischen West und Ost entwickelten sich mehr und mehr übergreifende Aktionen der großen Mehrheit in Deutschland, die darauf ausgerichtet waren, bei der Bewältigung schwieriger Aufgaben in Schäßburg behilflich zu sein. Mit der 1993 gegründeten „Heimatortsgemeinschaft Schäßburg e.V.“ (HOG) fand man schließlich die geeignete Organisationsform, um die vielfältigen Hilfsaktionen besser zu koordinieren und effizient zu gestalten. Auf der langen Aufgabenliste der HOG stand die Erhaltung und Pflege der zunehmend in Verfall geratene Friedhöfe an vorderster Stelle. In Zusammenarbeit mit der evangelischen Kirchengemeinde wurden die Missstände beseitigt. Doch angesichts der unaufhaltsam voranschreitenden Veränderungen der Friedhöfe erkannten die Akteure der HOG sehr schnell die Notwendigkeit, das Andenken an die Begräbnisstätten der Heimatstadt für die Nachwelt zu bewahren. Auf Initiative von Walter Lingner wurde das Projekt „Friedhofsdokumentation“ aus der Taufe gehoben.

Die umfangreichen Arbeiten zur Dokumentation der drei Schäßburger Friedhöfe – des Bergfriedhofs, des Oberbaiergässer Friedhofs am Galtberg und des Friedhofs am Siechhof – begannen 1996. Unter der Leitung von Walter Lingner stellte das Ehepaar Edith und

Helmut Mann ein Computerprogramm zur Verfügung und nahm gemeinsam mit Peter Böhm die Bearbeitung der Grabregister und die Erstellung einer Bilddokumentation in Angriff. Gleichzeitig liefen Vorbereitungen für die Erarbeitung von Grabstellen-Lageplänen an. Dazu mussten zunächst die drei Friedhöfe vermessen werden. Die notwendigen Messinstrumente stellte die Fachhochschule Biberach zur Verfügung. Jede einzelne der insgesamt 2300 Grabstellen wurde anhand des Grabregisters und der Grabinschriften identifiziert und ein Vermerk über Aussehen und Zustand des Grabes angelegt. Die Register wurden überarbeitet und mit neueren Angaben in den Grabmalinschriften ergänzt. Alle Grabsteine des Bergfriedhofs und des Friedhofs am Galtberg wurden fotografiert. Zur besseren Unterstützung der Erfassung, Bearbeitung und Verwaltung des Datenmaterials ist das Computerprogramm von Helmut Mann mehrfach überarbeitet worden. Später hat Dr. Harald Graef das Programm auf der Basis des Tabellenkalkulationsprogramms Excel weiterentwickelt und die Datenbank vervollständigt. 2003 konnte die dokumentarisch-bildliche Datenerfassung abgeschlossen werden. Die Grundidee, jede Grabstelle mit sämtlichen ihr zugeordneten Daten auf einem Übersichtsblatt – dem sogenannten Grabstellenblatt – zusammenzufassen, wurde umgesetzt. Entstanden ist ein benutzerfreundliches Programm, das die leichte Auffindbarkeit der hinterlegten Daten und Informationen in den entsprechenden Ordnern für Interessierte gewährleistet, sei es für die Ahnenforschung, für soziologische oder für historische Forschungen. Im Laufe der Zeit hatten sich Walter Lingner mehrere Schäßburger angeschlossen und als Mitstreiter am Projekt beteiligt. Ihre Namen sind in alphabetischer Reihenfolge in den Schäßburger Nachrichten, Folge 24, Seite 16 vermerkt und sollen hier wiedergegeben werden, ohne die bereits oben erwähnten Personen zu wiederholen: Gerhard Baku, Andreas Christiani, Dietlinde Cravciuc, Hans Donath, Odette Fabritius, Hans Bruno Fröhlich, Michael Grigorovits, Karin Johannes, Dieter König, Günther Müller, Hans Orendi, Dieter Wolff, Daniel Zikeli.

Im Zusammenhang mit der Friedhofsdokumentation muss festgehalten werden, dass die HOG auch das von Ernst Graef begonnene Projekt „Ahnenforschung / Spurensicherung“ weitergeführt hat. Sie hat damit eine wichtige Voraussetzung geschaffen, um Schäßburg in das ehemals vom Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde (AKSL) geführte Großprojekt „EDV-Genealogie Siebenbürgen“ (heute: „Projekt Genealogie der Siebenbürger Sachsen“ VGSS) einzubinden. Die bis auf das Jahr 1617 zurückgehenden Matrikelkarten sind weitgehend lückenlos beschafft, kopiert und in digitaler Form bereitgestellt worden. Mehrere Bänden mit den Kopien sämtlicher Matrikeln wurden Mitte 2023 der Siebenbürgischen Bibliothek in Gundelsheim zur Archivierung übergeben.

Die letzten Jahre waren geprägt vom Bemühen, Lücken in der Datenbasis zu schließen und Ungenauigkeiten, die sich beispielsweise aus sehr unterschiedlichen Schreibweisen der Namen in den Grabregistern und den oft schwer leserlichen Matrikeln ergeben hatten, zu bereinigen. Oft erwiesen sich die mühevollen Recherchen als erfolglos. Letztendlich entschied der HOG-Vorstand, die Arbeiten einzustellen und auf den Stand des Jahres 1998 einzufrieren. Spätere Beerdigungen sind darüber hinaus bis zum Jahr 2012 in den Grabstellenblättern vermerkt. Die HOG ist bestrebt, die

fehlenden Abbildungen der Grabmale des Friedhofs am Siechhof zu beschaffen und in der Datenbank zu ergänzen. Um einerseits die Dokumentation der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, und um andererseits das erarbeitete Material zu archivieren, ist ein Datenträger der gesamten Dokumentation der Siebenbürgischen Bibliothek in Gundelsheim überreicht worden. Dort kann das umfangreiche Werk in digitaler Form am Bildschirm eingesehen werden. Es ist geplant, die vervollständigten Grabstellenblätter zu einem späteren Zeitpunkt sowohl in digitaler als auch in Buchform der Siebenbürgischen Bibliothek zu übergeben.

Inhalt und Struktur des Datenträgers

Erläuterungen zur Friedhofsdokumentation
Lageplan des Bergfriedhofs (Burgberg)
Lageplan des Friedhofs am Galtberg
Lageplan des Friedhofs am Siechhof
Ordner Burgberg (Bergfriedhof)
Ordner Galtberg
Ordner Siechhof
Ordner Bilder
Programm Excel Viewer zur Anzeige der Dateien,
sofern Excel nicht zur Verfügung stehen sollte

Lagepläne

In den Lageplänen sind die einzelnen Grabstellen mit ihren Registernummern vermerkt. Sie können am Bildschirm durch Zoomen leicht aufgefunden und lokalisiert werden. In allen Dateien der Datenbank und somit auch auf den Grabstellenblättern werden die Gräber mit der vollständigen alphanumerischen Registernummer geführt. Zur eindeutigen Zuordnung beinhaltet diese Nummer auch ein Kürzel für den Friedhof auf dem sich das Grab befindet (beim Bergfriedhof wird nach drei Friedhofsteilen unterschieden).

Systematik der Registernummern

Der Bergfriedhof umfasst drei Teile:

Bergfriedhof-Alt (BA)	Registernummern BA0001 bis BA1216
Bergfriedhof-Hüllgasse (BH)	Registernummern BH0001 bis BH0077
Bergfriedhof-Neu (BN)	Registernummern BN0001 bis BN0419
Friedhof am Galtberg (GA)	Registernummern GA0001 bis GA0421
Friedhof am Siechhof (SI)	Registernummern SI0001 bis SI0163

Dr. Lars Fabritius

Mannheim, im August 2023 für die HOG Schäßburg

Spendeneingänge

Hinweis : Alle Beträge in EURO angegeben und beinhalten ausschließlich Spenden. Die Mitgliedsbeiträge von 15 € sind darin nicht enthalten, Namen und Vornamen ggf. auch von Eheleuten wie auf dem Überweisungsschein der Bank als Kontoinhaber ausgedruckt. Grabgebühren sind hier nicht enthalten. Bei Unstimmigkeiten bitte wenden Sie sich an: Harald Gitschner, Tel. 08458-2720 oder Erika Schneider, Tel. 07222-30268.

Die Banküberweisungsaufträge werden maschinell gelesen. Das Schriftlesegerät der Bank entstellt undeutliche Eintragungen und erschwert damit die Zuordnung der Zahlungseingänge. Wir bitten deshalb den Namen, Vornamen und Wohnort in Blockschrift einzutragen, und ggf. den Spendenzweck anzugeben. Aufrundungen und Überzahlungen der Mitgliedsbeiträge werden als Spenden gebucht!

Vorbemerkung

Wo gehobelt wird, da fallen Späne. Und Späne fielen bedauerlicher Weise bei der Zusammenstellung der Spenderliste, die in der letzten Ausgabe der SN erschienen ist. Aufgrund eines Fehlers bei der Datenübertragung sind die Namen zahlreicher Spender unberücksichtigt geblieben und eine unvollständige, stark gekürzte Liste zur Veröffentlichung gekommen. Bei den vielen treuen Förderern, die nicht auf der Liste standen, entschuldigen wir uns in aller Form. Die fehlerhafte Wiedergabe in SN59 hat uns dazu bewogen, in dieser Ausgabe eine – diesmal hoffentlich vollständige – Übersicht der Spendeneingänge des gesamten Jahres 2022 sowie der ersten neun Monate des Jahres 2023 herauszugeben.

Spendeneingänge vom 1. Januar bis 31. Dezember 2022

Abele Christina-Edith 45; Albrich Rolf 50; Ambrosius Joachim 10; Amlacher Roland 70; Antoni Katharina 15; Arz Konrad 50; Arz Valentin 30; Baier Johann 15; Bako Arpad 15; Barner-Cristea Gerlinde 10; Barth Georg 10; Beer Doris 100; Bernek Sara 15; Bettler Susanne Anette 15; Bidian Marianne 85; Bielz Winfried, Sigrun 30; Binder Martin 20; Binder Raimund, Hiltrud 85; Binder Gerlinde 20; Binder Georg 50; Binder Erika 35; Binder Hans-Georg, Doris 85; Binder Maria 15; Dr. Binder Franz, Rodica 35; Biro Bela, Sunhild 20; Bloos Günter 15; Bloos Konrad 30; Bloos Friedrich, Annemarie 25; Bloos Erika 5; Bloos Julius Adolf 15; Bodendorfer Harald, Doris 30; Boehm Hans Peter 10; Brandl Doris 25; Brandsch Meta 20; Brandsch Otto, Elisabeth 50; Brandsch Ingmar, Angelika 10;

Brandt Christine 35; Breihofer Sabine 25; Breihofer Brigitte 50; Broser Heide 30; Buehler Sigrid 50; Bussman Ingeborg 100; Cantoreanu Carmen 5; Constantin Salomia 10; Costea Brigitte 30; Csernetzky Hannes-Jürgen 50; Csernetzky Sybille Christa 10; Daubner Hans, Inge 50; Depner Gudrun 30; Deppner Wolfgang 15; Deppner Dieter, Inge 25; Di Walter, Inge 40; Dietrich Johanna 25; Dietrich Herta 15; Donath Margareta 15; Doerner Wilhelm, Brigitte 15; Drakler Ute 100; Dueck Hildegard 15; Durlusser Hans, Waltraut 50; Ebner Richard 35; Eckert Hans Peter 15; Eichner Elfriede 15; Engberth Dieter 50; Essigmann-Capesius Ingrid 150; Fabritius Odette 45; Fabritius Kurt, Margarete 15; Fabritius Jochen 30; Dr. Fabritius Lars, Hannelore 235; Dr. Dr. Fabritius Thomas 30; Feder

Rosa 30; Filep Dieter 50; Filp Josef 15; Fleischer Horst 20; Focke Margarete 70; Fraenk Hans Gerch 51; Fraenk Horst Michael 50; Frank Robert, Gabriele 100; Frick Hedwig 35; Fritsch Wilhelm-Erich 50; Fritsch Editca 5; Fritsch Hans-Rudolf, Brigitte 15; Froehlich Johanna 25; Froehlich Horst Gerda 85; Gaesser Karl, Inge 50; Georg Stefan Egon 45; Giesecke Ingrid 35; Gitschner Harald, Rosel 100; Mag. Gmeiner Gernot 35; Graef Hans 20; Graef Klaus-Dieter, Heidrun 35; Dr. Graef Harald 135; Grasser Karl, Inge 50; Gremel-spacher Ilse 15; Gronnerth Bruno, Carmen 105; Grossu Uwe 5; Guenther Primus, Annemarie 60; Gundhardt Werner 10; Gutt Karl-Hans, Sigrid 15; Dr. Habicht Bernd 500; Habuleac Erna 25; Hain Hans-Werner, Uta 50; Haleksy Horst 100; Halmen, Gerhard Walter 20; Hamlescher Michael, Anna 30; Hann Winfried, Edda 50; Hann Erich, Annemarie 25; Hedrich Ernst, Christine 35; Dr. Hedrich Hans-Christian, Irina 20; Hedwig Ingrid 30; Hejja Otto 5; Helch Franz, Elisabeth 20; Hellwig Johann, Maria 15; Helwig Sigrid 50; Helwig Erika 65; Henning Werner 20; Henning Julius, Minodora 2050; Herberth Alfred, Christa 70; Hermann Günther, Berta Anna 25; Hermann Walter 15; Ho Hans-Joachim, Gerlinde 5; Hoerner Ferdinand, Marion 65; Dr. Hoeser Norbert 15; Homner Harald 30; Honigberger Horst, Maria 35; Horwath Christa 5; Hubatsch Christa 35; Huegel Marianne 115; Hügel Diethart, Helga 235; Dr. Hügel Volker, Adriana 100; Huprich-Gru Hans Joachim 20; Jakobi Hans, Pauline 25; Jakobi Helmuth 35; Jüstel Heinz 30; Kaiser Otto, Margareta 25; Kamilli Brigitte 25; Kasper Herbert 20; Kaunz Volkmar 15; Kellermann Astrid 25; Kellner Margareta 30; Kenst Michael, Christiane 15; Dr.Kernetzky Karl-Josef 70; Keul Helmut, Erika 15; Keul Hans-Werner, Regina 50; Keul Karin 35; Keul Roland 20; Kinn Martin 100; Kinn Hans-Hermann, Ingeborg 15; Kirschlager Hans, Ingeborg 35; Kirschner Michael, Sigrid 85; Klein Konrad 20; Klein Christine 50; Klein Hans-Günter 200; Klingenspohr Albert 15; Kloor Wilhelm, Doris 50; Kloos Johann, Sigrid 85; Klusch Roland 15; Knall Helga 35; Knall Hermann, Helga 15; Knall Volkmar, Irmtraut 25; Koczian Rosalia 30; Konnerth Edith 70; Konnerth Felix, Adele 15; Konrad Lieselotte 10; Dr. Kotschick Günther 100; Dr. Kotschick Sabine 50; Kramer Katharina 35; Kratochwill Peter 20; Kraus Michael, Adele-Eva 5; Krauss Othmar, Carmen 20; Krempels Helmut 15; Kroner Elisabeth 30; Krulitsch Dieter, Ingeborg 60; Kuhn Marcella (Mausolf Andreas) 25; Kuhn Brigitte 20; Kulin Eugen, Gerda 5; Kwieczynsky Kornel, Gerda 55; Lahni Heinz Hugo 365; Lahni Helmut Uwe 15; Landt Heinrich, Arletta 20; Lang Dieter 50; Lang Hedwig 40; Lang Heidemarie 15; Dr. Lehrer Konrad, Haide 200; Dr. Leonhard Karl-Fritz 85; Leonhardt Ernst 635; Leonhardt Isa 200; Leonhardt Kurt 15; Leonhardt Felix, Utta 50; Letz Herbert 100; Lieb Ortwin 15; Lienert Horst-Uwe, Sofia 133,92; Lingner Frieder, Ingrid 50; Lingner Gerd 35; Lingner Ingrid 20; Lingner Rosemarie 25; Dr. Lingner Udo 30; Löw Wilhelm Friedrich 50; Luchian Wilhelm, Erika 10; Ludwig Stefan 40; Lurtz Karl, Margareta 15; Lurz Harald 15; Lutsch Brunhilde 60; Lutsch Rainer, Christa 10; Lutsch Rosina 10; Machat G-D, A 15; Machat Hans, Christel, Wolfgang 35; Madler Andreas 25; Dr. Madler Inge, Peter 20; Markus Eckart 35; Martini Dietmar Petra 20; Martini Eckart, Brigitte 50; Martini Elke 35; Martini Johanna 15; Martini-Dengler Ortrun 70; Marzak Hermann, Edith 35; Mathias Josefine Bianca 35; Maurer Stefan, Katarina 5; Maurer Karin 30; Meltzer Angelika 40; Melzer-Rethemeier Johanna 35; Menning Heidrun Marianne 85; Messerschmitt-Stiftung 50; Miess Jutta 15; Moldovan Erika 40; Moser Ingrid 25; Moyrer Dieter, Veronika 25; Müller Ernst, Helga 20; Mühsam Magdalena 55; Müller Erhard 50; Müller

Dieter Horst 100; Najasek Edgar, Kunigunde 135; Oczko Adolf, Margarete 10; Dr. Opris Aurel 150; Orendi Dietlinde Doris 20; Orendt Johann, Ilse 50; Pal Ioan, Maria 15; Pantics Marcella 10; Paul Katharina 30; Peter Ingeborg 5; Petrovits-Suenderhauf Else 50; Petter Stephan, Carmen 35; Phleps Meta 10; Polder Josef 50; Polder Johann 10; Polder Hans, Annemarie 5; Pollak Jürgen, Marianne 70; Pomarius Christian, Meta 60; Pomarius Hans, Luise 85; Pomarius Luise 500; Pop-Moldovan Christa Renate 10; Dr. Popp Stefan Razvan 35; Potlesak Johanna 25; Primus Günther, Annemarie 35; Reich Karl-Günter 20; Reichrath Gertrud 55; Reschner Helmut 30; Reuss Karl, Renate 15; Rieck Gottlob, Irmtraut 370; Reidel Manfred, Gabriela 35; Rill Lieselotte 30; Rodamer Otto 35; Roemer-Adolf Manfred 15; Rosenkranz Sofia 60; Roth Michael, Karin 35; Roth Harald, Maria 15; Roth Wilhelm-Georg 50; Roth Eveline 15; Roth Harald 70; Rottenberger Pauline 50; Salmen Susanne 70; Mag. pharm. Salmen Werner 35; Sander Kurt-Wilhelm, Grertrud 15; Sander Burgard, Hedda 35; Schaser Angelika 100; Schaser Gerd Wolfgang 15; Scheel Oskar 20; Scheipner Gretelotte 15; Scherg Sigrid 35; Schieb Dieter Hans 20; Schiroky Horst 5; Schmiedl Lieselotte 15; Schmidt Werner Georg 15; Schmidt Karl, Erika 35; Dr. Schneider Erika 55; Schneider Franz, Anna 15; Schneider Gustav 50; Schneider Katharina 15; Schneider Rolf Reinhold 50; Schneider Zoltan 20; Schnell Martin, Agnetta 25; Schodl Richard, Edith 15; Schuffert-Danu Manfred 60; Schuller Monika 20; Schuller Klaus 10; Schuller Werner 60; Schuller Eva 35; Schuller Konrad Ulrich 185; Schumann Helwig, Hildegart 25; Schuster Harald 50; Schuster Werner, Christa 100; Schwarz Michael 30; Seiferth Klaus 35; Seiler Artur 20; Seiler Wiltrud 14; Seitan Marlies 15; Seiwerth Reinhard 60; Sighisorean Valentin, Sigrid 5; Sill Karl-Franz, Ingrid 20; Simuleac-Eisenburger Emil, Katharina 50; Solomon Maria 50; Spreitzer Brigitte 20; Stanescu-Roth Alice 20; Stefan Klaus Peter, Gerhild 50; Stefani Georg 100; Stephani Petra 10; Streitfeld Margot 30; Streitferdt Dorit 90; Streitferdt Erwin 50; Strohwald Dieter 40; Stummer Dieter 50; Stuerzer Heidemarie 20; Szaunig Harald, Karin 10; Szenté-Wagner Barbara 35; Szotyori-Artz Gertrud 70; Taschler Hans-Jürgen 50; Tatter Helmut 70; Tenghea Katarina 30; Terplan-Trimborn Margarete 20; Teutsch Erna 35; Teutsch Hans Dieter, Ingrid 15; Thalmann Robert, Hedda 10; Thalmann Eveline 155; Theil Hildegard Grete 15; Theis Hiltrud 35; Thellmann Georg, Edith 15; Thieskens Hans-Günther, Ingeborg 25; Thommen Rolf Peter Heinrich 35; Tichy Heinz Hans 10; Tontsch Edith 30; Tontsch Horst-Curt, Agnes 20; Tschurl Jürgen, Gerti 50; Tuschinski Melita 935; Ungar Kurt, Rita 10; Ursu Klara 30; Valea Irmgard 10; Waadt Hannelore 50; Wagner Harald 30; Wagner Dietrich Horst 80; Wagner Ruth 170; Wagner Gerhild 15; Weber Gheorghe, Lili 15; Wegmeth Julius-Otto, Hildegard 35; Wegner Wilhelm, Ingeborg 29; Weiss Dietmar, Livia 30; Weiss Doris-Vera 35; Wellmann Hans-Dieter 50; Wellmann Reinhardt 25; Wellmann Meta 50; Wellmann Meta Oswald 55; Wellmann Werner 50; Wendel Erika 15; Witthöft Maria 15; Wolff Walter, Hildegard 30; Wolff Horst, Edda 10; Wolff Christel 15; Wolff Sigrid 25; Wulkesch Reinhold, Margarete 15; Zall Dankwart, Gertrude 20; Zebli Roland 50; Zebli Götz 150; Zelgy Christian Peter 25; Zenn Wilhelm-Dieter 35; Dr. Zerwes Hans-Günter, Ute 30; Dr. Ziegler Kurt-Thomas 20; Zikeli Eduard, Hermine 5; Zillman Horst, Heidemarie 105; Zimmermann Helga 20;

Spendeneingänge vom 1. Januar bis 30. September 2023

Abele Christina-Edith 45; Amlacher Roland 50; Ammersdörfer Klaus 130; Arz Konrad 50; Arz Valentin 30; Baku Günter 15; Balthes-Kull, Roswitha Maria 50; Barner-Cristea Gerlinde 10; Barth Georg, Edith 10; Bartmus Kurt, Annemarie 30; Beam Dietlinde 180; Beer Doris 100; Bernek Sara 25; Bettler Susanne Anette 10; Bidian Marianne 85; Binder Georg 35; Binder Gerlinde 20; Binder Martin 15; Binder Erika 25; Binder Raimund, Hiltrud 50; Biro Bela, Sunhild 20; Blesch Reinhold, Juliana 5; Bloos Erika 10; Bloos Konrad 25; Brandsch Meta 20; Brandsch Ingmar, Angelika 10; Dr. Brandsch Roderich 15; Brandstifter Heinrich 15; Brandt Christine 25; Breihofer Sabine 35; Brenner Gert 35; Buehler Sigrid 50; Bußmann Ingeborg 85; Cantoreanu Carmen 10; Csernetzky Hannes Jürgen 50; Daubner Hans, Ingeborg 50; Deppner Wolfgang 15; Draksler Ute 100; Durlessen Waltraut 50; Eberle Waltraut 50; Ebner Richard, Gertrud 35; Essigmann-Capesius Ingrid 100; Dr. Fabritius Lars, Hannelore 235; Filp Josef, Maria 15; Frick Hedwig 35; Fröhlich Horst, Gerda 50; Fröhlich Johanna 25; Fuss Christine 35; Giesecke Ingrid 35; Gitschner Harald, Rosel 100; Graef Hiltrud 15; Dr. Graef Harald 135; Grasser Karl, Inge 50; Gremmelspacher Ilse 5; Grossu Uwe 5; Gutt Karl-Hans, Sigrid 30; Dr. Habicht Bernd 500; Haleksy Horst 100; Hann Winfried, Edda 35; Hann Erich, Annemarie 25; Hedwig Ingrid 15; Heitz Ingo, Gerda 30; Hejja Maria 5; Helch Franz Elisabeth 25; Dr. Henkel Jürgen 15; Henning Julius, Minodora 50; Henning Werner 30; Hermann Günther, Berta 25; Hohenrot Hans, Gerlinde 5; Homner Harald 35; Horwath Christa 20; Jüstel Heinz 30; Kailan Raimar, Edda 35; Kaiser Otto, Margareta 25; Kellermann Astrid 25; Kellner Magdalena 15; Keul Martin, Elfriede 100; Keul Martin, Erika 25; Keul Karin 35; Keul Martin, Elfriede 40; Kirschner Michael Jolhann 85; Kloor jun. Wilhelm, Doris 50; Kloos Johann, Sigrid 35; Klusch Roland, Lia 25; Knall Helga 35; Konnert Edith 50; Konnerth Felix, Adele 50; Dr. Kotschick Günther 50; Kovacs Kurt Ernst 50; Kramer Katharina 50; Krauss Ottmar, Carmen 20; Krempels Helmut 15; Kroner Marianne 30; Kuhn Brigitte 10; Kulin Eugen, Gerda 25; Kuprian Brunhilde 10; Lang Hedwig 37; Lang Dieter 50; Leonhardt Ernst 35; Dr. Leonhardt Karl Fritz 35; Lienert Horst-Uwe, Sofia 133,95; Lingner Gerd 35; Lingner Frieder, Ingrid 50; Lingner Ingrid 15; Löw Wilhelm, Christel 35; Luchian Wilhelm, Erika 10; Lutsch Brunhilde 60; Mahlmann Karin 100; Dr.

Markeli Bernhard 35; Markus Eckart 45; Martini Johanna 15; Martini Elke 35; Mathias Edith 5; Mathias Josefine Bianka 25; Matzak Hermann 55; Maurer Ilse 35; Maurer Margareta 35; Meburger Annemarie 50; Meltzer Angelika 35; Meltzer-Rethemeier Johanna 35; Mosch Gerda 20; Moyrer Hans 100; Moyrer Dieter, Viorica 25; Mugent Thomas 35; Mühsam Magdalena 25; Müller Dieter, Helga 85; Müller Ernst, Helga 20; Orendi Dietlinde Doris 20; Paal Gerhard, Regina 35; Pal Peter Emil 10; Pantics Marcela 10; Peter Ingeborg 15; Petrovits-Suenderhauf Else 35; Plontsch Waltraut 10; Polder Josef 35; Ploder Johanna 10; Pollack Jürgen, Marianne 35; Pomarius Christian, Meta 15; Pomarius Luise 35; Pop-Moldovan Christa Renate 20; Potlesak Johanna 40; Radler Astrid 95; Reichrath Gertrud 35; Reschner Wilhelm, Erna 30; Reschner Helmut 35; Richter Friedrich, Brigitte 10; Römer Adolf-Manfred 15; Roth Harald 185; Roth Wilhelm-Georg 50; Roth Harald, Maria 15; Sandner Burghard, Hedda 35; Schaser Gerd Wolfgang 15; Scheibenpflug Ernst, Ingeborg 40; Schenker Hansjörg, Maria 100; Scherg Sigrid 35; Schieb Peter 30; Schieb Horst, Adelheid 15; Schiroke Horst 5; Schlesak Gerd, Christa 35; Schmidt Karl, Ilse 25; Schmidt Werner Georg 15; Schmidt Karl, Erika 35; Schneider Gustav 35; Dr. Schneider Rof Reinhold 100; Schnell Günter 35; Schobel Andreas, Erika 15; Schönauer Walter, Margot 15; Schuffert-Danu Manfred 50; Schuller Monika 35; Schullerus Konrad Ulrich 100; Schuster Albert, Meta 35; Schweizer Reiner, Ingeborg 35; Seiler Rosina 15; Sill Karl Franz, Ingrid 25; Simuleac-Eisenburger Emil, Katharina 50; Singler Peter 35; Solomon Maria 15; Stănescu-Roth Alice 20; Stephani Petra 10; Streitfeld Margot 35; Streitfeld Erwin 50; Strohwalder Dieter, Ursula 60; Stummer Dieter 50; Stürmer Heidemarie 20; Taschler Hans-Jürgen 50; Tenghea Katarina 30; Terplan-Trimborn Margarete 20; Teutsch Erna 35; Thalmann Eveline 100; Theil Alfred 50; Tellmann Georg, Edith 15; Tichy Heinz Hans 10; Ungar Kurt, Rita 10; Valea Irmgard 15; Varga Herta 10; Wagner Alwine 10; Wagner Carmen 55; Wagner Dieter, Sigrid 65; Wagner Harald 15; Wagner Klaus Dieter, Ina 500; Wagner Ruth 85; Watts Susanne 70; Weiss Dietmar, Livia 15; Weiss Doris-Vera 35; Wellmann Walter, Elfriede 10; Wellmann Reinhard 35; Wellmann Hans-Dieter 50; Wellmann Horst, Carmen 25; Wendel Erika 30; Wolff Walter, Hildegard 30; Wolff Christel 15; Wolff Horst, Edda 10; Wolff Dumitru, Sigrid 10; Zebli Götz 150; Zebli Roland 35; Zenn Wilhelm-Dieter 50; Zerwes Oswald, Sigrid 20; Zimmermann Günther Albert 50; Zintz Katalin 10; Zultner Johann 35.

Harald Gitschner und Lars Fabritius

Es verstarben

Von Ende Mai bis November 2023

Brotschi Klaus * 20.08.1939 in Schäßburg † 17.05.2023 in Weil im Schönbuch
Doris Seiferth* 27.05.1944 in Schäßburg, † 25.05.2023 in Wien
Wilfried Bielz * 14.02.1933 in Hermannstadt † 14.05.2023 in Bensberg
Johann Georg Schwarz * 15.11.1936 Schäßburg † 13.05.2023 Schäßburg
Thomas Grau, Stadtprediger 1978-1991 in Schäßburg und ab 1991-1994 Stadtpfarrer
* 18.07.1935 in Großscheuern, † 17.04.2023 Worms
Ingeborg Schöpp geb. 05.01.1937 in Schönberg, gest. † 02.05.2023 in Höchstadt a. d. Aisch.
Jochen Fabritius * 07.07. Schäßburg 1946 † 25.05.2023 in Fürth
Hiltrud Florescu-Fabritius geb. Schuster * 26.07.1933 Schäßburg
† 23.07.2023 in Rimsting a. Chiemsee
Erwin Josef * 25.09.1933 in Schäßburg † 30.05. 2023 in Bad Säckingen
Michael Thalmann * 7.10. 1939 in Großlasseln † 23.05.2023 in Plochingen,
Margareta Thalmann geb. Lukács * 27.09. in Blasendorf, † 24.07.2023 Esslingen
Urnenbeisetzung des Ehepaares Thalmann am 8.08. 2023 am Bergfriedhof
Egon Schmidt * 17.03.1940 in Schäßburg † 27.06. 2023 in Vilsbiburg/Bayern
Kornel Kwieczinski * 20.09.1927 Schäßburg † 15.07.2023 in Eendingen
Odette Fabritius geb. Kovács * 11.08.1926 Schäßburg † 18.07.2023 Germering
Ileana König geb. Suciuc, * 27.02.1955 in Mediasch, † 13.08.2023 in Schäßburg
Julius Henning, * 18.03.1926 in Schäßburg, † 13.08.2023 in Pforzheim
Anneliese Schuster * 17.12.1931 in Waldau, † 5.09.2023 in Wiehl/ Drabenderhöhe
Edith Fritsch geb. Veres * 30.09.1931 bei Schäßburg, † 22.08.2023 Ludwigsburg
Anna Eisgedt geb. Schaser * 26.03.1930 in Neithausen, Wohnort vor Ausreise Schäßburg,
† 14.09.2023 Lüdingshausen
Martin Ernst Keul * 3.09.1939 in Schäßburg † 26.9.2023 in Schopfheim
Erna (Wally) Reschner * 25.05.1946 Kreisch † 3.10.2023 Weinstadt
Rosemarie Lingner geb. Leonhardt * 10.09.1928 Schäßburg, † 27.10.2023 Ratingen



Foto: Andrea Rost

In eigener Sache

Grabtaxen: Überweisungen nur direkt nach Schäßburg möglich

Seit dem 31.12.2022 ist die Serviceleistung, Grabtaxen für die Schäßburger Friedhöfe über das Konto der HOG nach Schäßburg zu überweisen, weggefallen. Abgesehen von wenigen Ausnahmen haben sich die Einzahler auf den neuen Weg der Direktüberweisung nach Schäßburg eingestellt. Die Friedhofsverwaltung liegt beim Schäßburger Pfarramt in den Händen von Frau Dietlinde Cravciuc, Tel. 0040 265771195, E-Mail bergkirche@elsig.ro. Frau Cravciuc hat diese Änderung begrüßt und als Arbeitserleichterung aufgenommen.

men. Sie beabsichtigt, die Grabstellenliste zukünftig drei- bis viermal jährlich auf der Homepage der HOG zu aktualisieren. Es wird daran erinnert, dass die jährliche Grabgebühr 15,- Euro beträgt und bis zu 10 Jahre im Voraus eingezahlt werden kann. Die Abbildung eines Zahlscheins mit Angabe des Zahlungsempfängers sowie der Kontodaten IBAN und BIC ist auf der vorletzten Seite dieser SN zu finden.

Der Vorstand

Ein herzliches Dankeschön

Allen Mitgliedern, die mit ihren Beiträgen und / oder Spenden die Arbeit der HOG unterstützt haben. Ohne Ihre Hilfe wären die vielfältigen Aufgaben der HOG (z. B. Humanitäre Hilfe in Schäßburg, Herausgabe der Schäßburger Nachrichten u. a.) nicht leistbar.

Alle diejenigen, die noch nicht daran gedacht haben, ihren Mitgliedsbeitrag zu begleichen, bitten wir, diesen auf das Konto der HOG Schäßburg e. V. zu überweisen. Die Kontodaten sind dem Zahlschein auf dem Rückumschlag Innenseite zu entnehmen.

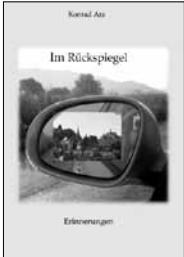
Der Vorstand



Büchertisch



Heinrich Heini
Herr Mannstädter und seine wundersamen Seiten
 ISBN 9783949583322
 Schiller Verlag
 Hermannstadt



Konrad Arz
Im Rückspiegel
 Im Selbstverlag erschienen
 Versand über e-mail:
 ko-arz@t-online.de
 Kettelerweg 4
 89537 Giengen an der Brenz
 Tel. 07322 9585459



Otto Weber
Abrisse über die Entwicklung der Schrift und der Schule
 ISBN 9783949583247
 Schiller Verlag



Kurt Thomas Ziegler
Wien, Wien, nur du allein
 ISBN 9783200091566
 Erasmus Büchercafe
 Hermannstadt



Roswitha Eckenreiter
Liebblingsrezepte einer Landlerin aus Österreich, Siebenbürgen und Deutschland
 ISBN 9783949583346
 Schiller Verlag



Walter Hutter
Vom Geiste in der Musik
 Ernst Irtel als Pädagoge und Komponist
 ISBN 9783944529950
 Schiller Verlag
 Hermannstadt



Hannelore Baier, Gerold und Adriana Hermann
Oma hat's gekocht und Opa hat's geschmeckt
 ISBN 9783949583292
 Honterus Verlag
 Hermannstadt



Gerd Deeken
Mein Siebenbürgen - Kalender 2024
 ISBN 9783949583360
 Schiller Verlag

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Für Überweisungen in Deutschland, in andere EU-/EWR-Staaten und in die Schweiz in Euro.

Name und Sitz des Überweisenden Kreditinstituts BIC

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei mehrfacher Beschriftung max. 33 Stellen)

HOG Schäßburg e.V.
DE84620626430056771002

IBAN
GENODES1VFT

Betrag: Euro, Cent
15,00

Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers
Beitrag: 15,00 Spende

noch Verwendungszweck insgesamt max. 2 Ziffern & 27 Stellen, bei mehrfacher Beschriftung max. 2 Ziffern & 33 Stellen

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postleitzahlen)

IBAN
DE **08**

Datum Unterschrift(en)

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Für Überweisungen in Deutschland, in andere EU-/EWR-Staaten und in die Schweiz in Euro.

Name und Sitz des Überweisenden Kreditinstituts BIC

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei mehrfacher Beschriftung max. 33 Stellen)

Parohia Evangelica Sighisoara
R075RNCB0191015638990002

IBAN
RNCBROBUXXX

Betrag: Euro, Cent

Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers
Grab-Nr. Jahre x 15,00

noch Verwendungszweck insgesamt max. 2 Ziffern & 27 Stellen, bei mehrfacher Beschriftung max. 2 Ziffern & 33 Stellen

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postleitzahlen)

IBAN
DE **08**

Datum Unterschrift(en)



Aquarelle von Hermann Fabini

Schäßburg, Westfassade Bergkirche 42/29 1959

Schäßburg, der Stundturm von NW 43/29 1961

Hermannstadt, vom Hammersdorfer Berg gesehen 50/72 1975

